Wer lieben will, muß leiden.

Ein Roman

von

Charles Reade.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Dritter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1858.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

In Bayonne an der südlichen Grenze von Frankreich gingen zwei Schildwachen mit trägen, mechanischen Schritten vor dem Hause des Gouverneurs hin und her. Plötzlich aber verwandelte sich ihre Schläfrigkeit in Energie, sie fällten ihre Musketen und kreuzten sie klirrend vor dem Eingange.

Ein bleicher Mann in einer abgetragenen, schmutzigen und zerrissenen Uniform wollte in den Hof hineingehen, als ob er hier zu Hause wäre.

Er blieb ohne zurückzufahren stehen, und blickte lächelnd auf die stählerne Schranke herab, welche die Soldaten für ihn improvisirt, richtete sich dann ein wenig auf, legte die Hand nachlässig an den Tschako, der fast in zwei Hälften gespalten war, und nannte den Namen eines Offiziers in der französischen Armee.

Wenn Du oder ich, lieber Leser, wie ein Bettler gekleidet, der vor mehren Jahren eine Uniform gestohlen und sie bis zur Civilkleidung abgetragen, diese Soldaten mit denselben Worten angeredet hätten, so hätten sich die Bajonnete wahrscheinlich noch fester gekreuzt oder ihre Spitzen gegen unsere geheiligte aber schäbige Person gewendet. Es gibt aber eine Freimaurerei des Schwertes. Die leichte gebieterische Hand, welche den zerfetzten Tschako berührte, und der klare ruhige

Digitized by Google

Commandoton imponirte. Die Soldaten schulterten langsam ihre Musketen, verriethen aber durch ihre Mienen immer noch Zweifel und Unruhe. Der Zerlumpte sah dies und lächelte stolz. Er streifte die Aermel auf, zeigte seine Handgelenke und richtete sich noch höher empor.

Die Schildwachen schulterten nun schulgerecht und nahmen dann gleichzeitig Gewehr beim Fuß.

»Passiren Sie, Capitän!«

Der Zerlumpte zog die Klingel. Ein Diener kam und betrachtete ihn mit Entsetzen und Verachtung. Er nannte seinen Namen und verlangte den Gouverneur zu sprechen.

Der Diener ließ ihn in der Hausflur stehen und ging hinauf, um es seinem Herrn zu melden. Als er den Namen nannte, dachte der Gouverneur eine Weile nach, runzelte die Stirn und befahl dann seinem Diener, ihm ein gewisses Buch herabzulangen. Er schlug darin nach.

»Ich dachte es mir,« sagte er. »Ist Jemand bei ihm?«

»Nein, Herr Gouverneur.«

»Lade meine Pistolen, lege sie auf den Tisch, stelle das Buch wieder an seinen Ort, führe den Mann herauf und laß' eine Wache vor die Thür stellen.«

Der Gouverneur war ein strenger Veteran mit großer breiter Stirn, buschigen Augenbrauen und durchbohrenden Augen. Er stand nicht auf, sondern stützte sein Kinn auf die Hand und den Ellbogen auf den Tisch und betrachtete so den Eintretenden mit unverwandtem, seltsamem Blicke.

»Wir erwarteten nicht, Sie wieder diesseits der Pyrenäen zu sehen,« hob er an.

»Ich hätte dies selbst nicht erwartet, Herr Gouverneur.«

»Was wollen Sie von mir?«

Digitized by Google

»Einen Willkommen, eine neue Uniform und Geld, um nach Paris reisen zu können.«

»Wie, wenn ich nun aber sechs Mann im Hofe aufmarschiren und Sie erschießen ließe?«

»Das wäre der thörichtste Streich, den Sie begehen könnten,« sagte der Zerlumpte kaltblütig, verrieth aber doch ein wenig Ueberraschung.

Der Gouverneur holte wieder das Buch herbei, welches er kurz vorher zu Rathe gezogen, schlug die betreffende Seite wieder auf, überreichte es dem zerlumpten Offizier und beobachtete ihn mit scharfem Blicke.

Der Zerlumpte ward feuerroth und seine Lippen zitterten, sein Auge weilte mit strengem, aber doch bekümmertem Ausdrucke auf dem Gouverneur.

»Ich habe Ihr Buch gelesen, lesen Sie nun das meine,« sagte er.

Mit diesen Worten zog er seinen Rock aus und zeigte seine Handgelenke und Arme, welche blau und mit Schwielen bedeckt waren.

»Können Sie dies lesen?« fragte er.

»Nein.«

»Um so besser für Sie. Es sind die Spuren von spanischen Fesseln, General.«

Er zeigte auf eine weiße Narbe an seiner Schulter.

»Können Sie dies lesen, General?«

»Hm!«

»Das da habe ich herausgeschnitten,« fuhr der Zerlumpte fort, und überreichte dem Gouverneur einen kleinen runden Stein von der Größe und auch fast von der regelmäßigen Form einer Musketenkugel.

Digitized by Google

»Hm! dieſe Kugel kann ſchwerlich aus einer franzöſiſchen Muskete abgefeuert worden ſeyn,« ſagte der Gouverneur.

»Können Sie dies da leſen?« fragte der Zerlumpte weiter und zeigte dem Gouverneur eine lange Schramme an ſeinem andern Arm.

»Dieſe Wunde rührt wohl von einem Meſſer her?« entgegnete der Gouverneur.

»Sie haben Recht, Herr General, von einem ſpaniſchen Meſſer. Können Sie dies da leſen?« und ſein Hemd öffnend zeigte er eine noch friſche, blutige Wunde in ſeiner Bruſt.

»Was Teufel!« rief der General.

Der Verwundete zog wieder ſeinen zerlumpten Rock an, und ſtand aufrecht, ſtolz und ſchweigend da.

Der General ſah ihn an, und erkannte, daß ein großer Geiſt in dieſem Manne wohne. Je mehr er ihn anſah, deſto weniger waren die Lumpen im Stande, ſeinem geübten Auge den Helden zu verhüllen.

»Es muß hier ein Irrthum obwalten,« ſagte er; »entweder ſehe ich nicht recht oder bin nicht im Stande einen Soldaten von einem —«

»Sprechen Sie das Wort nicht aus, General; Ihr eigenes Herz würde dadurch verwundet werden.«

»Hm! ich muß dieſe Sache ſofort erörtern. Nehmen Sie Platz, Capitän, und erzählen Sie mir, was Sie ſo viele Jahre lang gemacht haben.«

»Ich habe gelitten.

»Was! dieſe ganze Zeit?«

»Ohne Unterbrechung.«

»Aber was denn? Was haben Sie gelitten?«

»Kälte, Hunger, Finſterniß, Wunden, Einſamkeit,

Digitized by Google

Krankheit, Verzweiflung, Gefängniß — alles, was ein Mensch dulden kann.«

»Unmöglich! So viele Leiden würden Jeden, den sie betroffen, schon längst getödtet haben.«

»Ja, ich wäre auch mehr als zehnmal gestorben, wenn mich nicht ein einziger Umstand noch am Leben erhalten hätte.«

»So! Und was war dies für ein Umstand?«

»Ich hatte versprochen, zu leben.«

Es trat eine Pause ein. Dann sagte der General in ruhigem Tone:

»Zu den Thatsachen, junger Mann — ich höre.«

* * *

Kaum war eine Stunde vergangen, seitdem der zerlumpte Unbekannte von den Schildwachen am Thore angehalten worden, als zwei funkelnde Offiziere zu demselben Thore herauskamen. Ein Diener, der einen Pelzmantel auf dem Arme trug, folgte ihnen. Die Schildwachen präsentirten.

Der ältere dieser beiden Offiziere war der Gouverneur, der jüngere war die vormalige Vogelscheuche, jetzt in einer nagelneuen Uniform, welche dem Sohn des Gouverneurs gehörte. Nun erst zeigte er sich in seinem wahren Lichte — als das Ideal eines patrizischen Soldaten. Man hätte sollen meinen, er sey mit dem Degen an der Seite geboren und von der Natur geschult worden, so gerade und straff und doch leicht und ungezwungen waren alle seine Bewegungen, und sein wunderbar in seinem Ausdruck wechselndes Auge schien zu sagen: »Ich kann lieben, ich kann fechten — ich kann fechten.

Digitized by Google

ich kann lieben, wie Wenige von Euch eines von beiden können.«

Der General bemühte sich, ihn zu überreden, in Bayonne zu bleiben, bis seine Wunde vollständig geheilt wäre.

»Nein, General, ich habe noch andere Wunden zu heilen, die älter sind als diese.«

»Paris ist aber eine weite Reise für einen Verwundeten.«

»Sagen Sie für einen höchst unbedeutend Verwundeten.«

»Wohlan, versprechen Sie mir, einen Monat in Paris zu bleiben.«

»General, ich werde nur eine Stunde in Paris bleiben.«

»Eine Stunde!! Nun dann melden Sie sich wenigstens im Kriegsministerium und übergeben Sie diesen Brief.«

»Das werde ich thun, mein General.«

Noch denselben Nachmittag lag der junge Offizier in den Pelzmantel des Gouverneurs gewickelt, der Länge lang in dem Coupé der Diligence ausgestreckt und rollte Tag und Nacht der Hauptstadt entgegen.

Er erreichte sie müde und matt und fieberhaft in Folge seiner Wunde, sein Geist aber war so unbezähmbar wie je.

Er begab sich mit dem Brief des Gouverneurs in das Kriegsministerium. Sein Erscheinen rief einige Sensation hervor und mehre Beamte kamen nach einander auf ihn zu und sprachen einige höfliche Worte mit ihm. Endlich ließ zu seiner Ueberraschung der Minister selbst sagen, er wünsche ihn zu sprechen. Der Minister richtete mehre Fragen an ihn und schien sich zu interessiren und durch seine Erzählung ergriffen zu werden.

Digitized by Google

»Ich glaube, ich werde Sie noch einmal rufen lassen, Capitän,« sagte er. »Wo bleiben Sie in Paris?«

»Nirgends, Excellenz. Ich verlasse Paris, sobald ich ein ruhig gehendes Pferd finden kann.«

»Aber General Bertaux schreibt mir, Sie seyen verwundet.«

»Ein wenig.«

»Aber Capitän, handeln Sie dann auch klug und gerecht gegen sich selbst und Ihre Freunde?«

»Ja, Excellenz, ich bin es denen schuldig, welche mich vielleicht todt glauben.«

»Sie können ja an sie schreiben.«

»Eine so heilige Freude gönne ich einem Briefe nicht. Nein, nach Allem, was ich gelitten, will auch ich es seyn, der ihr zuerst sagt, daß ich mein Wort gehalten. Ich versprach ihr zu leben und ich lebe.«

»Ihr? Nun weiß ich wie die Sache steht und sage kein Wort weiter, Capitän. Nur sagen Sie mir, welche Straße Sie einschlagen.«

»Die Straße, welche nach der Bretagne führt.«

Während der junge Offizier in leichtem Schritt dahin ritt und Paris ungefähr schon anderthalb Meilen hinter sich hatte, hörte er plötzlich rasche Hufschläge hinter sich und herangaloppirte ein Adjutant und zog den Zügel an, so daß sein Pferd sich beinahe auf die Hanken setzte.

Er überreichte dem langsamen Reiter ein großes mit dem französischen Wappen gesiegeltes Couvert. Der Empfänger riß es auf — es enthielt sein Oberstenpatent. Seine Wange ward dunkelroth und seine Augen funkelten vor Freude.

Der Adjutant gab ihm hierauf ein zweites Packet.

Digitized by Google

»Dies da enthält Ihre Epaulette, Oberſt,« ſagte er. »Wie wir hören, befinden Sie ſich auf dem Wege nach einer Wildniß, in welcher keine Epauletten wachſen. Sobald als Ihre Wunde vollſtändig geheilt iſt, ſollen Sie ſich zur Rheinarmee begeben.«

»Ich werde überall hingehen, wohin mein Vaterland mich ruft.«

»Nun ſo theilen Sie mir noch Ihre Adreſſe mit, Oberſt, damit wir wiſſen, wo wir einen Helden zu ſuchen haben, wenn wir einen brauchen.«

»Ich begebe mich nach Beaurepaire.«

»Nach Beaurepaire? Dieſen Ort habe ich in meinem Leben nicht nennen hören.«

»Sie haben noch nichts von Beaurepaire gehört? Beaurepaire liegt in der Bretagne fünfundzwanzig Lieues von Paris und folglich dreiundzwanzig und eine halbe von hier.«

»Gut! Viel Glück auf den Weg und baldige Geneſung!«

Der neuernannte Oberſt las das koſtbare Document auf dem Halſe ſeines Pferdes und dann wollte er eine der Epauletten auf ſeiner gegenwärtig kahlen rechten Schulter befeſtigen, aber er überlegte es ſich anders.

»Nein,« ſagte er bei ſich ſelbſt, »ich will mich nicht ſelbſt krönen. Sie ſoll mich mit ihrer theuern Hand zum Oberſten machen. Ich will dieſe Zierden in die Taſche ſtecken. Ich will ſie nicht einmal anſehen, bis ſie ſie geſehen hat — ich habe nicht eher ein Recht dazu. O wie glücklich bin ich, daß ich nicht blos lebendig, ſondern auch zu ihr hochgeehrt zurückkehren kann.«

Seine Wunde ſchmerzte, alle Glieder thaten ihm weh, aber kein vergangener oder gegenwärtiger Schmerz konnte ſeinen Geiſt überwältigen. In ſeiner großen Freude dachte er

Digitized by Google

an vergangene Leiden und fühlte gegenwärtigen Schmerz — und lächelte.

Nur wünschte er dann und wann Flügel zu haben. O die lange langweilige Straße!

So ritt er ein wenig über den Sattel geneigt langsam im Schritt weiter, als plötzlich ein anderer gutberittener Offizier ihm nachgesprengt kam und nachdem er im Vorüberreiten einen hastigen Blick auf seine Uniform geworfen, weiter galoppirte, als ob es Tod und Leben gälte.

»War dieses Gesicht mir nicht bekannt?« sagte er.

Er zersann sich fast den Kopf und endlich fiel ihm ein, daß es das Gesicht eines alten Cameraden war. Sie waren zusammen Lieutenants gewesen.

»Es war Raynal!« sagte er. »Der Dienst in irgend einem heißen Lande hat ihn blos tüchtig gebräunt. Kein Wunder, daß er mich nicht kannte. Ich muß mich noch weit mehr verändert haben als er. Ich wollte, ich hätte ihn angerufen, den alten Cameraden. Vielleicht begegne ich ihm in der nächsten Stadt wieder.«

Er gab seinem Pferde die Sporen und setzte es in kurzen Galopp, denn das Traben erschütterte ihn so, daß er es nicht aushalten konnte. Selbst wenn er galoppirte, mußte er die Hand auf die Brust drücken und oft stellte sich in Folge der Bewegung ein bitterer Schmerz ein als gewöhnlich, so daß ihm unwillkürlich das Wasser aus den Augen rann, aber dennoch lächelte er.

Seine große Liebe und sein hoher Muth gaben diese Antwort auf die Qualen des Körpers. Und seine Augen blickten unverwandt vorwärts wie nach einem Gegenstand am fernen Horizonte, während er die Hand auf die Brust gedrückt und geduldig lächelnd immer weiter ritt.

Digitized by Google

II.

In Beaurepaire fertigte und änderte man Hochzeitskleider. Laura war aufgeregt und selbst Josephine nahm ein ruhiges Interesse daran. Die Toilette sinkt bei dem schönen Geschlechte niemals zu etwas ganz Unbedeutendem herab. Die Stühle und Tische waren mit Kleidern bedeckt und der Fußboden mit allerhand Stoffen und Aufputz bestreut.

»Ich wünschte, Du dächtest mehr an das, was Du anziehen willst,« sagte Josephine.

»Das thue ich auch,« sagte Laura, »aber das ist egoistisch von Dir. Du willst immer deinen Willen haben und eher an alle Andere denken als an Dich selbst. So lange ich aber hier bin, darf das nicht geschehen, denn ich bin die Herrin.«

»Das macht Dir ja auch Niemand streitig.«

»Ich möchte es auch Niemanden rathen! Aber auch ein wenig fleißiger mußt Du seyn. Wir haben jetzt nur noch fün Tage bis zur Hochzeit und sieh nur, was für eine Menge Arbeit wir noch da liegen haben.«

Es war drei Uhr Nachmittags. Die Baronin hatte sich zu ihren Töchtern gesellt und erzählte ihnen, was sie bei ihrer Vermälung unter Ludwig XV. getragen mit einer für Männer in der That wunderbar scheinenden Treue des Gedächtnisses, als der Commandant Raynal hereingeprallt kam wie ein Kanonenschuß und in steifer militärischer Haltung mitten unter ihnen stand.

Digitized by Google

Alle stießen einen Ruf der Ueberraschung aus und dann folgten freundliche Begrüßungen, besonders von der Baronin.

»Die Zeit ist uns recht lang geworden ohne Sie, Jean.«

»Und ich habe Sie auch ein paarmal schmerzlich vermißt, Schwiegermutter, das kann ich Ihnen sagen. Wohlan, ich fürchte, ich werde Sie unangenehm berühren, aber Sie müssen bedenken, daß wir in einer geschäftigen Zeit leben. Morgen breche ich nach Egypten auf.«

»Was!« rief Laura.

»Morgen schon?« rief die Baronin.

Josephine legte ruhig ihre Arbeit nieder.

»Ja, die ganze Sache hat sich geändert. General Bonaparte verläßt Paris übermorgen Früh sieben Uhr und ich gehe mit ihm. Ich bin so schnell als möglich hierhergeritten, um die kurze Zeit, die mir noch übrig ist, bei Ihnen zuzubringen.«

Die Damen sahen einander an.

»Mein Pferd ist ein sehr gutes,« fuhr der Commandant fort. »Wenn ich morgen Mittag aufbreche, so bin ich gegen fünf Uhr nächsten Morgen in Paris. Halb Sechs muß ich bei dem General seyn.«

Die Baronin seufzte tief auf und die Thränen traten ihr in die Augen.

»Gerade als wir Alle anfingen, Sie kennen und lieben zu lernen!« sagte sie.

»O, Sie müssen deswegen nicht niedergeschlagen seyn, Schwiegermutter,« entgegnete Raynal. »Es ist eben so wahrscheinlich, daß ich aus Egypten wiederkomme, als daß ich nicht wiederkomme. Die Chancen sind wenigstens gleich.«

Digitized by Google

Dieser Trostgrund machte die Niedergeschlagenheit der Baronin vollständig. Sie hatte wirklich eine große Zuneigung zu Raynal gefaßt und sie konnte die Vermälung der Tochter kaum erwarten.

»Na, so räumt diese ganzen Sachen da weg, Mädchen,« sagte sie bitterlich; »nun werden Jahre vergehen, ehe wir sie brauchen. Ach, mein Freund, ich werde nicht mehr am Leben seyn, wenn Sie aus Egypten heimkehren. Ich werde niemals einen Sohn haben!«

»Was wollen Sie damit sagen?« fragte Raynal ein wenig rauh. »Es wird Ihre eigene Schuld seyn, wenn Sie keinen Sohn haben, nicht die meine.«

»Eher möchte ich fragen, was Sie meinen? Sie werden mein Freund und der Bräutigam meiner Tochter seyn. Aber überlegen Sie doch — ohne diesen widrigen Zufall würden Sie binnen wenigen Tagen mir wirklich angehört haben. Dann hätte ich das Recht gehabt, mit dem Finger auf Sie zu zeigen und zu sagen: Dies ist mein Sohn. Ach, dieser Name war mir theuer geworden. Ich hatte niemals einen Sohn gehabt — nur Töchter — die besten, die eine Mutter jemals gehabt. Aber ohne einen Sohn ist das Familienleben nicht vollständig und ich werde nun niemals einen erleben.«

Raynal sah sich verdutzt um. Die jungen Damen räumten die Hochzeitskleider hinweg.

»Ich hasse den General Bonaparte,« sagte Laura ärgerlich.

»Sie hassen meinen General?« rief Raynal, indem er den reizenden Trotzkopf mit einer gewissen abergläubischen Scheu und Verwunderung betrachtete. »Sie hassen den besten Soldaten, den die Welt jemals gesehen?«

»Was geht mich seine Soldatenweisheit an? Er hat

Digitized by Google

unsere Hochzeit hinausgeschoben — auf wie viele Jahre sagten Sie?«

»Nein, er hat sie beschleunigt.«

»Und nachdem ich mir fast die Finger zernäht! Beschleunigt — was meinen Sie damit?«

»Ich meine, die Hochzeit sollte in einer Woche seyn und nun wird sie morgen um zehn Uhr stattfinden — das nenne ich doch beschleunigt!«

»Wie? morgen?« riefen die drei Damen wie aus einem Munde.

»Ja wohl, morgen. Weshalb glauben Sie wohl, daß ich Paris gestern verlassen habe, nicht blos Paris, sondern auch meine Pflichten?«

»Sie?« fragte Josephine schüchtern. »Sie haben diesen weiten Weg gemacht und Ihre Pflichten verlassen, blos um mich zu heirathen?«

Und ihre Miene verrieth einen gewissen Grad von Freude.

»Nun, ich dächte, Ihr Besitz verlohnte sich noch einer weit größeren Mühe,« sagte Raynal einfach. »Ueberdies hatte ich mein Wort gegeben und mein Wort halte ich stets.«

»Ich auch,« sagte Josephine ein wenig stolz. »Ich werde nicht davor zurücktreten, wenn Sie darauf beharren, aber ich bekenne, daß ein solcher Vorschlag mich überrascht. So plötzlich — keine Vorbereitungen — keine Zeit zum Ueberlegen — kurz wo so viele Schwierigkeiten im Wege stehen, daß ich Sie bitten muß, die Sache nochmals zu bedenken.«

»Schwierigkeiten!« rief Raynal in heiter verächtlichem Tone. »Es gibt keine, wenn Sie nicht welche machen. Schwierigkeiten! ha! ha! ha! Wir vollbringen an jedem Tage unseres Lebens weit schwierigere Dinge als dieses. Binnen dreizehn Minuten überschritten wir die Brücke von Arcole und

Digitized by Google

hatten dabei nicht die Einwilligung des Feindes, wie wir sie jetzt haben, mein Fräulein. Nicht wahr, wir haben sie?«

»Mein Herr, es ist unartig von mir, Einwendungen zu erheben, während Sie sich so viel Mühe gegeben haben — aber — Mama!«

»Ja, meine Tochter. Mein werther Freund erzeugt uns durch diese Eile Beiden große Ehre. Aber ich sehe keine Möglichkeit. Es gibt eine Etikette, der wir nicht ganz trotzbieten können — es müssen gewisse Präliminarien vorausgehen, ehe eine Tochter des Barons von Beaurepaire —«

»Die Zeiten sind vorüber!« rief Raynal lachend. »Das geschah damals, wo Armeen ausrückten, sich gegenseitig begrüßten und dann wieder zurück in die Winterquartiere rückten. Damals handelte es sich darum, wer am langsamsten von der Stelle kam; jetzt aber gilt es, wer der Schnellste ist. Die Zeit und General Bonaparte warten auf Niemanden und Damen und andere feste Plätze werden mit Sturm genommen, aber nicht einen Fuß breit pro Monat unterminirt, wie unter Noah dem Vierzehnten. Lassen Sie mich die Sache kurz abschneiden, denn die Zeit ist kurz. Mein Fräulein, Sie sagen, Sie seyen ein Mädchen von Wort und Sie würden sich fügen, wenn ich darauf bestände. Wohlan, ich bestehe darauf.«

»In diesem Falle, mein Herr, ist Alles gesagt. Ich werde Ihnen keinen Widerstand leisten.«

»Es würde auch nichts nützen,« rief Laura in die Hände klatschend, »dieser Mann ist unwiderstehlich.«

»Sie widersetzen sich nicht?« entgegnete Raynal. »Weiter verlange ich nichts. Aengstigen Sie sich nicht, bilden Sie sich keine Schwierigkeiten ein, beunruhigen Sie sich nicht. Ich nehme Alles auf mich. Sie brauchen keinen Finger zu rühren, ausgenommen um den Heirathscontract zu unterzeich-

Digitized by Google

nen. Da die Zeit kurz ist, so schneide ich dieselbe schon im Voraus in bestimmte Rationen. Um neun Uhr werden die Wagen hier seyn. Diese werden uns bis ein Viertel auf Zehn nach dem Hause des Maire bringen. Dort treffen wir Picard, den Notar, mit dem Heirathscontract. Nachdem dieser unterzeichnet ist, vollzieht der Maire die Vermälung aus Respect gegen mich und um Zeit zu ersparen so schnell als möglich — eine halbe Stunde reicht hin — ein Viertel auf Eilf — dann Frühstück gleich in demselben Hause, fünf Viertelstunden — ein Hochzeitsfrühstück darf nicht allzusehr beeilt werden — dann zehn Minuten ungefähr für die alten Leute, damit sie die üblichen Reden über unsere Tugenden — die Ihrigen und die meinigen — halten können, — meine Antwort zehn Secunden — ich ziehe die Uhr heraus — mein Pferd wird vorgeführt — ich erhebe mich vom Tische — umarme meine gute Schwiegermutter — küsse meiner Frau die Hand — schwinge mich in den Sattel — galoppire nach Paris — rolle nach Toulon — segle nach Egypten. Aber dann werde ich doch eine Madame Raynal und eine Mutter zurücklassen. Beide werden mir dann ein freundliches Wort senden und ich schreibe Briefe an Sie Alle aus Egypten und wenn ich wieder heimkomme, mache ich mit meiner Frau Bekanntschaft und wir sind Alle glücklich miteinander. Falle ich dagegen im Kampfe, so grämen Sie sich deswegen nicht gar zu sehr — es ist dies einmal das Loos des Soldaten und es ereilt ihn früher oder später. Ueberdies werden Sie auch finden, daß ich für Sie gesorgt habe. Jean Raynal's Hand gibt nicht zu, daß irgend ein schleichender Dieb hierherkomme und Sie aus Ihrem Quartier treibe, wenn auch Jean Raynal nicht wiederkommen sollte. Ich habe Picard in Rivière's Wohnung bestellt, um diese Angelegenheit mit ihm zu besprechen und muß nun fort.«

Digitized by Google

Und damit verschwand er eben so rasch, als er gekommen war.

»Meine Mutter! meine Schwester!« rief Josephine, »helft mir diesen Mann lieben.«

»Du bedarfst keine Hilfe,« rief die Baronin mit Enthusiasmus, — »wer wollte ihn nicht lieben? — Wir müßten ja Ungeheuer seyn.«

Zum Abendessen fand Raynal sich fröhlich und heiter wieder ein.

»Heute gibt es nichts mehr zu thun. Es ist Alles besorgt und ich kann nun den ganzen Abend verplaudern — denken Sie sich nur!«

Unser Raum gestattet nicht auch nur den zehnten Theil von dem zu erzählen, was sie miteinander sprachen. Ich hebe daher nur das Bemerkenswertheste aus.

Josephine von Beaurepaire, welche schweigsam und gedankenvoll gewesen war, sagte zu Raynal in einem Tone, der fast ein Flüstern genannt werden mußte:

»Mein Herr!«

»Mein Fräulein?« tönte die Posaune.

»Darf ich nicht nach Egypten gehen?«

»Nein,« lautete die kurze Antwort.

Josephine zog sich zurück wie eine Mimose. Nach einer Weile jedoch kehrte sie zu dem Angriff zurück.

»Nichtsdestoweniger,« hob sie wieder an, »scheint es, als sey es die Pflicht des Weibes, an der Seite ihres Gatten zu bleiben — für seine Bequemlichkeit zu sorgen — ihn zu trösten, wenn Andere ihn ärgern und kränken — ihn zu begütigen, wenn er aufgeregt und zornig ist.«

»Ihre erste Pflicht ist, ihm zu gehorchen,« entgegnete Raynal.

Digitized by Google

»Allerdings.«

»Wohlan, wenn ich Ihr Gatte bin, werde ich Ihnen befehlen, bei Ihrer Mutter und Schwester zu bleiben, während ich nach Egypten gehe.«

»Wie Sie wünschen, mein Herr.«

»Wenn ich aus Egypten zurückkomme und Sie mir, nachdem wir eine Weile bei einander gelebt haben, denselben Vorschlag machen, so werde ich gern darauf eingehen. Diesmal aber bleiben Sie, wo Sie sind. Sehen Sie Ihre Schwester an — noch ein Wort und die Heulerei geht los. Uebrigens gefällt es mir von Ihnen, daß Sie mir dieses Anerbieten gemacht haben.«

* * *

Am nächstfolgenden Tage Schlag neun Uhr fuhren zwei Wagen an dem Schlosse vor. Die Damen ließen Raynal warten und brachten dadurch seine Zeiteintheilung mit einem Male in Unordnung. Er stampfte mit den Füßen, drehte sich den Schnurbart und fluchte. Es war eine für ihn ganz neue Qual, nicht pünktlich seyn zu können. Jacintha sagte den Damen, wie wüthend er sey, und dies machte sie ängstlich, und ihre Finger irrten krampfhaft unter Hafteln, Schleifen und dergleichen Dingen umher.

Erst halb zehn waren sie fertig.

Wohl wissend, daß sie ausgescholten zu werden verdienten, schickten sie Josephinen zuerst hinunter. Sie kam dem ehrlichen Soldaten in ihrem schneeweißen Kleide, mit dem Perlenschmuck (ein Erbstück) und ihrem getheilten Brautschleier mit der zauberischen Röthe bewußter Schönheit auf den Wangen so strahlend und so blendend entgegen, daß er anstatt sie auszuschelten unwillkürlich ausrief:

Digitized by Google

»In der That! beim heiligen Denis! das verlohnte eine halbe Stunde zu warten!«

Eine Viertelstunde brachte er dadurch wieder ein, daß er dem Kutscher befahl, die Pferde im Galopp laufen zu lassen. Dann und wann ließ sich ein Gekreisch aus dem Wagen hören, in welchem die Baronin saß. Die alte Dame fürchtete, daß Alles in Trümmer gehen müsse. Sie stammte nicht aus einem galoppirenden Zeitalter.

So rasselten sie in die Stadt hinein, fuhren an dem Hause des Maire vor, wurden von diesem Beamten und Picard mit großer Ceremonie empfangen und traten in das Haus.

Als ihre Wagen von der nördlichen Seite in die kleine Stadt hineinrasselten, war der verwundete Offizier schon von der Südseite hereingekommen und ritt langsam die Hauptstraße entlang. Die Bewegung seines Pferdes erschütterte ihn jetzt so, daß er es fast nicht aushalten konnte.

An einem Gasthofe, nur wenige Häuser von der Mairie entfernt, stieg er ab und beschloß den noch übrigen kurzen Theil der Reise zu Fuß zurückzulegen. Der Gastwirth kam ihm geschäftig und höflich entgegen.

»Sie sind sehr müde, mein Herr,« sagte er; »Sie haben sich zu sehr angestrengt. Erlauben Sie mir, Ihnen ein kräftiges Frühstück zu bestellen.«

»Nein, ich brauche einen Wagen — haben Sie einen?«

»Ich habe deren zwei.«

»Nun, so lassen Sie einen anspannen.«

»Das ist mir nicht möglich, denn unglücklicherweise sind sie beide auf heute verdungen und zwar an vornehme Herrschaften.«

Digitized by Google

»Dann muß ich hier eine halbe Stunde ausruhen und hernach zu Fuße weiter gehen.«

Der Wirth führte ihn in ein Zimmer. Es hatte ein großes Fenster, welches auf die Straße ging.

»Rücken Sie mir ein paar Stühle hierher, damit ich mich darauf niederlegen kann, und öffnen Sie das Fenster. Es ist mir wie ohnmächtig.«

»Das macht, weil Sie noch nicht gefrühstückt haben.«

»Gut, bringen Sie mir eine Omelette und eine Flasche Rothwein und öffnen Sie erst das Fenster.«

Er legte sich an dem Fenster nieder. Die frische Luft belebte ihn wieder und er schaute hinaus auf die wohlbekannte kleine Gasse, die er seit Jahren nicht gesehen. Mit großem Interesse erwartete er, zu sehen, welche Gesichter er erkennen würde und welche für ihn neu wären.

Der verwundete Held fühlte sich müde und matt, aber glücklich, sehr, sehr glücklich!

III.

Der Ehecontract war vollzogen und von den Zeugen mit unterschrieben.

»Nun in die Kirche!« rief die Baronin heiter.

»In die Kirche! Wozu denn?« fragte Raynal.

»Nun, soll denn die Trauung nicht heute Morgen stattfinden?«

»Was sagen Sie?«

»Wie ich bemerke,« mischte der Notar Picard sich ein, »ist die Frau Baronin von der Veränderung, die in unsern Gesetzen vorgegangen ist, nicht unterrichtet. Die Trauungen werden jetzt nicht mehr in der Kirche vollzogen.«

Digitized by Google

»Nicht in der Kirche?« wiederholte die Baronin und glaubte, der Notar erlaube sich einen unpassenden Scherz mit ihr.

»Nein. Der Staat vermält jetzt seine Bürger, und mit gutem Grund, denn die Ehe ist ein Civilcontract.«

»Die Ehe ein Civilcontract!« wiederholte die Baronin. »Wie, ist es denn nicht mehr eines der heiligen Sacramente? Welche Lästerung steht dann zunächst bevor? Unglückliches Frankreich! Josephine, ein solcher Contract würde in meinen Augen niemals eine Ehe seyn, und was würde aus einem Bündniß werden, welches die Kirche nicht gesegnet hat?«

»Madame,« sagte der Notar, »die Kirche kann es immer noch segnen, aber nur der Maire kann es auf giltige Weise vollziehen.«

»Meine Tochter! meine arme Tochter!«

Während dieser ganzen Zeit war Josephine feuerroth und schaute bald da-, bald dorthin, wie von dem unwillkürlichen Wunsche beseelt, zu fliehen und sich, gleichviel wo, ungefähr eine Woche lang zu verbergen.

»Ha, ha, ha!« rief Raynal lachend, »das ist eine schöne Mutter! Will ihre Tochter auf ungesetzliche Weise in einer Kirche vermälen lassen, anstatt auf gesetzliche Weise in einem Hause. Geben Sie mir das Testament.«

Picard überreichte ihm das Document.

»Schauen Sie her, Schwiegermutter. Ich habe Beaurepaire meinem rechtmäßigen Weibe vermacht.«

»Außerdem,« schaltete Picard ein. »würde es im Falle seines Ablebens auf seinen anderweitigen gesetzlichen Erben übergehen.«

»Und dieser würde Euch die Thür weisen, was aber meiner Absicht durchaus nicht entspricht. Hier steht der einzige

Digitized by Google

Mann, welcher Mademoiselle zu meinem rechtmäßigen Weibe machen kann. Also vorwärts, Herr Maire, denn die Zeit und der General Bonaparte warten auf Niemanden.«

»Warten Sie einen Augenblick,« sagte der Maire. »Achtbare Vorurtheile muß man beschwichtigen, aber nicht verachten. Frau Baronin, ich bin wenigstens eben so alt als Sie und habe viele Veränderungen erlebt. Ich verstehe Ihre Gefühle vollkommen.«

»Ach, mein Herr, ach!«

»Beruhigen Sie sich, werthe Frau; die Sache ist nicht so schlimm, als Sie sich denken. Es ist vollkommen wahr, daß im republicanischen Frankreich nur der Civilmagistrat französische Bürger rechtmäßig vermälen kann. Dies aber schließt die religiöse Ceremonie nicht aus. Sie können den Segen der Kirche über mein Werk sprechen lassen und seyen Sie versichert, daß Sie nicht die Einzige sind, welche an diesem natürlichen Vorurtheile festhält. Von zehn Paaren, welche ich vermäle, gehen regelmäßig vier bis fünf sodann zur Kirche und vollziehen die althergebrachten Ceremonien und sie thun wohl daran. Denn dort vor dem Altar sagt ihnen der Priester das, worüber es mir nicht zukommt, mich des Weitern zu verbreiten, und erinnert sie an die ernsten moralischen und religiösen Pflichten, welche sie mit diesem Vertrag auf sich genommen haben. Der Staat bindet, aber die Kirche segnet noch und ertheilt ihre Zustimmung zu dem —«

»Was sie nicht die Macht hat zu hindern,« bemerkte der Notar.

»Herr Picard, halten Sie es für höflich, die erste Magistratsperson des Ortes zu unterbrechen, während sie den Bürgern das Gesetz erklärt?« entgegnete der Maire.

Picard verstummte sofort.

Digitized by Google

»Ach, mein Herr, Sie sind ein würdiger Mann. Haben Sie Töchter?« fragte die Baronin.

»Ja wohl — erst voriges Jahr habe ich eine verheirathet.«

»Und vermälten Sie dieselbe auch nach dieser Weise?«

»Ich vermälte sie eben so, wie ich die Ihrige vermälen werde, wenn Sie mir sie anvertrauen wollen.«

»Das will ich, mein Herr; Sie sind Vater, Sie sind ein würdiger Mann — Sie flößen mir Vertrauen ein.«

»Und nachdem ich das Paar vermält habe, wird es durch nichts verhindert seyn, sich noch in die Kirche zu begeben.«

»Ich bitte um Verzeihung,« rief Raynal, »es gibt zwei Dinge, welche es verhindern — Dinge, die auf keinen Menschen warten — die Zeit und General Bonaparte. Kommen Sie, mein Herr — geplaudert ist nun genug worden — ans Werk!«

Der Maire zögerte nun nicht länger. Er forderte Josephinen auf, sich vor ihn zu stellen.

Sie zitterte und weinte ein wenig, Laura klammerte sich an sie und weinte ebenfalls und der gute Maire vermälte das Paar durch Vorlesung der vorgeschriebenen gesetzlichen Formel.

»Ist das Alles?« fragte die Baronin. »Das geht ja fürchterlich schnell!«

»Aber dennoch auf wirksame Weise,« sagte der Maire lächelnd. »Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß selbst Seine Heiligkeit der Papst mein Werk nicht für ungiltig erklären kann.«

Digitized by Google

Picard lächelte listig und flüsterte Raynal etwas ins Ohr.

»Ach lieber gar!« entgegnete Raynal laut und gleichgiltig. »Nun, Madame Raynal, kommen Sie zum Frühstück; die übrigen Herrschaften ersuche ich, uns zu folgen.«

Man folgte der Braut und dem Bräutigam ins Frühstückzimmer.

* * *

Die leisen Worte, welche Picard dem Commandanten ins Ohr flüsterte, waren kaum sechs oder sieben an der Zahl. Hätte der Maire nun nicht kurz zuvor Picard auf so empfindliche Weise zurechtgewiesen, so hätte dieser diese scherzhaften aber wahren Worte jedenfalls laut gesprochen. Es lag kein besonderer Grund vor, weshalb er es nicht hätte thun sollen, und hätte er es gethan — wie fein sind die Fäden, aus welchen das Gewebe des Lebens zusammengesetzt ist! Das feinste Baumwollengarn, welches in Manchester gewonnen wird — die noch feineren der Spinne scheinen drei Zoll dicke Schiffstaue zu seyn im Vergleich mit diesen moralischen Spätsommerfäden, welche gewöhnliche Augen gar nicht sehen, jenem Etwas, jenem Nichts, an welchem große Schicksale hängen.

* * *

Es war ein heiteres Frühstück und besonders Raynal war auf der fröhlichsten Laune und ließ bei Niemanden ein Wort des Trübsinns aufkommen. Seine junge Gemalin saß neben ihm und blickte dann und wann mit unschuldiger Bewunderung zu ihm auf. Ein fröhliches Hochzeitsfrühstück war es!

Digitized by Google

O, wenn wir durch die Wände der Häuser sehen könnten!

Fünf Häuser weiter saß ein verwundeter Soldat allein und sammelte den kleinen Rest seiner schwer auf die Probe gestellten Kräfte, um dann weiter nach Beaurepaire zu wanken und Jahre der Trennung und des Schmerzes, der Gefangenschaft, der Angst, der Unruhe, des Märtyrerthums in einem einzigen Wonnenaugenblick unbeschreiblichen Entzückens zu vergessen!

IV.

Das Hochzeitsfrühstück war beendet. Die Stunde der Trennung rückte heran. Es trat Schweigen ein. Die junge Gattin unterbrach es.

»Mein Herr,« sagte sie ein wenig schüchtern zu ihrem Gemal, »haben Sie es sich überlegt?«

»Was denn?«

»Ob Sie mich mit nach Egypten nehmen wollen?«

»Nein, daran habe ich nicht weiter gedacht, seitdem ich nein sagte.«

»Aber dennoch gestatten Sie mir zu sagen, daß es meine Pflicht ist, an Ihrer Seite zu seyn, mein Gatte?«

Und sie erröthete bei diesem Worte — es war das erste Mal, daß sie es aussprach.

»Nicht, wenn ich Dich davon entbinde.«

»Ich würde Ihnen durchaus nicht zur Last fallen, ich würde nicht ohne Nutzen seyn. Ich könnte mehr zu seiner Bequemlichkeit beitragen, als er mir zutraut, nicht wahr, meine Herren?«

Digitized by Google

Der Maire und der Notar gaben zu erkennen, daß sie derselben Ansicht seyen.

»Ja, ich traue Dir zu, daß Du ein Engel bist, mein gutes Weib,« entgegnete Raynal.

Er blickte auf und Laura zitterte und die Gabel bebte in ihrer armen kleinen Hand.

Sie warf ihm einen mitleidigen Blick zu.

»Doch Du darfst nicht die Großmuth allein auf deiner Seite behalten,« fuhr Raynal fort. »Das nächste Mal sollst Du mit mir gehen, das ist abgemacht. Laß uns nicht weiter davon sprechen.«

»Ich füge mich, mein Herr,« sagte Josephine, »aber wenigstens geben Sie mir etwas für Sie zu thun, während Sie nicht da sind. Sagen Sie mir, was ich für meinen abwesenden Freund thun kann, um meine Dankbarkeit und Achtung zu beweisen.«

»Warten Sie einmal, Madame, ich will mirs überlegen. Wohlan, ich sah ein schlichtes graues Kleid in Beaurepaire.«

»Ja, mein Herr. Er meint mein grauseidenes Kleid, Laura.«

»Dieses Kleid gefällt mir.«

»Mein Herr, in dem Augenblick, wo ich, nachdem ich Sie verloren, nach Hause komme, werde ich es anziehen und es alle Tage tragen. Ich verstehe — Sie haben Recht — Grau geziemt einer Frau, deren Gatte nicht todt, wohl aber abwesend ist und leider in stündlicher Gefahr schwebt.«

»Da sehen Sie nur!« rief Raynal hocherfreut der übrigen Gesellschaft zu. »So ist sie stets — sie kann sechs Bedeutungen wahrnehmen, wo ein Anderer kaum eine sieht. Ich schwöre darauf, daß ich mir gar nicht so viel dabei gedacht hatte. Ich liebe bescheidene Farben — weiter nichts. Meine

Digitized by Google

Mutter war auch die Freundin aller bescheidenen Frauen, die bescheidene Farben trugen.«

»Verlassen Sie sich auf mich, mein Herr.« sagte Josephine. »Gibt es denn nichts Schwierigeres, was Sie mir zu thun geben können?«

»Nein, nur noch einen Auftrag habe ich und dieser wird für eine Frau, wie Du bist, noch leichter auszuführen seyn. Ich vertraue den Namen Raynal deiner Obhut an. Er ist kein so vornehmer Name wie der deine, aber ein eben so ehrlicher. Ich bin stolz darauf. Ich werde ihn für Dich in Egypten bewahren, behüte Du ihn für mich in Frankreich.«

»Mit meinem Leben,« rief Josephine, indem sie ihre Augen und ihre Hand gen Himmel hob.

Raynal zog die Klingel und befahl sein Pferd vorzuführen.

Die Baronin begann zu weinen.

»Die jungen Leute können hoffen, Sie wiederzusehen,« sagte sie, »aber ihre arme alte Mutter hat kaum diese frohe Aussicht.«

»Muth, Muth, Mutter!« rief der wackere Soldat. »Nein, nein, einen solchen Streich werden Sie mir nicht spielen, dazu ist es allemal noch Zeit.«

»Mein Bruder,« rief Laura, »geh' nicht fort ohne deine kleine Schwester zu küssen, welche Dich liebt und Dir dankt.«

Er küßte sie.

»Braver, edelmüthiger Mann!« rief sie, indem sie mit ihrem Arm seinen Hals umschlang. »Gott schütze Dich und führe Dich gesund wieder zu uns zurück.«

»Amen!« riefen alle Anwesenden von einem Impuls getrieben — selbst der kalte Notar.

Raynal's Schnurbart zitterte.

Digitized by Google

Er küßte Josephinen schnell auf die Stirn, die Baronin auf beide Wangen, drückte den Männern warm, aber eilig die Hand und schritt hinaus, ohne hinter sich zu blicken.

Sie folgten ihm bis an die Thür des Hauses. Er schnallte die Gurte seines Pferdes fester. Dann schwang er sich mit der Entschlossenheit seiner eisernen Natur in den Sattel, grüßte die thränenreiche Gruppe noch zum letzten Male durch eine Schwenkung mit seinem dreieckigen Hute und brach dann auf nach Egypten.

V.

Die Baronin forderte den Doctor auf, sie zu begleiten während sie einige Kaufläden besuchte.

»Ich muß ein grauseidenes Kleid für Laura kaufen,« sagte sie.

Während sie dies that, sah sie noch viele andere verlockende Dinge. Ich brauche weiter nichts zu sagen.

Mittlerweile fuhren die jungen Damen in dem andern Wagen nach Beaurepaire, denn Josephine wünschte den Gaffern der Stadt auszuweichen und nach Hause zu kommen und Ruhe zu haben.

Der Kutscher fuhr sehr schnell. Er hatte in dem Hause des Maire auf die Gesundheit der Braut, des Bräutigams, der Brautjungfer, des Maire u. s. w. u. s. w. getrunken, und ein »Sporn im Kopfe ist besser als zwei an der Ferse,« sagt das Sprichwort.

Die Schwestern lehnten sich zurück an die weichen Kissen und erfreuten sich der glatten, raschen Bewegung, die ihnen sonst ein so vertrauter, jetzt aber ein so seltener Genuß war.

Digitized by Google

Dann begann Laura ihrer Schweſter ſanfte Vorwürfe zu machen, daß ſie ſich erboten, nach Egypten zu gehen.

»Du dachteſt nicht an mich, Grauſame!« ſagte ſie.

»Nein, liebe Schweſter. Bemerkteſt Du nicht, daß ich nicht einmal nach Dir hinzuſehen wagte? Ich liebe Dich mehr als die ganze Welt, aber dies war meine Pflicht. Ich war ſein Weib — ich hatte nicht mehr zwiſchen einer ſchwachen Neigung und einer ſchwachen Abneigung zu entſcheiden, ſondern zwiſchen dem Recht auf der einen, dem Unrecht auf der andern Seite.«

»O, ich weiß, worin deine Kraft liegt. Die meine liegt in — meinen Neigungen.«

»Ja, Laura,« fuhr Joſephine gedankenvoll fort, »die Pflicht iſt ein großer Troſt — ſie iſt greifbar — ſie iſt etwas, woran man ſich im Leben oder im Tode halten kann — ein ſchwacher Thurm für die Schwachen, aber Gutgeſinnten.«

»Wie raſch wir dahinrollen, Joſephine — es iſt ganz herrlich. Ich geſtehe, daß ich eine große Freundin von Wagenfahrten bin. Komm, lehne Dich mit mir zurück und nimm meine Hand, und während wir dahinrollen, mach' die Augen zu und denke — flüſtere mir alle deine Gefühle zu, alle — alle.«

»Laura,« ſagte Joſephine, indem ſie halb die Augen ſchloß, »ich fühle eine große Ruhe, eine himmliſche Ruhe!«

»Das dachte ich mir,« murmelte Laura.

»Mein Schickſal iſt entſchieden. Keine Ungewißheit mehr. Meine Pflichten ſind klar. Ich habe einen Gatten, auf den ich ſtolz bin. In ihm wohnt keine Falſchheit, keine Hinterliſt, keine Tücke, kein Schatten. Er iſt eine menſchliche Sonne. Auch nichts Unmännliches iſt an ihm, eben ſo wenig als Schwäche — man kann ſich auf ihn ſtützen. Er wird mich zu

Digitized by Google

einem beſſern, treuern Weibe und ich ihn zu einem glücklicheren Manne machen. Ja, iſt es nicht ſchön, zu denken, daß ſo groß und ſtark er auch iſt, ich ihn doch ein Glück lehren kann, welches er bis jetzt noch nicht kennt?«

Und ſie lächelte im Bewußtſeyn ihrer zarten Macht.

»Ja, ja, ſprich nur weiter,« murmelte Laura, »es iſt mir, als ſähe ich deine ſchönen kleinen Gedanken aus deinem Herzen emporſteigen wie eine ſprudelnde Quelle — weiter, weiter!«

»Ja, liebe Schweſter, und dann Dankbarkeit. Laura, ich habe gehört oder irgendwo geleſen, die Dankbarkeit ſey eine Laſt. Ich verſtehe dieſes Gefühl nicht — für mich iſt Dankbarkeit eine Wonne, eine Leidenſchaft. Es iſt das wärmſte von allen den zärtlichen Gefühlen, die ich für Raynal hege. Ich fühle es hier glühen — in meinem Herzen.«

»Noch ein Wort, liebe Schweſter; glaubſt Du, daß Du ihn lieben wirſt?«

»Ja, das glaube ich.«

»Aber wann?«

»O lange vorher, ehe er wiederkommt.«

»Noch vorher?«

Joſephine murmelte mit immer noch halb geſchloſſenen Augen weiter:

»Seine Tugenden werden mir ſtets gegenwärtig ſeyn. Seine kleinen Fehler in ſeinen Manieren ſind dann nicht ſichtbar. Der gute Raynal! Das Bild jener großen Eigenſchaften, die ich ſo hoch achte, vielleicht weil ſie mir ſelbſt abgehen, wird mir immer vor Augen ſchweben und ehe er wiederkommt, werde ich ihn lieben. Glaubſt Du das nicht? Sage mir's.«

»Ich bin davon überzeugt. Ich liebe ihn ſchon. Ich bin

Digitized by Google

ja über und über. Na, es ist kein Wunder. Du kamst mir ohnedies nach einem solchen Ereigniß fast zu ruhig vor.«

»Wer kann es nur gewesen seyn, Laura?«

»Wer denn?

»Jener Offizier. Ich sah nur seinen Rücken, aber Du sahst ihn wohl gar nicht, Laura?«

»Nein.«

»Weißt Du auch gewiß, daß Du ihn gar nicht sahst?«

»Nein, ich glaube auch gar nicht, daß einer auf der Straße gewesen ist. Doch nein, ich hatte Unrecht, denn da kommt sein dreieckiger Hut! Ich sehe ihn dann und wann über der Umzäunung emporhüpfen.«

Josephine drehte sich sehr langsam herum und sah hin. Sie sagte nichts.

»Komm, liebe Schwester,« sagte Laura, »laß uns hineingehen. Der einzige dreieckige Hut, der uns interessiren kann, ist auf dem Wege nach Paris.«

»Ja, Laura, wir wollen hineingehen. Nein, ich kann nicht hineingehen — ich fühle mich matt; ich brauche frische Luft. Ich werde noch ein wenig bleiben. Sieh nur, Laura, wie schändlich! Man schüttet allen möglichen Unrath in diesen lieben alten Baum. Ich werde alles wieder herausräumen lassen,« und sie schaute mit erheucheltem Interesse in den Baum, aber ihre Augen schienen nach innen gekehrt zu seyn. Laura ließ einen Schrei der Ueberraschung hören.

»Josephine!«

»Was denn? was denn?«

»Er winkt mir mit seinem Hute. Was ums Himmels willen soll das bedeuten?«

»Er sieht Dich für mich an!« sagte Josephine.

»Wer ist es denn?«

Digitized by Google

»Er ist es! Ich erkannte seine Gestalt auf den ersten Blick,« und sie erröthete und zitterte vor Freuden.

Sie schoß in den Baum hinein und versuchte durch die Oeffnungen zu schauen, aber sie konnte nicht in diesem Winkel sehen. Als sie sich wieder herumdrehte, sah sie Laura bleich und finster hinter sich stehen.

»Ach Laura, ich vergaß!«

»Bist Du von Sinnen, Josephine? In das Haus diesen Augenblick! Wenn er es ist, so will ich ihn empfangen und abfertigen. Fliehe! schnell! um Himmels willen!«

»Ich kann nicht! ich muß hören. O fürchte nichts. Er soll mich nicht sehen! Ich muß wissen, weshalb er heute hierherkommt und seit Jahren nicht. Hier liegt ein Geheimniß zum Grunde. Irgend etwas Furchtbares ist im Werke! Etwas Schreckliches! — Geh hinaus, laß ihn Dich sehen. O!«

Laura war nicht so bald wieder um den Baum herum, als der dreieckige Hut Halt machte. Ein bleiches Gesicht mit Augen, deren loderndes Feuer bis in den Baum drang, tauchte empor und schaute unbeweglich über die Umzäunung.

Josephinens Augen waren darauf geheftet.

»Ich fühle etwas Furchtbares kommen! etwas Furchtbares!«

»Fluch über ihn, den herzlosen egoistischen Verräther!« rief Laura. »Er hat Dich seit drei Jahren verlassen; man hat ihm gesagt, daß Du vermält bist, deshalb heftet er sich nun an deine Ferse, um deinen Frieden zu zerstören. Ah, ich freue mich, daß Du da bist, Elender, um zu hören, daß ein besserer Mann als Du sie bekommen hat! Josephine, Du wirst zuhören. Ich will ihm sagen, daß Du einen Gatten hast, welchen Du liebst, wie Du ihn niemals liebtest, und daß,

Digitized by Google

wenn er es wagt, sich hier sehen zu lassen, Du ihn verlachen wirst, und dein Gemal ihn umbringen oder hinauswerfen wird. O, ich will den Feigen beleidigen — ich will ihn beleidigen, wie Du noch niemals einen Mann beleidigen sahst.«

»Nein, das wirst Du nicht thun!« sagte Josephine, »denn ich würde Dich hassen.«

»Ach, Josephine — grausame Josephine! Der fluchwürdige Elende, um seinetwillen hast Du mir das Herz durchbohrt!«

»Und Du mir!«

»Entlarve ihn und ich will Dich auf meinen Knien segnen. Aber ich bitte Dich, beleidige ihn nicht. Wir sind für immer geschieden. Sey jetzt klug, Mädchen, sey schlau,« zischte Josephine in einem Tone, dessen man sie nicht für fähig gehalten hätte. »Suche zu erfahren, wer das Weib ist, die ihn verführt und zwei Unglückliche so weit gebracht hat. Ich sage Dir, jenes schlechte Weib ist daran Schuld. Er liebte mich einst.«

»Nicht so laut. Noch ein Wort! — Du bist Gattin! Du wirst Dich nicht vor ihm sehen lassen — schwöre!«

»O niemals! niemals! niemals! Eher will ich sterben. Wenn Du Alles gehört hast, dann sage ihm, ich sey fort — ich sey heute nach Egypten abgereist mit dem Manne, den ich — Ach, wollte Gott, ich hätte es gethan!«

»St! st!«

Camill stand an der kleinen Pforte. Laura stand still und raffte schweigend Muth und Entschlossenheit zusammen. Josephine keuchte in ihrem Versteck.

Laura's einziger Gedanke war jetzt, den Verräther vor ihrer Schwester zu entlarven und ihr jenen süßen Frieden des

Digitized by Google

Gemüthes wiederzugeben. Sie wollte Camill nicht eher sehen, als bis er in ihrer Nähe war.

Er kam begierig auf sie zu, sein bleiches Antlitz glühte vor unaussprechlicher Freude und seine Augen funkelten wie Diamanten.

»Josephine! doch nein, es ist nicht Josephine! Ach, das muß Laura seyn, die kleine Laura, welche zu einer schönen Dame herangewachsen ist — mein Liebling.«

»Was suchen Sie hier, mein Herr?« fragte Laura im Tone eiskalter Gleichgiltigkeit.

»Was ich hier suche? Ist das die Art und Weise, wie man mit mir spricht? Doch, ich bin zu glücklich, um weiter darauf zu achten. Theures Beaurepaire, endlich sehe ich dich wieder! Ach, Laura, ich bin nicht zur Verzweiflung geneigt, aber es hat Augenblicke gegeben, wo — doch weg damit, sie sind vorüber. Ich bin hier.«

»Und Madame?«

»Was für eine Madame?«

»Madame Dujardin, oder die es noch werden soll.«

»Dies ist das erste Wort, welches ich von ihr höre,« entgegnete Camill in heiterem Tone.

»Das ist seltsam, denn wir haben die ganze Geschichte erfahren.«

»Scherzen Sie vielleicht?«

»Nein!«

»Wenn ich Sie recht verstehe, so wollen Sie damit sagen, daß ich Josephinen untreu geworden sey?«

»Allerdings.«

»Dann lügen Sie, Fräulein Laura von Beaurepaire.«

»Unverschämter!«

Digitized by Google

»Nein, Sie sind es, die Sie Ihre Schwester eben so beleidigt haben als mich. Sie ward nicht geschaffen, um wegen anderer Frauen verlassen zu werden. Für mich hat es stets nur einen Gott, nur eine Josephine gegeben! Beleidigen Sie mich, mein Fräulein, aber mich allein, und Sie sollen mich geduldiger finden. O, wer hätte geglaubt, daß Beaurepaire mich auf diese Weise empfangen würde!«

»Es ist Ihre eigene Schuld.«

»Wissen Sie das gewiß?«

»Ganz bestimmt.«

»Aber mein Unglück kennen Sie nicht.«

»Sie haben diese ganzen drei Jahre keine Zeile an sie geschrieben.«

»Leider nein, aber wie hätte ich gekonnt?«

»So! Wohlan, mein Herr, die Mittheilungen, die Sie uns nicht machten, wurden uns von Andern gemacht.«

»Um so besser. Aber durch wen oder wie?«

»Wir wissen aus sicherer Quelle, daß Sie zu dem Feinde übergegangen sind.«

»Ich! Camill Dujardin — ein Ueberläufer! Josephine, warum bist Du nicht hier? Ich weiß, wie ich einem Manne zu antworten habe, der mich beleidigt, aber was kann ich zu einem Weibe sagen? O Gott, hörst Du, was man nach Allem was ich ertragen, zu mir sagt?«

»O mein Herr, Sie spielen Ihre Rolle gut,« sagte Laura, die nun selbst eine angenommene Rolle spielte, denn ihr Herz begann zu zittern. »Lassen Sie uns der Sache kurz ein Ende machen. Man sah Sie in einem spanischen Dorfe trinkend zwischen zwei Guerillas sitzen.«

»Nun und?«

»Ein ehrlicher französischer Soldat gab Feuer auf Sie.«

Digitized by Google

»Das ist wahr.«

»Sie gestehen es also?« rief Laura freudig.

»Die Kugel ging mir durch die Hand — hier ist noch die Spur davon — schauen Sie her.«

»Ja, ja, er und sein Camerad erzählten uns Alles.«

»Alles?«

»Alles.«

»Sagte er Ihnen auch, daß ich unter dem Tische fest an den Stuhl gekettet war, auf welchem ich saß? Sagte er Ihnen, daß meine Hand an einen Trinkbecher und mein Ellbogen an den Tisch gebunden war, und daß zwei Kerle mir mit gespannten Pistolen gegenübersaßen, bereit, mich niederzuschießen, wenn ich einen Laut von mir gäbe? Sagte er Ihnen, daß ich diesen Laut ausgestoßen haben und an diesem Tische gestorben seyn würde, wenn mich nicht ein einziger Umstand davon abgehalten hätte? Ich hatte Josephinen versprochen, zu leben.«

»Welch eine unwahrscheinliche Geschichte!« sagte Laura, aber ihre Stimme zitterte. »Uebrigens, was haben Sie in diesen drei Jahren begonnen? Kein Wort — keine Zeile.«

»Mein Fräulein,« begann Camill in kaltem Tone, »wenn Sie wirklich die Schwester meiner Josephine sind, so werden Sie sich über diese Frage selbst so bittere Vorwürfe machen, daß ich es nicht nöthig habe. Wenn sie, die ich liebe, diesen unwürdigen Verdacht theilte, so würde mich dies auf der Stelle tödten. Ich muß mich daher vertheidigen. Ich fühle, wie ich erröthe, aber nicht um meinetwillen, sondern um ihretwillen. Hören Sie meine Geschichte. Ich ritt allein aus, um zu recognosciren. Ich fiel in einen Hinterhalt. Ich ward umzingelt. Ich schoß einen der Feinde nieder und verwundete

Digitized by Google

einen zweiten, da mir aber der Arm durch eine Kugel zerschmettert und mein Pferd unter mir getödtet ward, so bekamen die Schurken mich in ihre Gewalt. Ich war übrigens bewußtlos, wahrscheinlich in Folge des Blutverlustes, denn ich hatte auch einen Säbelhieb in den Schenkel erhalten. Die Spanier führten mich nun mit sich herum, versuchten einen Lockvogel aus mir zu machen, wie ich Ihnen schon gesagt, und warfen mich zuletzt in einen Kerker — einen feuchten, dunkeln Kerker. Hier beluden sie mich obendrein mit Ketten, obschon die Mauern zehn Fuß dick waren und die Thür von Eisen und mit schweren doppelten Riegeln versehen. Und hier lebte ich monate- und jahrelang, trotz Hunger, Durst und allen Qualen, welche diese Schurken mich dulden ließen, ich lebte, weil ich Jemanden an diesem Thore hier« — und er drehte sich plötzlich herum und zeigte darauf — »versprochen hatte, daß ich lebendig wiederkommen wollte. Endlich kam eines Nachts mein Kerkermeister betrunken in meine Zelle. Ich packte ihn bei der Gurgel und erwürgte ihn — ich brachte ihn nicht um, aber ich schnürte ihm die Kehle zusammen, bis er die Besinnung verlor. Seine Schlüssel löften meine Fesseln, die ich nun ihm anlegte, und dann schloß ich ihn in die Zelle ein und kam glücklich hinaus. Hier aber sah mich eine Schildwache und gab Feuer auf mich. Sie fehlte mich, kam mir aber nachgesetzt und holte mich ein — denn meine Glieder waren durch die lange Gefangenschaft steif und ungelenk geworden. — Der Soldat versetzte mir einen Bajonnetstich, ich schlug ihn mit dem schweren Schlüsselbund in's Gesicht, er taumelte, ich entrang ihm sein Gewehr und machte ihn unfähig, mich zu verfolgen.«

»Ha!«

»In der Nacht gelang es mir, über die Grenze zu kom-

Digitized by Google

men. Ich gelangte nach Bayonne und von hier reiste ich Tag und Nacht nach Paris. Hier fand ich einen Lohn für meine Leiden, aber ein noch größerer harret mein. Man verlieh mir den Rang und die Epauletten eines Obersten. Sehen Sie, hier sind sie. An Verräther verschenkt Frankreich dergleichen Dinge nicht, junge Dame, und von dem Augenblicke an, wo ich das unheimliche Spanien verließ und wieder das schöne Frankreich betrat, war Jeder, Mann oder Weib, dem ich auf der Straße begegnete, so freundlich und theilnehmend gegen mich. Einige riefen mir nach: »Gott geleite Euch!« Alle fühlten Mitleid mit dem armen leidenden Krieger, der zu seiner Liebe zurückkehrte — Alle, nur Sie nicht, Laura; Sie sagten mir, ich sey ein Verräther.«

»Verzeihen Sie mir — ich — ich —« und sie dachte: »O Himmel, erleuchte mich — was soll ich sagen — was soll ich thun?«

»O, wenn Sie bereuen,« rief er, »so ist das etwas Anderes! Ich verzeihe Ihnen. Hier ist meine Hand. Sie sind kein Soldat und wußten nicht, was Sie sprachen. Es thut mir leid, daß ich so unfreundlich zu Ihnen sprach. Aber Sie verstehen mich. Wie Ihre Züge sich verändern! Armes Kind, ich vergebe Ihnen. Ich will Ihnen zeigen, wie ich Ihnen vergebe. Diese Epauletten, liebe Laura — ich habe sie noch nicht angelegt. Ich sagte: »Nein, Josephine soll sie mir anlegen. Ich will nicht blos Glück, sondern auch Ehre aus ihrer theuren Hand empfangen.« Aber Sie sind ihre Schwester und was sind Epauletten im Vergleich mit dem, was sie mir geben wird? Sie sollen mir sie anlegen. Kommen Sie, kommen Sie, dann werden Sie überzeugt seyn, daß ich keinen Groll gegen Sie hegte.«

Laura, welcher der Muth fast völlig entsunken war,

Digitized by Google

willigte schweigend ein und befestigte ihm die Epauletten auf der Schulter.

»Ja, Camill,« sagte sie, »denken Sie nun an den Ruhm — an nichts als an den Ruhm.«

»Niemand denkt mehr daran als ich. Wie aber kann ich heute daran denken? Wie kann ich ihr einen Nebenbuhler geben? Heute bin ich ganz Liebe. Laura, kein Mensch liebte jemals ein anderes menschliches Wesen so, wie ich Josephinen liebe! Ihre Mutter ist doch gesund und wohl, liebe Laura? Es ist doch Alles wohl in Beaurepaire? O, wo bleibt sie denn so lange? ist sie im Hause?«

Er bewegte sich rasch auf das Haus zu, aber Laura streckte die Hand aus, um ihn aufzuhalten. Er zuckte ein wenig zusammen.

»Was ist Ihnen?« rief sie.

»Nichts, liebes Mädchen. Sie berührten mit Ihrer Hand meine Wunde — weiter war es nichts.«

»O, Sie sind verwundet?«

»Ja, ich sagte Ihnen schon, daß ich von einer der Schildwachen einen Bajonnetstich bekam, als ich aus dem Kerker entfloh. Die Wunde hat sich ein wenig entzündet. Ich will es Ihnen sagen, aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie es Josephinen nicht wieder sagen wollen — warum sollten wir auch diesen Engel beunruhigen? Diese Wunde hat mir auf dem ganzen Wege viel zu schaffen gemacht. Man wollte mich deswegen in Bayonne nicht fortlassen, aber wie hätte ich bleiben können? Und dann wollte man mich wieder in Paris zurückhalten — aber wie hätte ich bleiben können? Man sagte zu mir: »Du wirst Dir den Tod holen!« »Nicht, bevor ich nach Beaurepaire gekommen bin,« sagte ich. Ich konnte die Bewegung des Pferdes nicht länger ertragen. Ich verlangte

Digitized by Google

einen Wagen. Würden Sie es wohl glauben — beide Wagen des Gastwirthes waren zu einer Hochzeit verliehen. Ich konnte nicht warten, bis sie zurückkamen. Ich habe eine Ewigkeit gewartet. Ich ging zu Fuß weiter. Ich schleppte mich nur so entlang. Der Körper war schwach, aber das Herz war stark. Nicht weit von hier schien meine Wunde sich wieder öffnen zu wollen. Ich preßte sie mit meiner rechten Hand fest zusammen. Sie sehen selbst ein, daß ich kein Blut weiter verlieren durfte, und so mühte ich mich weiter. »Sterben?« sagte ich, »nicht eher, als bis ich in Beaurepaire bin. Und nun, Laura, wäre ich bereit zu sterben, zu ihren Füßen, — denn ich bin glücklich — o, ich bin glücklich! Was habe ich ausgestanden! Aber ich habe mein Wort gehalten — und hier ist Beaurepaice! Hurrah!« und seine bleiche Wange röthete sich und sein Auge schimmerte und er schwenkte mit matter Hand den Hut über dem Kopfe: »Hurrah! hurrah! hurrah!«

»O thun Sie das nicht! Thun Sie das nicht!«

»Wie kann ich anders! Ich bin wie wahnsinnig vor Freude! Hurrah! hurrah! hurrah!«

»O, nein! nein! nein!«

»Was gibt es denn?«

»O, muß ich Sie tödtlicher verwunden, als alle Ihre Feinde Sie verwundet haben?«

»Was gibt es? Sie erschrecken mich! Was gibt es? Josephine kommt nicht. Mein Herz —«

»Camill! mein armer Camill! Es bleibt Ihnen nur Eins zu thun übrig. Verlassen Sie Beaurepaire augenblicklich — fliehen Sie — es ist kein Ort für Sie!«

»Sie ist todt!«

»Nein!«

»Sie ist todt! — sie kommt nicht zu mir — sie ist todt!

Digitized by Google

Sie sind ganz weiß gekleidet — um Engel wie sie, die in den Himmel eingehen, um Jungfrauen, trauert man weiß. O ich war blind! Sie hätten mir es gleich sagen können. Sie sehen, daß ich es ertragen kann. Was kommt darauf an, wenn man liebt, wie ich liebe? Es geschieht blos, damit ich ihr noch einen Beweis mehr geben kann, daß ich nur für sie lebte. Ich wäre hundertmal gestorben, wenn ich ihr nicht jenes Versprechen gegeben hätte. Ja, ich komme, Geliebte, ich komme!«

Er sank auf die Knie nieder, lächelte und flüsterte:

»Ich komme, Josephine — ich komme!«

Ein Schluchzen und ein Stöhnen wie von einem verzweiflungsvoll seinen Geist aushauchenden Wesen antwortete ihm.

Laura kreischte vor Entsetzen laut auf, als sie es hörte.

Camill sprang wild auf seine Füße empor.

»Ich höre sie! Sie ist hinter dem Baum.«

»Nein, nein!«

Ein Rascheln und ein Rauschen ließ sich in dem Baume hören.

Camill eilte unaufhaltsam um den Baum herum. Laura folgte im nächsten Augenblicke.

Josephine lag in seinen Armen.

VI.

Josephine rang furchtbar und lange mit der Natur in jenem alten Eichbaum. Aber wer kann immer ringen und kämpfen? Angst, Reue, Entsetzen, Verzweiflung und Liebe rissen ihr Herz hin und her, wie Riesen, die sich eine Beute streitig machen und o — geheimnißvolles Menschenherz! —

Digitized by Google

Blitze einer wahnsinnigen Freude durchzuckten sie, um dann der desto schwärzeren Verzweiflung zu weichen.

Und o, wie wild kämpfte die Seele, sich hörbar zu machen! Mehr als einmal mußte sie die Hand auf den Mund drücken, mehr als einmal faßte sie sich am Halse, um nicht laut aufzuschreien. So wie aber der Kampf andauerte, ward sie immer schwächer und schwächer und die Natur immer mächtiger und mächtiger.

Und als der verwundete Held so dicht neben ihr auf seine Knie niedersank, als er, der so tapfer um ihretwillen sich gegen den Tod gewehrt, sich bereit machte, um ihretwillen ruhig das Leben hinzugeben, da vermochte sie nicht mehr an sich zu halten und ein durchbohrender Schrei entrang sich ihrer Brust.

Dieser Schrei verrieth sie.

Sie fühlte dies.

Sie wollte fliehen.

Sie schoß aus ihrem Versteck hervor und wollte dem Hause zueilen.

Sie rannte ihm gerade entgegen.

Er fing sie in seinen Armen auf und hielt sie mit unwiderstehlicher Gewalt fest.

»Ich habe sie — ich habe sie!« rief er mit wildem Triumphe. »Nein, ich laß' Dich nicht fort! Nur Gott soll Dich mir entreißen und er hat Dich für mich aufgehoben. Du bist nicht todt — Du hast dein Wort gehalten eben so wie ich. Du bist am Leben geblieben. Sieh mich an, auch ich lebe — ich bin wohl — ich bin glücklich. Ich erzählte Laura, ich hätte gelitten. Das war erlogen. Wenn ich gelitten hätte, so müßte ich es noch wissen, aber alle Erinnerung ist entschwunden bei deinem Anblicke, meine ewig geliebte Josephine!«

Digitized by Google

Sein Arm hielt sie umschlungen. Seine liebeglühenden Augen ruhten auf ihr — sie fühlte sein klopfendes Herz.

Was in ihr vorging — welcher Sterbliche könnte dies sagen? Sie schien aus zwei verschiedenen Theilen zusammengesetzt zu seyn. Der Theil ihres Wesens, welcher sich nicht von seinem starken Arme losmachen konnte, verlor alle Kraft zum Widerstande — er wich und zitterte unter seiner Umarmung und ihr Busen hob sich wild und keuchend. Der Theil dagegen, der von seiner Berührung frei war, schauderte vor ihm zurück, ihr Gesicht war mit dem Ausdruck des Schreckens abgewendet, und sie hielt beide Hände empor zwischen seine Augen und die ihren.

»Du wendest dein Gesicht hinweg! Laura, sie wendet sich ab von mir! Sprechen Sie für mich. Schelten Sie sie aus, denn ich weiß nicht, wie ich sie schelten soll. Keine antwortet mir. Was hat eure Herzen gegen mich gewendet?«

»Camill,« rief Laura, während die Thränen ihre Wangen herabströmten, »mein armer Camill! Verlassen Sie Beaurepaire — o, verlassen Sie es sofort!

Er wendete sich mit fragendem Blick nach ihr herum.

In diesem Augenblicke riß Josephine wie ein schwaches aber behendes wildes Thier, welches die Hand des Jägers schlaff werden fühlt, sich von ihm los und floh.

»Leb wohl! leb wohl!« rief sie.

Es schien die verkörperte Verzweiflung zu seyn, die aus ihr sprach. Kaum hatte sie sechs Schritte zurückgelegt, so kam Jacintha ihr plötzlich gerade entgegen.

»Madame Raynal,« rief sie mit einem tiefen Knix, »die Baronin ist in dem Sommerhause und wünscht Sie zu sprechen. Ah, nun bin ich doch die Erste gewesen, welche Sie Madame genannt hat,« und Jacintha, welche sich nicht träu-

Digitized by Google

men ließ, was sie mit diesen Worten gethan, ging, nachdem sie abermals einen Knix gemacht, triumphirend davon.

Dieser Schlag schien die drei auf dem Platze Zurückbleibenden in Stein zu verwandeln.

Josephine hatte nicht mehr die Kraft oder den Wunsch, zu fliehen.

»Es ist so besser,« dachte sie und blieb stehen.

Die gewaltigen Leidenschaften, die so laut gesprochen, verstummten mit einem Male und tiefes Schweigen senkte sich auf den Platz herab.

Madame Raynal wendete sich langsam und von der Seite nach Camill hin, machte aber erschrocken Halt, ehe sie ihn noch sehen konnte.

Schweigen — Todtenstille!

Die Schwestern erkannten an dieser furchtbaren Stille, daß vor Camills Augen die Wahrheit emporddämmerte.

Josephine senkte allmälig das Haupt.

Camill sprach leise flüsternd ein einziges Wort.

»Madame?«

Todtenstille.

»Weiße Kleider? Beide in weißen Kleidern.«

»Camill,« hob Laura an, »wir sind Schuld. Wir zwangen sie dazu. O sehen Sie, Camill, wie sie fürchtet, Ihnen ins Auge zu schauen. Rauben Sie ihr nicht das Leben, machen Sie ihr keine Vorwürfe, wenn Sie ein Mann sind.«

Er winkte ihr gebieterisch, auf die Seite zu treten und näherte sich Josephinen.

»An Dir ist es zu sprechen, meine Verlobte. Bist Du vermält?«

Die Arme dachte ihrer Natur treu mehr an ihn als an sich selbst. Selbst in ihrer Verzweiflung durchzuckte sie der

Digitized by Google

Gedanke: »Wenn er Alles wüßte, ſo wäre auch er auf Lebenszeit unglücklich. Geſtatte ich ihm dagegen, mich zu verachten, ſo kann er vielleicht noch einmal glücklich werden.«

So ſtand ſie da wie das Ebenbild des Grams und der ſprachloſen Schuld.

»Biſt Du Gattin?«

»Ja.«

Er taumelte zurück.

»Und ward ich deshalb verdächtigt?« fragte er weiter. »Sie, die ich liebte, war falſch?«

»Ja, Camill,« antwortete Joſephine kaum hörbar.

»Nein! nein!« rief Laura. »Sie allein hat niemals an Ihnen gezweifelt, Camill; wir haben ſie ſo weit gebracht, wir allein!«

»Schweig, Laura — o ſchweig!« keuchte Joſephine.

»Ich lebte für Dich, ich wäre für Dich geſtorben und Du konnteſt nicht einmal auf mich warten?« rief Camill.

Joſephine ließ ein leiſes Stöhnen hören, aber kein Wort der Entſchuldigung.

»Was kann ich nun für Dich thun?« fragte Camill weiter.

»Vergiß mich, Camill.«

»Dich vergeſſen? O niemals, niemals! Es gibt nur Eins, was ich thun kann, um Dir zu zeigen, wie ich Dich geliebt habe — Dir verzeihen und dann fliehen. Aber wohin ſoll ich gehen? Wohin ſoll ich nun gehen?«

»O, Camill, Ihre Worte zerreißen ihr das Herz; ſie —«

»Schweigen Sie!« rief er. »Hier darf Niemand ſprechen als ich — Niemand als ich hat hier ein Recht, zu ſprechen. Armer, ſchwacher Engel, welcher liebte, aber nicht war-

Digitized by Google

ten konnte! Ich vergebe Dir! sey glücklich — wenn Du kannst — Ich befehle Dir, glücklich zu seyn.«

Die sanften verzweifelnden Töne verhallten und mit ihnen schien für Josephinen das Leben zu enden und die Hoffnung zu verlöschen.

Er wendete ihr schnell den Rücken.

»Zur Armee!« rief er in heiserem Tone. Er richtete sich stolz und kerzengerade empor und that muthig drei Schritte vorwärts. Beim vierten aber brach das große Herz und der kraftlose Körper, den es so lange aufrecht gehalten, stürzte wie eine wankende steinerne Säule mit furchtbarer Wucht zu Boden.

VII.

Die Baronin und Saint-Aubin wandelten in heitersten Gemüthsstimmung auf der südlichen Terrasse hin und her, als sie plötzlich Angstgeschrei in der Plaisance vernahmen. Sie eilten mit zitternden Herzen so schnell herbei als ihre alten Glieder sie zu tragen vermochten. Sie fanden Laura und Josephine über den am Boden liegenden Körper eines Mannes — eines Offiziers — gebeugt.

Laura war eben beschäftigt, ihm den Kragen aufzureißen. Dard und Jacintha waren auf das Geschrei aus der Küche herbeigeeilt. Camill lag bleich und regungslos auf dem Rücken.

»Was ist denn das?« rief der Doctor, sobald er zur Stelle war. Er schüttelte den Kopf. »Das ist ein schlimmer Fall! Treten Sie beiseite, meine Damen. Lassen Sie mich ihm an den Puls fühlen.«

Digitized by Google

Während der alte Mann sich mühsam auf ein Knie niederließ, stieß Jacintha einen Schreckensruf aus.

»Sehen Sie!« rief sie; »sehen Sie sein Hemd! Dieser rothe Streifen! Ach er wird immer breiter und breiter!«

Und die sonst so starke kräftige Dirne wäre ohnmächtig niedergesunken, wenn Dard sie nicht gehalten hätte.

Der Doctor sah hin.

»Um so besser,« sagte er in festem Tone, »ich glaubte, er wäre todt! Sein Blut fließt ja noch. Dann werde ich ihn retten. Fassen Sie mich nicht so an, Josephine — klammern Sie sich nicht so an mich. Jetzt ist der rechte Augenblick, wo Sie zeigen können, daß meine Lehren etwas gefruchtet haben. Sie werden doch bei dem Anblick von ein wenig Blut nicht auch ohnmächtig werden wollen, wie dieses thörichte Geschöpf? Helfen Sie mir den armen Mann retten.«

»Schafft ihn hinein!« rief die Baronin.

»In unser Haus, Mama?« keuchte Laura.

»Der Blitz würde es zerschmettern, wenn wir dies nicht thäten,« rief die Baronin. »Was, ein verwundeter Soldat, der für Frankreich gefochten, sollte vor meiner Thür liegen bleiben und sterben? Nimmermehr! Was würde mein Sohn sagen! Der ist ja auch Soldat!«

Laura warf Josephinen einen raschen Blick zu. Josephinens Augen waren auf den Boden geheftet und ihre Hände krampfhaft gefaltet.

»Mach, daß Du fortkommst, Jacintha,« rief der Doctor. »Ich kann hier keine Feiglinge um ihn herum lassen, die Andern auch mit Angst machen. Geh und dämpfe ein gutes Stück Rindfleisch für ihn.«

»Das will ich thun — der arme Mann!« rief Jacintha und eilte fort in die Küche.

Digitized by Google

Jetzt erkannte die Baronin den Verwundeten.

»Den Mann kenne ich ja!« rief sie. »Es ist ein alter Bekannter von uns, der junge Dujardin — Du entsinnst Dich wohl, Josephine? Ich hatte ihn immer im Verdacht, daß er ein Auge auf Dich habe, der arme junge Mann! Wahrscheinlich ist er hierhergekommen, um uns zu besuchen — der arme junge Mann!«

»Gleichviel wer es ist,« rief der Doctor, »es ist ein Mensch und damit gut. Nun, meine jungen Damen, besitzen Sie Muth? besitzen Sie Menschenliebe? Dann treten sie Eine rechts, die Andere links neben ihn und fassen Sie sich unter seinem Rücken bei den Händen, während ich ihm den Kopf trage und Dard ihn bei den Beinen faßt.«

Dard war sogleich bereit.

»Fassen Sie ihn ja behutsam an,« sagte er, »ich weiß, was es zu bedeuten hat. Ich bin auch verwundet gewesen.«

Die Vier trugen die leblose Bürde langsam und behutsam quer durch die Plaisance nach dem Hause und dann mit weit mehr Mühe und Vorsicht die Treppe hinauf.

Auf diesem ganzen Wege faßten die Hände der Schwestern einander fest unter der bewußtlosen Last und sprachen miteinander. Und Josephinens Arm stützte zärtlich, aber nicht schwach den Helden, den sie zu Boden geworfen. Sie mied Laura's Auge, das Auge ihrer Mutter und selbst das des Doctors. Ein einziger schluchzender Seufzer entrang sich ihr, während sie so mit halb abgewendetem Gesicht, stieren Blicken und ihrem Opfer auf dem stützenden Arm einherschritt. Man brachte ihn in das tapezirte Zimmer.

»Ich muß ein luftiges, großes Zimmer für ihn haben,« sagte der Doctor. »Nun fort mit Ihnen, meine jungen Damen! Dard, hilf mir ihn auskleiden.«

Digitized by Google

Laura ergriff Josephinens Hand.

»Setz Dich auf die Treppe,« sagte sie. »Wenn dann Dard herauskommt, werden wir hören.«

Josephine gehorchte mechanisch. In düsterem Schweigen setzte sie sich nieder und heftete die Augen auf den Boden, wie ein Verurtheilter, welcher den Todesstreich erwartet.

Laura verhielt sich ebenfalls schweigend. Endlich sagte sie leise:

»Haben wir recht gethan?«

»Ich weiß es nicht,« sagte Josephine tonlos. Ihre Augen hoben sich nicht vom Boden empor. »Wir konnten ihn doch nicht aus Mangel an Hilfe und Pflege sterben lassen! Aber er wird uns nicht dafür danken, meine Schwester. Ihm wäre es lieber gewesen zu sterben als zu leben.«

In diesem Augenblicke kam Dard die Treppe herunter.

»Gute Nachrichten, meine Damen, gute Nachrichten! Die Wunde fließt und ist lange nicht so tief, wie die meine war. Er hat die Augen geöffnet und wieder geschlossen. Der gute, liebe Doctor stillte das Blut augenblicklich. Der Doctor sagt, er stehe dafür, daß er ihn retten werde. Ich muß nun gleich laufen und es Jacintha sagen.«

Josephine, die sich begierig aus ihrer verzweifelten Lage emporgerichtet hatte, schlug die Hände zusammen, erhob dann ihre Stimme weinend:

»Er wird leben! Er wird leben!«

Als sie eine lange Weile geweint hatte, sagte sie zu Laura:

»Komm, meine Schwester, hilf deiner armen Josephine.«

»Ja, liebe Schwester, was denn?«

»Meine Pflicht thun!« stammelte Josephine. »Meine

Digitized by Google

Pflicht thun, die noch vor einer Stunde so süß zu seyn schien,« und sie fing wieder an zu weinen.

Sie gingen mit einander auf Josephinens Zimmer. Langsam schlich sie zu einem Schranke und nahm ein grauseidenes Kleid heraus.

»O, wenn Du das heute auch nicht thust!« rief Laura.

»Hilf mir, meine Schwester, es geschieht auch um meinetwillen.«

»Um deinetwillen?«

»Ja, um mich jeden Augenblick daran zu erinnern, daß ich Raynal's Weib bin.«

Und sie zog das graue Kleid an und Beide weinten geduldig und still.

Erst an jenem Tage wird es bekannt werden, was rechtschaffene Frauen gelitten haben, die still und geduldig in dieser geräuschvollen Welt weinten.

Camill erlangte bald seine Besinnung und einen Theil seiner Kräfte wieder, dann aber führte die Entzündung seiner Wunde ein heftiges Fieber herbei. Dieses wich seinerseits vor den Mitteln des Doctors und einer gesunden Constitution, aber es ließ große Schwäche und allgemeine Mattigkeit zurück.

In diesem Zustande hängt das Schicksal des Körpers in hohem Grade von dem Geiste ab.

Die Baronin und der Doctor besuchten ihn häufig und sprachen ihm tröstend zu. Er lächelte und dankte ihnen, aber seine sehnsüchtigen Augen schauten nach der Thür, um die eintreten zu sehen, welche nicht kam.

Als er wieder so weit war, daß er das Bett verlassen konnte, ward ihm das größte und breiteste Sopha aus dem Salon hinaufgeschafft. Eine freundliche Hand fütterte den

Digitized by Google

seidenen Schlafrock des Barons für ihn warm und weich und sauber, und er saß oder lag auf seinem Sopha oder ging auf Laura's Schulter gestützt einige Mal im Zimmer auf und ab. Und o, wie bittend schaute er ihr in die Augen, wenn sie kam und wenn sie ging!

Laura senkte ihre Augen vor den seinen — sie konnte nichts thun — sie konnte nichts sagen.

Sie sah, daß Camill mit seinen Kräften auch einen Theil seines Stolzes verloren hatte, daß er sich nach dem Anblick der Person sehnte, die er nicht mehr achtete, daß er nach ihr dürstete, wie die Wanderer in der Sahara nach Wasser.

Endlich eines Tages sprach er:

»Wie gütig Sie gegen mich sind, Laura! Wie gütig sie Alle sind, bis auf Eine!«

Er wartete in der Hoffnung, daß sie etwas sagen werde, aber sie schwieg.

»Wenigstens sagen Sie mir, warum sie nicht kommt. Schämt sie sich vor mir? Fürchtet sie sich vor mir?«

»Keines von beiden.«

»Sie haßt mich wohl? Ist es denn also wahr, daß der Mensch den haßt, den er verwundet hat? Grausame, grausame Josephine! O Marmorherz, an welchem das meine für immer zerscheut ist!«

»Ach, sie ist nicht grausam — aber sie ist Raynald's Gattin.«

»Ha! — ich dachte nicht daran. Aber habe ich denn keinen Anspruch an sie? Beinahe vier Jahre lang ist sie meine Verlobte gewesen. Was habe ich gethan? War ich ihr jemals untreu? Ich könnte ihr verzeihen, was sie mir gethan hat, aber sie kann mir nicht vergeben. Will sie mich denn niemals wiedersehen?«

Digitized by Google

»Was könnte Gutes daraus kommen?«

»Gut, gut,« ſagte Camill mit boshaftem Lächeln. »Ich bin ihr im Wege — ich begreife, was ſie will — ſie ſoll es haben.«

Laura theilte dieſe Worte Joſephinen mit. Sie gingen ihr durch und durch. Laura bemitleidete ſie.

»Laß uns zu ihm gehen, Alles iſt beſſer als dies,« ſagte Laura.

»Ich wage es nicht,« entgegnete Joſephine.

Am nächſtfolgenden Tage Früh führte Joſephine ihre Schweſter nach einer Thür außerhalb des Hauſes — einer Thür, die lange nicht im Gebrauch geweſen. Neſſeln wuchſen davor. Sie zog einen Schlüſſel hervor und öffnete dieſe Thür mit großer Mühe.

»Es iſt viele Jahre her, daß ich das letzte Mal hier war,« ſagte Laura. »Aber, Joſephine, dieſe Thür führt zu dem tapezirten Zimmer.«

»Ja.«

»Was ſoll ich thun?«

»Ihn belauern. Du weißt noch, wo wir verſtohlen in das Zimmer zu lugen pflegten.«

»Ja; ach, wie glücklich waren wir damals!«

»Bewache ihn, wie eine Mutter ihr Kind. O, wenn ihm etwas zuſtößt, während er in meiner Pflege iſt —«

»Sey ruhig, Liebe, fürchte nichts, ich will ihn bewachen; ich theile deine bangen Ahnungen, deine Befürchtungen. Ich theile Alles mit Dir!«

»Meine Schweſter! Meine Laura! Mein Schutzengel! O wenn ich Dich nicht hätte, Dich, denn Du weißt, was für ein unglückliches Weſen ich bin — ich müßte den Verſtand verlieren!«

Digitized by Google

Als Joſephine ſomit Camill unter dieſe ſeltſame Ueberwachung geſtellt hatte, fühlte ſie ſich ein wenig, ein klein wenig ruhiger. Sie wußte ſelbſt kaum warum, denn es war in der That ein ſehr unſicherer Schutz gegen eine eben ſo unbekannte Gefahr. So groß war Joſephinens Beſorgtheit, ſo unerſchütterlich ihr Entſchluß, daß ſie auch nicht ein einziges Mal vermocht werden konnte, dieſe Treppe zu erſteigen und ſelbſt verſtohlen nach Camill zu ſehen.

»Ich muß mein Herz aushungern — ich darf ihm keine Nahrung geben,« ſagte ſie, und ward mit jedem Tage bleicher und hohläugiger.

Und dennoch war dies dasſelbe Weſen, welches ſo viel Schwäche und Unentſchloſſenheit verrieth, als Raynal in ſie drang ihn zu heirathen.

Damals aber ward ſie von ſchwachen Zwergen hin- und hergezerrt. Jetzt kämpften Rieſen um ſie. Zwiſchen einer ſchwachen Neigung und einer ſchwachen Abneigung trieb damals ihr todtes Herz hin und her. Jetzt aber riſſen Ehre, Pflicht, Dankbarkeit, die bei ihr eine Leidenſchaft war, ſie nach der einen Richtung — Liebe, Mitleid und Reue nach der andern.

Keiner von dieſen Rieſen wollte ſie loslaſſen und nichts gab nach als ihre Lebenskraft.

Dort lag der Mann, den ſie liebte, und ſehnte ſich nach ihr. Er fluchte ihr um ihrer Grauſamkeit willen — er betete zum Himmel, ihr zu verzeihen und ſie zu ſegnen!

Zuweilen ſeufzte er den ganzen Tag ſo laut, ſo tief, als ob jeder Seufzer ihm das Herz bräche und zuweilen, denn er ahnte nicht, daß ein menſchliches Auge ihn beobachtete, warf er in ſeiner Verzweiflung ſeine Mannheit auf die Seite und wälzte ſich auf dem Fußboden und verhüllte ſein Haupt und ſchluchzte — er, ein Held!«

Digitized by Google

Und sie sehnte sich heimlich nach ihm, der sich nach ihr sehnte.

»Ich habe gar kein weibliches Herz!« rief sie, die durch und durch weiblich war. »Ich bin grausamer gegen ihn als ein Tieger oder als irgend ein wildes Geschöpf gegen das Opfer ist, welches es zerreißt. Ich darf Dich nicht in Versuchung führen. Mich jetzt zu lieben ist ein Verbrechen. Ich muß Dich von deiner Liebe zu mir heilen und dann sterben, denn wofür sollte ich nun noch leben? Er weint, er seufzt nach Josephinen.«

Diese erzwungene Grausamkeit war für die Natur sowohl als das Herz Josephinens ein schrofferer Gegensatz als Schwarz zu Weiß oder Hitze zu Kälte ist; die Natur empörte sich mit ihrer ganzen Kraft.

So wie wenn ein Felsstück einen Strom aufzuhalten sucht, das Wasser sich nach mehren Seiten einen Weg zu bahnen weiß, so verfuhr auch die beleidigte Natur mit Josephinen. Nicht blos ihr Körper siechte, auch ihre Nerven geriethen in einen abnormen Zustand. Zuweilen ward sie von plötzlichen Zuckungen befallen, die sie fast nöthigten, laut aufzukreischen. Ihr permanenter Zustand war gänzliche Niedergeschlagenheit, aber diese ward dann und wann von Anwandlungen von Reizbarkeit unterbrochen und dann war sie kaum Herrin ihrer selbst.

Auf diese Anwandlungen folgte allemal unverhältnißmäßige Reue und das auffallendste Bemühen, gütig und freundlich gegen die zu seyn, welche sie verletzt und die sie auf's Schwerste beleidigt zu haben glaubte.

Obschon sie nun gegen die Baronin mehr auf ihrer Hut war, als gegen Laura, oder den Doctor, oder Jacintha, so

Digitized by Google

konnte doch ihr Zustand dem wachsamen Auge der Mutter nicht ganz entgehen.

Die Baronin aber besaß zu diesem Räthsel nicht den Schlüssel, den wir besitzen.

»Lieber Doctor,« sagte sie eines Tages zu Saint-Aubin, »Sie sind um ihren Patienten so besorgt, daß Sie uns alle Anderen vernachlässigen. Sehen Sie nur einmal Josephinen an! Sie ist krank!«

»Nein, gnädige Frau, Sie würde es mir gesagt haben.«

»Nun, dann ist sie wenigstens auf dem Wege, krank zu werden. Sie ist so bleich und so reizbar und ärgerlich, was sonst gar nicht in ihrer Natur liegt. Nur erst heute Morgen antwortete sie mir in einem so mürrischen Tone, wie sie sich noch niemals gegen mich erlaubt hat, blos weil ich sie dringend aufforderte, zu unserm Patienten zu gehen und ihn zu trösten. Doch still, da kommt sie! Liebes Kind, ich bin eben beschäftigt, Dich bei dem Doctor anzuklagen. Ich erzählte ihm eben, daß Du seinen Patienten vernachlässigst.«

»Ich, Mama?«

»Ja, Du besuchst ihn gar nicht.«

»Nun, ich werde ihn nächster Tage schon einmal besuchen,« sagte Josephine in gleichgiltigem Tone.

»Nächster Tage einmal!« wiederholte die Baronin; »das ist sehr unbestimmt. Früher warst Du nicht so hartherzig. Ein Soldat, ein Camerad deines Gemals, liegt verwundet und krank in unserem Hause und Du allein kommst ihm niemals so nahe, um ihn durch ein Wort der Theilnahme oder der Ermuthigung zu trösten.«

Josephine betrachtete ihre Mutter mit sonderbarem, ungläubigem, stierem Blick.

Digitized by Google

»Du bist ganz anders geworden,« fuhr die Baronin fort. »Du warst sonst so theilnehmend und mitleidig, aber von verwundeten Soldaten scheinst Du nichts wissen zu wollen.«

Josephine lächelte bitter. Dann nach einem Kampfe entgegnete sie in einem so eiskalten Tone, daß selbst wir, die wir sie kennen, dadurch getäuscht worden wären, wenn wir sie gehört hätten:

»Er hat vollauf Wärterinnen, auch ohne mich. Mein Gatte,« setzte sie in fast heftigem Tone hinzu, »hätte, wenn er verwundet wäre, nicht so viele, vielleicht nicht einmal eine einzige.«

Mit diesen Worten erhob sie sich und ging hinaus, während die Baronin und der Doctor ihr verwundert nachschauten.

Draußen auf dem Gange setzte sie sich in eine Fensterbrüstung und brach in ein hysterisches Gelächter aus.

Laura hörte sie und eilte auf sie zu. Josephine erzählte ihr, was ihre Mutter zu ihr gesagt. Laura suchte sie zu beschwichtigen.

»Laß das gut seyn. Du hast deine Schwester, die Dich versteht. Geh' nicht eher wieder hinein, als bis sie auf ein anderes Thema zu sprechen gekommen sind.«

Laura ging aus Neugier hinein und fand, daß eine Discussion im Gange war. Sie betraf Josephine.

»Es ist weiter nichts als weibliche Eifersucht,« sagte der Doctor, »und zwar von einer sehr unschuldigen Art. Wir sind so sehr mit diesem armen Verwundeten beschäftigt, daß sie glaubt, ihr Gatte werde darüber von uns vergessen.«

»Ach, Doctor,« entgegnete die Baronin, »so unbillig, so ungerecht würde unsere Josephine nicht seyn.«

Digitized by Google

»Sie gehört einem Geschlecht an, bei welchem — Sie dürfen mir das nicht übel nehmen, gnädige Frau — die Gerechtigkeit unter seinen sonst zahllosen Tugenden gerade keinen hervorragenden Platz einnimmt.«

Die Baronin schüttelte den Kopf.

»Das ist es nicht. Es ist Prüderie. Dieser junge Mann war früher eine Art Anbeter von ihr, obschon sie, so viel ich mich entsinnen kann, keinen sonderlichen Gefallen an ihm fand. Das sind nun aber vier Jahre her und sie ist nun an einen Mann vermält, den sie liebt, oder den sie lieben wird.«

»Ja, aber Mama, ein kleines Uebermaß von Delicatesse ist sicherlich zu entschuldigen,« warf Laura ein.

»Ach, es ist nicht Delicatesse, es ist Prüderie,« entgegnete die Baronin. »Wenn ein Mensch krank und leidend ist, dann muß eine rechtschaffene Frau ihre Menschenliebe anziehen und ihre Prüderie oder Coketterie ablegen — zwei Dinge, die nach meiner Meinung eins und dasselbe in verschiedenen Gestalten sind.«

Hier trat Jacintha ein.

»Gnädiges Fräulein,« sagte sie, »hier ist die Brühsuppe für den Obersten. Madame Raynal hat sie gewürzt und Sie sollen sie hinauftragen und ihm Gesellschaft leisten, während er sie ißt.«

»Da sehen Sie,« rief die Baronin, »meine Mahnung ist nicht ganz fruchtlos geblieben.«

Laura folgte Jacintha die Treppe hinauf.

Laura war mit Kopf und Herz auf Raynal's Seite. Sie hatte ihn in Bezug auf Josephinens früheres Liebesverhältniß getäuscht und wünschte deshalb nur um so mehr, ihn gegen alle übeln Folgen desselben zu schützen. Und dann war er so großmüthig gegen sie gewesen! Er hatte ihr ihre Schwester

Digitized by Google

gelaſſen, die ohne ſie ihm nach Egypten gefolgt und dieſem Jammer entgangen wäre.

Andererſeits aber war ihr Herz auch von dem innigſten Mitleid erfüllt.

Dieſes Belauern Camills machte ſie höchſt elend. Wenn ſie bei ihm war, dann hielt ſein Stolz ihn aufrecht; wenn er aber, wie er glaubte, allein war, dann war ſein Seelenſchmerz und ſeine Verzweiflung furchtbar und kam auf ſo mannigfache Weiſe zum Ausbruch, daß Laura erſchreckt von der Oeffnung in der Tapete, durch welche ſie ihn belauerte, zurückbebte.

Sie wagte nicht, Joſephinen nur die Hälfte von dem zu erzählen, was ſie ſah, denn ſchon das, was ſie ihr ſagte, regte ſie fürchterlich auf, und oft war Laura nahe daran zu ſagen: »Ich bitte Dich, gehe ſelbſt zu ihm und ſieh, ob Du etwas zu ihm ſagen kannſt, was ihm wohlthut.«

Aber ſie kämpfte dieſen Impuls wieder nieder.

Dieſer Kampf der Gefühle war, obſchon weniger heftig als der ihrer Schweſter, doch nur ein unterbrochener. Er zerſtörte ihre Heiterkeit. Sie, deren heiteres Gelächter wie ein Glockenſpiel durch das Haus zu hallen pflegte, lachte jetzt niemals, lächelte nur ſelten und ſeufzte oft, und das ganze Haus ſchien immer düſterer zu werden.

Eines Abends ſaßen die Baronin, Joſephine und Saint-Aubin ſchweigend in dem Salon beiſammen.

Doctor Saint-Aubin war der Letzte geweſen, der ſich der tiefen Niedergeſchlagenheit unterworfen hatte, ſeit einigen Tagen aber war er eben ſo ernſt und traurig wie die Uebrigen.

Jetzt brach er das Schweigen..

»Es iſt mir lieb, daß Laura nicht im Zimmer iſt,« ſagte er nachdenklich. »Ich wünſche Sie Zwei zu Rathe zu ziehen.«

Digitized by Google

»Wir hören, mein Freund,« sagte die Baronin aufmerksam.

»Es ist,« begann der Doctor wieder, »sehr demüthigend für mich, daß ich nach all meiner Erfahrung genöthigt bin, Laien meiner Wissenschaft um Rath zu fragen. Vor vierzig Jahren wäre ich zu klug gewesen, dies zu thun. Seit jener Zeit aber habe ich sehr oft gesehen, wie die Wissenschaft irren kann und wie oft selbst ein ungeschulter Verstand Licht über schwierige Fragen verbreitet. Ihr Geschlecht besonders besitzt scharfblickende Instincte und liest Dinge mit Blitzesschnelle, die wir Männer mit einem Mikroskop nicht aufzufinden vermögen. Unsere liebe Madame Raynal durchschaute jenen Notar, und ich glaube, noch bis auf den heutigen Tag könnte sie uns nicht sagen, wie.«

»Ich weiß sehr gut, wie ich ihn durchschaue, lieber Freund.«

»Nun, wie denn?«

»O, sagen kann ich es nicht.«

»Da sehen Sie! Wohlan denn, Sie müssen mir in dieser Sache behilflich seyn. Ich verspreche auch diesmal, Ihrer Kunst mit mehr Respect zu begegnen.«

»Und wen soll sie denn jetzt durchschauen?« fragte die Baronin.

Josephine sagte nichts, aber zitterte und war heimlich aber scharf auf ihrer Hut.

»Nun, wen sonst als meinen armen Patienten,« fragte der Doctor. »Ich weiß nicht, was ich von ihm denken soll. Noch niemals ist mir ein so muthloser Patient vorgekommen.«

»Ein Soldat muthlos!« rief die Baronin. »Allerdings, diese Männer, welche Festungen stürmen und Geschütze donnern lassen und einander mit solcher Wuth niedermetzeln, sind

Digitized by Google

im Vergleich mit uns armſelige Geſchöpfe, wenn ſie ruhig liegen und dulden ſollen.«

»Joſephine,« ſagte der Doctor, ohne auf die Baronin zu achten, »kennen Sie den Charakter des Oberſten Dujardin?«

»Nein — ja — aus den Bulletins der Armee — es iſt aber ſchon lange her.«

»Kennen Sie ſeine Geſchichte?«

»Nein — ja, er erzählte ſie Laura und dieſe erzählte ſie mir. Er ward in Spanien gefangen genommen. Die Nichtswürdigen marterten ihn auf das Furchtbarſte. O Doctor, es iſt ein Wunder, daß er noch am Leben iſt. Ich kann nicht glauben, daß der Himmel ihn jetzt verlaſſen wird. Laſſen Sie Laura rufen, Sie wird Ihnen beſſer als ich ſagen können, was er alles durchgemacht hat.«

»Nein,« ſagte Saint-Aubin, »Sie verſtehen mich nicht recht. Das iſt es nicht, was ich wiſſen will. Nicht die Vergangenheit, ſondern die Gegenwart iſt es, die mir ſo viel zu denken gibt. Vergangene Gefahren ſind gegenwärtige Freuden!«

»Aber was meinen Sie denn, Doctor?«

»Ich meine, daß er wieder geſund werden ſollte und es gleichwohl nicht wird. Meine Schuld iſt es nicht. Kein Kranker kann geheilt werden, wenn er nicht ſelbſt mithilft und er will keinen Finger rühren. Die Patienten beklagen ſich oft über die Gleichgiltigkeit der Aerzte. Hier iſt es nicht ſo. Ich bin ganz Beſorgniß und Eifer und mein Patient ſieht ſeinem Zuſtande ſo gleichgiltig zu, als ob es ihn gar nicht anginge.«

Der Doctor ging in großer Aufregung im Zimmer hin und her.

»Meine Damen, ich bitte Sie helfen Sie mir,« hob er wieder an. »Suchen Sie ſeine Geſchichte zu erfahren und erzählen Sie

Digitized by Google

ſie mir. Sie, Joſephine, mit Ihrem feinen Inſtinct, helfen Sie mir, ich bitte Sie dringend darum. Entäußern Sie ſich der ſtolzen Gleichgiltigkeit, welche Sie bis jetzt in Bezug auf das Schickſal dieſes Mannes kund gegeben.«

»Nein, das hat ſie nicht,« rief die Baronin faſt heftig. »Sie hat ihm den Schlafrock wattirt und beaufſichtigt die Bereitung jeder Speiſe, die er genießt. Iſt es nicht ſo?«

»Ja, meine Mutter.«

»Nun ſehen Sie,« fuhr die Baronin fort, »haben Sie nur Geduld, lieber Freund. Die Zeit wird Ihren Patienten heilen und zwar die Zeit allein.«

»Die Zeit! Sie reden, als wenn die Zeit eine Eigenſchaft wäre. Die Zeit iſt blos ein Maß für Ereigniſſe, günſtige ſowohl als ungünſtige. Die Zeit tödtet eben ſo Viele, als ſie heilt.«

»Aber, lieber Doctor, Sie wollen doch damit nicht andeuten, daß ſein Leben in Gefahr ſchwebe?«

»Würde ich wohl alles dies ſagen, wenn dies nicht der Fall wäre? Muß ich denn mich ganz klar ausſprechen? Wohlan denn, ſo will ich es thun! Wenn nicht bald eine Veränderung mit ihm vorgeht, ſo iſt er, ehe noch vierzehn Tage vergehen, ein Kind des Todes. Das iſt Alles, was die Zeit für ihn thun wird. Nun wiſſen Sie es.«

Die Baronin ſtieß einen Ruf des Mitleids und Erſchreckens aus.

Joſephine drückte die Hand auf's Herz und ein eiskalter Schauer durchrieſelte ſie und dann ward es ihr, als müßte ſie umſinken. Sie erhob ſich ſchnell und eilte aus dem Zimmer hinaus.

In dem Corridor begegnete ſie Laura, welche lachend auf den Salon zugeeilt kam. Es war ſeit vielen Tagen das

Digitized by Google

erste Mal, daß sie wieder lachte. O welch ein Contrast zwischen den beiden Gesichtern, die sich hier begegneten — das eine bleich und von Entsetzen erfüllt, das andere rosig und lachend.

»Ach, liebe Schwester, endlich bin ich für all meine Mühe belohnt. Ich habe ihn ertappt. Was glaubst Du wohl was er thut? — Was fehlt Dir denn?«

»Nichts! nichts! erzähle! erzähle!«

»Du bist aufgeregt. Josephine. Meine Schwester — meine gute Schwester! was hat man Dir denn gethan? Doch Du willst meine Geschichte erst hören. Gut. Ach, der Doctor würde schön wüthend werden, wenn er sie erführe.«

»Der Doctor?«

»Ja, sie ist bald erzählt: Camill nimmt nemlich niemals einen Tropfen seiner Medicin, sondern gießt sie in die Asche des Camins. Ich sah mit eigenen Augen wie er dies that, ha! ha! ha!«

Josephine stierte Laura mit wilden Blicken an, als sie sie lachen hörte.

»Ach, ich vergaß — Du weißt es nicht — komm.«

»Wohin?«

»Zu ihm.«

* * *

Auf dem ersten Treppenabsatz blieb Josephine stehen.

»Versprich mit keinem Wort zu widersprechen, welches ich zu ihm sagen werde,« hob sie leise an. »Ich muß mein Herz verbergen vor ihm, den ich liebe — ja, den ich liebe, den ich anbete. Ach, ich habe Dich, der ich die Wahrheit sagen kann, sonst wäre es nicht möglich, noch lange die wandelnde Lüge zu seyn, die ich bin. Ich liebe ihn, ich bete ihn an, ich

Digitized by Google

will ihn täuſchen, und ihn retten und dann will ich mich niederlegen und ſterben.«

»Sey ruhig, ich bitte Dich, ſey ruhig,« ſagte Laura. »O daß er nie geboren wäre! Sage, was Du willſt, ich werde nichts dazu ſagen. Soll ich ihm erſt melden, daß Du kommen willſt?«

»Nein, laß mich jeden Vortheil haben. Laß mich jedes Wort, welches ich ihm ſagen will, vorher überlegen, aber ihn dann überraſchen als feige, doppelzüngige Verrätherin, die ich bin.«

Die Schweſtern ſtanden vor der Thür. Joſephinens Herz pochte hörbar Sie klopfte an; eine matte Stimme ſagte:

»Herein!«

Die beiden Schweſtern traten in das Zimmer. Camill ſaß auf dem Sopha, den Kopf in die Hände ſtützend. Ein Blick zeigte Joſephinen daß er ſich hartnäckig und entſchloſſen dem Tode geweiht hatte.

In der Meinung, es ſey blos Laura, denn er hatte nun alle Hoffnung aufgegeben, Joſephine jemals hereinkommen zu ſehen, rührte er ſich nicht.

Jemand rauſchte ſanft aber ſchnell an ihm hervor.

Er blickte auf.

Joſephine lag auf ihren Knien vor ihm.

Er fuhr raſch mit dem Kopf in die Höhe und zitterte an allen Gliedern.

»Camill,« hob Joſephine an, »ich komme um Dich um dein Mitleid anzuflehen, an deine Großmuth zu appelliren, Dich um eine Gunſt zu bitten — ich, die ich dieſe von Dir ſo wenig verdiene.«

»Du haſt lange gewartet,« ſagte Camill in größter Aufregung; »und ich auch,« ſetzte er bitter hinzu.

Digitized by Google

»Camill, Du raubst einer Person das Leben, die Dich einst liebte und die sehr schwach und treulos, aber nicht so schlecht gewesen ist, als sie scheint.«

»In wie fern raube ich Dir das Leben?«

»Durch den Schmerz, Dich in das Grab sinken zu sehen. O Camill, ist dies großmüthig von Dir? Leide ich nicht schon genug? willst Du auch noch eine Mörderin aus mir machen?«

»Aber warum bist Du mir niemals zu nahe gekommen? Ich könnte deine Schwäche verzeihen, aber nicht deine Herzlosigkeit.«

»Meine Pflicht verlangt es so. Ich habe nicht das Recht, deine Gesellschaft zu suchen. Wenn Du wirklich die meine wünschtest, so würdest Du gesund werden und Dich auf einige Wochen unserem häuslichen Kreise anschließen, ehe Du uns verlässest.«

»Aber wie soll ich gesund werden? Mein Herz ist gebrochen.«

»Sey ein Mann, Camill! Wirf nicht das Leben eines Kriegers weg, weil ein unbeständiges, unwürdiges Weib nicht auf Dich warten konnte. Vergib wie ein Mann oder räche Dich wie ein Mann. Wenn Du mir nicht vergeben kannst, so tödte mich. Siehe, ich knie zu deinen Füßen, ich werde keinen Widerstand leisten! Tödte mich!«

»Ich wollte, ich könnte es. O, daß ich Dich mit einem Blick und mich mit einem Wunsch tödten könnte! Dann sollte Niemand Dich mir jemals rauben. Wir wären noch diese Stunde mit einander im Tode vereint. Führe mich nicht in Versuchung, sage ich.«

Digitized by Google

Und er betrachtete sie mit einem furchtbaren Blick der Liebe, des Hasses und der Verzweiflung.

Ihr sanftes Auge zuckte nicht, sondern gab nur Zärtlichkeit und Liebe zurück.

Er sah es und wendete sich stöhnend ab und streckte ihr seine Hand entgegen. Sie ergriff sie und küßte sie.

»Du bist groß, Du bist edelmüthig. Du willst mich nicht schlagen, wie ein Weib schlägt — Du willst mich nicht zur Verzweiflung treiben.«

»Ha, Du liebst mich noch!«

»Nein, nein, nein! mein Herz ist todt. Aber ich liebte Dich einst, als ich ein Recht hatte, Dich zu lieben. Ein Weib kann nicht Alles vergessen. Kannst Du es? Ja, Du kannst es, um Dich an der armen thörichten Josephine zu rächen.«

»Ich sehe — die Liebe ist verschwunden, aber das Mitleid ist noch da. Ich glaubte, auch dieses wäre nicht mehr.«

»Ja, Camill,« sagte Josephine in flüsterndem Tone, »das Mitleid ist noch da und Reue und Entsetzen über das, was ich einem Mann gethan, dessen ich niemals würdig war.«

»Wohlan, Madame, da Sie endlich zu mir gekommen sind und mir sogar die Ehre erzeigen, mich um eine Gunst zu bitten, so werde ich versuchen, ob ich — wenn auch nur aus Artigkeit — ach Josephine! Josephine! wann hätte ich Dir wohl etwas verweigert?«

Josephine sank auf einen Stuhl nieder und brach in Thränen aus. Camill begann ebenfalls zu weinen und die beiden armen Wesen saßen weit von einander und schluchzten bitterlich.

Der junge Mann erlangte, so geschwächt er auch war, seine ruhige Verzweiflung zuerst wieder.

Digitized by Google

»Weine nicht so, meine arme Seele!« sagte er. »Sage mir lieber, was dein Wille ist und ich werde Dir gehorchen, wie ich Dir zu gehorchen pflegte, ehe sich Jemand zwischen uns drängte.«

»Dann lebe, Camill, ich flehe Dich an, zu leben.«

»Wohlan, Josephine, da Dir etwas daran liegt, so will ich leben!«

»Da mir etwas daran liegt! O der Himmel segne Dich, Camill! Wie gut Du bist — wie edelmüthig Du bist! Du hast versprochen — Du hältst, was Du versprochen hast — Du bist nicht wie ich.«

»Warum bist Du nicht eher gekommen und hast es mir geheißen? Ich glaubte, ich wäre Dir im Wege. Ich glaubte, Du wünschtest mich todt.«

Josephine warf einen Blick der Verwunderung und des Schmerzes auf Camill, sagte aber nichts.

Sie zog die Klingel und als Jacintha eintrat, schickte sie dieselbe zu Doctor Saint-Aubin, um die Medicin für den Kranken zu holen.

»Sage dem Doctor, Oberst Dujardin habe das Glas fallen lassen.«

Während Jacintha fort war, schalt sie Camill mit sanften Worten aus.

»Wie konntest Du so unfreundlich gegen den armen Doctor seyn, der Dich so liebt?«

»Was hab' ich ihm denn gethan?« fragte Camill erröthend.

»Du schüttest seine Arzeneien weg. Glaubst Du, ich sey blind? Sieh' doch die Asche an. Sie ist naß. Camill, wirst auch Du falsch und unwahr?«

*

Digitized by Google

»Er gibt mir ſtärkende Mittel, welche zu gut anſchlagen. Ich konnte nicht ſchnell genug ſterben. Doch vergib mir — ich habe verſprochen zu leben — ich will leben.«

Jacintha kam mit der friſchen Medicin, ſetzte ſie auf den Tiſch und entfernte ſich wieder.

Joſephine reichte Camill das Glas.

»Trinke denn mit mir,« ſagte er, »oder ich rühre keinen Tropfen an.«

Joſephine nahm das Glas.

»Ich trinke auf deine Geſundheit, Camill, und auf deinen Ruhm; Lorbeeren ſollen deine Stirn umkränzen und ein treues Weib dein Herz erfreuen, ein Weib, welches Dich dieſe Thorheit vergeſſen macht. Für ſie rette ich Dich.«

Sie ſetzte das Glas mit gut erheucheltem Muth an die Lippen, aber indem ſie es that, ward ſie von einem Krampf der Halsmuskeln ergriffen, der ſie faſt erſtickte. Sie neigte den Kopf, damit Camill nicht ihr Geſicht ſehen ſollte, und verſuchte es nochmals, aber die Thränen brachen ihr aus den Augen und rannen in die Flüſſigkeit, und ihre Lippen zitterten an der Mündung des Glaſes und konnten nicht trinken.

»Ha, gib her,« rief er, »es iſt eine Thräne von Dir darin!«

Und er trank die bittere Arzenei, als ob es Nektar geweſen wäre.

Joſephine erröthete.

»Wenn Du wünſchteſt, daß ich leben ſollte, warum biſt Du nicht ſchon eher zu mir gekommen?«

»Ich glaubte nicht, daß Du ſo thöricht, ſo gottlos und ſo grauſam ſeyn würdeſt, zu thun, was Du gethan haſt.«

»Joſephine, komm jeden Tag zu mir, damit ich mich in dem Blick deiner Augen ſonne und Du ſollſt keine Klage wie-

Digitized by Google

der über mich haben. Es gibt Pflanzen, die nur im Sonnenſcheine gedeihen, und im Finſtern ſterben. Laura, es iſt als ob die Sonne in mein Gefängniß gekommen wäre! Du biſt bleich, aber Du biſt ſchön wie je! — Schöner noch. Welch ein reizendes Kleid — ſo anſpruchlos, ſo beſcheiden! Es hebt deine Schönheit, anſtatt daß es vergebens verſuchte, damit zu wetteifern.«

Er ſtreckte ſeine Hand aus, faßte ihr grauſeidenes Kleid und begann es zu küſſen, wie ein fanatiſcher Beter die Altarſtufen küßt.

Sie entriß es ihm ſchaudernd und mit heftiger Geberde.

»Ja, Du haſt Recht,« rief ſie. »Ich danke, daß Du mich auf mein Kleid aufmerkſam machſt — es iſt ein ſchönes Kleid, ha! ha! ha! ein Kleid, welches ich ſtolz bin zu tragen und es immer ſeyn werde, hoffe ich. Ich gedenke mich darin begraben zu laſſen. Komm, Laura! Ich danke Dir, Camill. Du biſt ſehr gut, Du haſt noch einmal verſprochen, zu leben. Werde geſund, komm hinunter zu uns, dann wirſt Du mich jeden Tag ſehen, weißt Du? Welche Verſuchung! Leb wohl, Camill! — Nun, kommſt Du, Laura? Worauf warteſt Du noch? Gott ſegne Dich, Camill, und tröſte Dich und helfe Dir vergeſſen, was es Wahnſinn wäre nicht vergeſſen zu wollen.«

Sie war fort.

Das Zimmer ſchien ſich vor Camills Augen zu umnachten. Draußen vor der Thür faßte Joſephine mit faſt wilder Geberde ihre Schweſter.

»Habe ich mich verrathen?« fragte ſie.

»Ach, mehr als einmal. Doch, ſieh Dich nicht ſo furchtſam um! — Ich meine mir, aber nicht ihm. O welch ein Thor iſt er! Und wie viel beſſer mußt Du ihn kennen als ich

Digitized by Google

ihn kenne, daß Du einen so durchsichtigen Betrug mit ihm wagst! Er glaubt Alles, was Du ihm sagst. Er ist ganz Ohr und scheint kein Auge zu haben. Ja, liebe Schwester, ich beobachtete ihn unausgesetzt. Er glaubt wirklich, es sey Mitleid und Reue, weiter nichts. Meine arme Schwester, Dir ist ein schweres Leben beschieden — Du hast ein gefährliches Spiel zu spielen, aber bis jetzt ist es Dir gelungen. Du könntest dem armen Raynal in die Augen schauen und wenn er heute wiederkäme!«

»Dann sey Gott gepriesen!« rief Josephine. »Ich bin heute so glücklich, wie ich jemals hoffen kann zu seyn. Nun laß uns zum Possenspiel der Toilette schreiten. Es ist nicht mehr weit bis zum Diner und dann kommt die Posse der Conversation und — die schwerste von allen — die Posse des Lebens.«

Von dieser Stunde an begann Camill sehr langsam, aber merklich besser zu werden.

Der Doctor, welcher fürchtete, daß er sich irre, sagte einige Tage lang nichts, endlich aber verkündete er bei Tische die frohe Nachricht.

Für keine der Schwestern war sie etwas Neues. Laura hatte jedes Symptom überwacht und Josephinen darüber berichtet.

»In drei Tagen wird er zu uns herunterkommen,« setzte der Doctor hinzu.

»Dem Himmel sey Dank!« sagte die Baronin. »Und nun da diese Besorgniß gehoben ist, hoffe ich, daß Ihre Zeit, lieber Doctor, es Ihnen gestatten wird, auch die Person zu heilen, welche uns theurer ist als die ganze Welt.«

»Ach, liebe Mutter,« rief Josephine, »mir fehlt durchaus nichts.«

Digitized by Google

»Warum antworteſt Du denn da?« fragte die Baronin. »Ich habe ja Niemanden genannt.«

Joſephine war verlegen. Der Doctor lächelte, ſagte aber in freundlichem Tone:

»Sie ſehen wirklich blaß und etwas abgemagert aus.«

»Abgemagert?« rief die Baronin. »Iſt das wohl ein Wunder, wenn ſie nichts ißt?«

»Iſt das wahr?« fragte der Doctor. »Sie eſſen nichts?«

»Ich eſſe ſo viel als ich bedarf,« antwortete Joſephine. »Ich habe Sie oft ſagen hören, lieber Doctor, daß man nicht mehr eſſen ſoll, als man Appetit hat.«

»Da hat ſie Recht,« bemerkte Saint-Aubin. »Vielleicht diniren wir Ihnen zu zeitig. Ich bemerke, daß Ihnen das Eſſen nicht zu ſchmecken ſcheint — daß Sie keinen rechten Genuß daran finden.«

»Genuß?« fragte Joſephine, »am Eſſen?«

»Warum nicht?« entgegnete der Doctor. »Sie ſind nicht ein Engel an Körper, obſchon an Geiſt, und wenn Sie keinen Genuß am Eſſen finden, ſo iſt es auch nicht ganz richtig mit Ihnen. Indeſſen, vielleicht gibt Jacintha uns nicht die Gerichte, die Sie gern eſſen.«

»Nein! nein! das iſt es nicht!« rief Joſephine. »Alle Gerichte ſchmecken mir eins wie das andere.«

»Und wie ſchmecken ſie Ihnen denn?« fragte Saint-Aubin.

»Wie?« entgegnete Joſephine; »wie ſie mir ſchmecken? Eins wie das andere — eins iſt für mich ſo geſchmacklos als das andere. Aber quälen Sie mich nicht mit ſolchen Fragen. Was kommt weiter darauf an?«

»Da haben Sie's, Doctor,« warf die Baronin ein, »da

Digitized by Google

haben Sie's! Sehen Sie nur, wie reizbar das arme Kind jetzt wird.«

»Ja, ich sehe es, gnädige Frau,« entgegnete Saint-Aubin, »und errathe die Ursache. Wohlan, Madame Raynal, lassen Sie uns die Sache ernsthaft besprechen. Sie sagten oder Sie wollen sagen, ein Stück von diesem Hammelfleische oder von diesem Huhne schmecke Ihnen einerlei oder Sie hätten mit andern Worten keinen Geschmack.«

»Nein, gar keinen,« sagte Josephine.

»Na, da weiß ich gleich, was Ihnen fehlt,« sagte der Doctor; »Sie leiden an der Galle!«

* * *

Camill gab sich, angestachelt durch die Hoffnung, Josephinen alle Tage zu sehen, wirklich so zu sagen Mühe, gesund zu werden, und da seine Krankheit eigentlich nur Lethargie und Lebensüberdruß gewesen, so besserte es sich mit ihm sehr rasch. So aber wie sein Körper wieder zu Kräften kam, erwachten einige der schlimmsten Leidenschaften der menschlichen Natur auch wieder in ihm.

Wilde Ausbrüche von Haß und Liebe überwältigten vereint das hohe Ehrgefühl und den sonst so strengen Gerechtigkeitssinn dieses Mannes und er knirschte mit den Zähnen und schwur, Beaurepaire nimmermehr ohne Josephinen zu verlassen. Sie war vier Jahre lang die Seine gewesen, ehe sie Raynal jemals gesehen, und sie sollte sein werden auf immer. Ihre Liebe, dachte er, würde bald wieder erwachen, wenn sie einander alle Tage sähen und —.

Dann strafte ihn das Gewissen und erinnerte ihn, wie und weshalb Raynal sie geheirathet, denn Laura hatte ihm

Digitized by Google

Alles erzählt. Sollte er einen abwesenden Krieger, dessen ganze Handlungsweise in dieser Sache so rein, so edelmüthig, so uneigennützig gewesen, zu verdrängen suchen?

Aber dies war noch nicht Alles.

Seltsamerweise hatte er gegen diesen ehemaligen Cameraden Raynal auch eine hohe persönliche Verpflichtung, worüber wir später mehr mittheilen werden.

So oft die Erinnerung an diese Verpflichtung lebhaft in ihm erwachte, schrak er zusammen und er rief schmerzerfüllt aus:

»O daß ein Engel käme und mich mit Gewalt von diesem Orte hinwegführte!«

Aber den nächsten Augenblick überflutete ihn wieder die Leidenschaft und riß alle seine tugendhaften Entschlüsse mit sich fort. Seine Seele war wie in tiefen Wassern und ungeheure Wogen trieben sie hin und her. Ein gefährlicher Zustand, der selten ein gutes Ende nimmt.

Camill war ein Mann, dem die Ehre über Alles ging. In keinem andern irdischen Verhältniß hätte er auch nur einen Augenblick lang zwischen Recht und Unrecht schwanken können, und dennoch sind solche Naturen, die für jede andere Versuchung unzugänglich sind, oft gefallen und werden fallen, wenn die Sünde die engelgleiche Gestalt der Person annimmt, welche sie lieben. Mehr als alle andern Menschen aber sollten diese um den Beistand des Himmels beten. Denn wenn sie fallen, behalten sie etwas, was sie von gewöhnlichen Sündern unterscheidet — die Reue, diesen Riesen, welcher die großen Herzen zerfleischt, die der Furcht spotten.

Digitized by Google

VIII.

Der Tag kam, an welchem, wie der Doctor versprochen, sein Patient in das Gesellschaftszimmer herunterkommen sollte. Vorher ward sein bequemes Sopha in den Salon heruntergeschafft und dann kam der Patient selbst, auf den Arm des Doctors gestützt, während sein Herz bei dem Gedanken an das Wiedersehen stürmisch klopfte.

Er trat in das Zimmer. Die Baronin war allein. Sie begrüßte ihn freundlich und hieß ihn willkommen. Bald nachher trat auch Laura ein und that dasselbe.

Josephine aber ließ sich nicht sehen.

Camill ward ungeduldig. Endlich ward das Diner angemeldet.

»Ganz gewiß werde ich sie bei Tische sehen« dachte er. Er ließ seine Augen ängstlich umherschweifen. Der Tisch war nur für vier Personen gedeckt. Die Baronin erklärte ihm dies in gleichgiltigem Tone, während sie sich niedersetzten.

»Madame Raynal speist auf ihrem Zimmer. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß sie unwohl ist.«

Camill murmelte einige höfliche Worte des Bedauerns. Die Wuth der getäuschten Erwartung schlug ihre Krallen in sein Herz, und dann kam der hohle Schmerz der Hoffnung, welche sich verzieht.

Den nächstfolgenden Tag sah er sie, konnte aber kein einziges Wort mit ihr allein sprechen. Die Baronin marterte

Digitized by Google

ihn auf eine andere Weise. Sie sprach von nichts als von Raynal. Sie liebte ihn. Sie nannte ihn ihren Sohn und ward nie müde, Camill von seinen Tugenden zu erzählen. Kein Tag verging, wo sie Camill nicht mit dem Ansinnen quälte, die wahrscheinliche Zeit seiner Rückkehr zu berechnen, und er sah sich genöthigt, ihr zu antworten. Sie erzählte ihm in Josephinens und Laura's Gegenwart, wie dieser ehrliche Soldat gleich einem Schutzengel zu ihnen gekommen sey und die ganze Familie gerettet habe. Vergebens murmelte er, daß Laura ihm dies Alles schon erzählt habe.

»O gestatten Sie mir das Vergnügen, es Ihnen nach meiner Weise zu erzählen,« rief sie, und setzte die ganze Sache mit der redseligsten Weitschweifigkeit auseinander.

Das nächste Mal erzählte sie, daß Josephine diesen Monat keinen Brief von ihm erhalten hatte. Es war dies der erste Monat, daß er nicht geschrieben. Vergebens machte Laura darauf aufmerksam, daß erst wenige Tage über die Zeit seyen. Die Baronin ward ängstlich, theilte unter andern auch Camill ihre Besorgnisse mit und zwang ihn durch ein quälendes Verhör, ihr in Gegenwart Aller zu erklären, daß die Schiffe nicht allemal pünktlich auf den Tag absegeln, sondern zuweilen längere Zeit aufgehalten werden.

Der Name des Mannes brannte ihm wie Feuer auf der Zunge, so oft er ihn aussprechen wollte und Laura bemerkte, daß er ihn nie nannte und überhaupt die Existenz eines Menschen, der Josephinens Gatte sey, nur dann anerkannte, wenn Andere ihn dazu nöthigten.

Und dennoch waren sie mit einander bekannt und Laura wunderte sich, daß er nicht zuweilen verächtliche oder höhnische Bemerkungen über ihn machte.

Digitized by Google

»Ich würde es thun,« sagte sie; »ich weiß, daß ich es thun würde.«

»Er ist zu edel,« sagte Josephine, »und zu klug. Wenn er es thäte, so würde ich ihn weniger achten und meinen Gemal desto mehr — wenn dies möglich wäre.«

Allerdings lag es auch nicht in Camills Natur, sich über Andere auf verleumderische oder geringschätzende Weise auszusprechen, der Grund aber, aus welchem er es vermied, Raynal's Namen zu nennen, war einfach der, daß sein ganzer Kampf darauf gerichtet war, zu vergessen, daß ein solcher Mann existirte. Aus diesem Traum ward er mit rauher Hand jede Stunde aufgerüttelt, seitdem er den Familienkreis besuchte, und die Wunde, welche sein sich selbst täuschendes Herz so gern hätte verharschen lassen, fortwährend wieder aufgerissen.

Schlimmer aber war die Qual, so oft in Josephinens Nähe, aber niemals mit ihr allein zu seyn. Selbst wenn sie das Zimmer auf einen Augenblick verließ, begleitete Laura sie und kehrte mit ihr wieder zurück. Camill begann nun zu begreifen, daß Josephine beschlossen hatte, keine Unterredungen unter vier Augen mit ihm stattfinden zu lassen.

Auf diese Weise stand nicht blos der Schatten des abwesenden Raynal, sondern auch ihre Mutter und ihre Schwester in eigener Person und — was das Schlimmste war — ihr eigener Wille zwischen ihnen.

»Kaltblütiger Dämon!« rief er in seiner Wuth, »Du hast mich niemals geliebt — Du wirst niemals einen Mann wirklich lieben.«

Aber dann erwachte wieder der Gedanke an all ihre Zärtlichkeit und Herzensgüte in ihm und machte ihm Vor-

Digitized by Google

würfe, die ihm wiederum ihrerseits den Verstand zu rauben drohten.

»Ja,« rief er, »ihr innerstes Wesen ist Liebe, da sie aber ihr Herz nach jeder Richtung hinwenden kann, welche die Ehre ihr vorzeichnet, so wird sie ihren Gatten lieben. Jetzt thut sie es noch nicht, aber früher oder später wird sie es. Dann wird sie Kinder haben.«

Er zuckte bei diesem Gedanken vor Schmerz und Wuth zusammen.

»Liebende Bande werden entstehen zwischen ihm und ihr. Er hat alles auf seiner Seite. Ich weiter nichts als Erinnerungen, die sie aus ihrem Herzen verwischen wird. Verwischen wird? Sie muß sie schon verwischt haben, sonst hätte sie ihn nicht heirathen können.«

Er stand auf und ging hinaus in die Plaisance. Es war ihm, als wenn Alle den furchtbaren Sturm sehen müßten, der in seinem Herzen tobte. Er ging in den Park und irrte darin umher.

Er befand sich in jenem Zustand, in welchem die Menschen Thaten begehen, auf welche sie den nächsten Augenblick nicht blos mit Verwunderung, sondern auch mit Entsetzen zurückblicken.

Er irrte und irrte an dem Ufer eines Baches hin und her und bei jeder Biegung, wo die stillstehende Strömung eine ungewöhnliche tiefe Stelle verrieth, blieb er stehen und schaute hinein und dachte: »Wie ruhig und friedlich muß es da unten seyn!«

Endlich setzte er sich neben dem Wasser nieder und heftete seine Augen auf einen ruhigen, grünen Tümpel.

»Du bist sehr ruhig und friedlich,« murmelte er, »und Du könntest mir deinen Frieden geben. Keine Wuth mehr —

Digitized by Google

keine Eifersucht — keine Verzweiflung. Es ist aber ein schmutziger Tod für einen Soldaten, der donnernde Schlachten gesehen. Als ich ein Knabe war — ach, warum kann ich nicht wieder ein Knabe sehn? — las ich von einem spartanischen Krieger, der sich auf einem sinkenden Schiffe befand. Es war keine Hoffnung mehr — eben so wenig als jetzt für mich. Er zog sein Schwert und stürzte sich hinein, ehe das Schiff noch untersank. Ich begreife das Herz dieses Mannes. Ich bin seiner Meinung. Aber dennoch muß man das Beste thun, was man thun kann. Ha! was ist das? Meine Pistolen — das Geschenk, welches meine Cameraden mir sendeten, während ich zwischen Leben und Tod schwebte. Warum starb ich nicht damals! — Gleichviel; ich freue mich, daß ich meine Pistolen habe. Wie seltsam, daß ich sie in diesen Rock steckte und diesen Rock anzog, ohne es zu wissen. Alles ist höhere Fügung. — Aber soll ich aus dem Leben scheiden, ohne noch ein Wort — ein Wort des Abschiedes mit ihr gesprochen zu haben? Ja, es ist am besten so, denn ich würde sie mit mir sogleich in den Abgrund des Todes hinabreißen.

»Hören Sie, Oberst!« rief eine rauhe trockene Stimme dicht hinter ihm.

Camill erschrak.

In seiner verzweifelten Stimmung klang ihm diese Stimme unnatürlich laut und wie plötzlicher heiserer Trompetenton aus der Welt kleinlicher Dinge.

Picard, der Notar, stand hinter ihm.

»Können Sie mir nicht sagen, wo Madame Raynal ist?« fragte er.

»Nein. Wahrscheinlich im Schlosse.«

Digitized by Google

»Nein, da ist sie nicht. Ich fragte die Dienerin. Sie ist ausgegangen. Sie haben sie also nicht gesehen, Oberst?«

»Ich? Nein.«

»Dann wird es vielleicht am besten seyn, wenn ich in das Schloß zurückkehre und auf sie warte. Doch Sie sind ja ein Freund der Familie, Oberst. Wie wäre es, wenn ich es Ihnen sagte und Sie bäte, es an Madame Raynal oder noch besser an die Baronin oder Fräulein Laura auszurichten.«

»Mein Herr,« sagte Camill in kaltem Tone, »ertheilen Sie mir keine Aufträge, denn ich könnte sie nicht ausrichten. Ich stehe im Begriff, einen andern Weg zu gehen.«

»In diesem Falle, mein Herr, werde ich mich sofort wieder nach dem Schlosse begeben.«

»Thun Sie das.«

Picard ging und wunderte sich über das seltsame Benehmen des Obersten. Camill wunderte sich, daß ein Mensch so wahnsinnig seyn konnte mit ihm über Bagatellen zu schwatzen — mit ihm, einem Manne, der am Rand der Ewigkeit stand.

Der Arme! er war es, der wahnsinnig und unglücklich war. Er hätte anhören sollen, was Picard zu sagen hatte. Advocaten sind nicht ohne Grund verlegen, wenn sie anreden sollen.

Er sah Picard's sich entfernender Gestalt nach. Als sie nicht mehr sichtbar war, drehte er sich wieder herum und nahm seine Gedanken wieder auf, als ob Picard weiter nichts gewesen wäre, als eine Fliege, die ihn umsummt und dann das Weite gesucht hätte.

»Ja, ich hätte sie mitgenommen,« sagte er.

Er saß düster und starr vor sich hinblickend da, wie ein gewöhnlicher Tollhäusler in seiner Zelle und rührte sich län-

Digitized by Google

ger als eine halbe Stunde lang nicht, ja dachte kaum, aber sein tödtlicher Vorsatz ward in ihm immer fester.

Plötzlich schrak er zusammen. Eine Dame stand ungefähr hundert Schritte entfernt an dem schmalen Stege, der über den Bach führte.

Es war Josephine.

Sie kam langsam auf ihn zu, mit in tiefen Gedanken auf den Boden gerichteten Blicken. Ungefähr einen Steinwurf weit von ihm blieb sie stehen und sah lange und gedankenvoll in den Bach hinein. Dann schaute sie sich um und erblickte Camill. Er beobachtete sie mit grimmigem Blick. Er sah, daß sie ein wenig zusammenzuckte und sich halb umdrehte; wenn dies aber ein Impuls war, sich zurückzuziehen, so unterdrückte sie ihn sofort, denn im nächsten Augenblicke setzte sie ihren Weg weiter fort.

Camill stand düster und bitter da und erwartete sie schweigend.

Er pflanzte sich ihr mitten in den Weg.

Sie betrachtete ihn vom Kopf bis zum Fuße und ward bald roth, bald bleich.

»So weit hast Du Dich herausgewagt, Camill?« fragte sie in freundlichem Tone. »Das hast Du recht gemacht; aber wo ist deine Mütze?«

Er fuhr sich mit der Hand nach dem Kopf und bemerkte, daß er barhäuptig war.

»Du wirst Dich zu Tode erkälten,« fuhr Josephine fort. »Komm, laß uns hineingehen und deine Mütze holen.«

Sie that, als ob sie an ihm vorbeigehen wollte. Er pflanzte sich ihr noch dichter und gerader in den Weg.

»Nein,« sagte er kurz.

»Aber Camill!«

Digitized by Google

»Du meidest mich.«

»Nein, ich meide Dich nicht, Camill.«

»Ja, Du meidest mich.«

»Ich habe Gespräche vermieden, die zu nichts Gutem führen können — das ist meine Pflicht.«

»Du bist sehr klug — kaltherzige Leute können klug seyn.«

»Bin ich kaltherzig, Camill?«

»Wie Marmor.«

Sie sah ihm ins Gesicht. Das Wasser trat ihr in die Augen. Nach einer Weile flüsterte sie:

»Wohlan, Camill, ich bin es.«

»Aber mit all deiner Klugheit und all deiner Kälte hast Du einen Fehlgriff gethan. Du hast mich zur Verzweiflung getrieben.«

»Das verhüte der Himmel!«

»Dein Gebet kommt zu spät — Du hast es gethan.«

»Camill, laß mich in die Capelle gehen und für Dich beten. Du erschreckst mich.«

»Es nützt nichts. Der Himmel hat kein Erbarmen mit mir. Befolge meinen Rath, bleibe wo Du bist — beeile Dich nicht, denn das, was Dir vom Leben noch übrig ist, sollst Du mit mir zubringen. Verstehst Du das?«

»Ha!«

»Ist Dir mein Räthsel klar?«

»Ich kann in deinen Augen lesen und weiß, daß Du mich liebst. Ich glaube, Du hast die Absicht, mich umzubringen. Die Männer bringen das um, was sie lieben.«

»Ja wohl, ehe sie es einen Andern besitzen lassen, bringen sie es um — ja, sie bringen es um!«

Digitized by Google

»Gott hat ihnen nicht die Geduld verliehen, wie uns Frauen — armer Camill!«

»Die Geduld ſtirbt, wenn die Hoffnung ſtirbt. Alſo, Madame Raynal, knien Sie nieder und beten Sie, denn Sie müſſen ſterben.«

»Gott ſegne Dich, Camill!« ſtammelte die Arme und faltete die Hände.

Camill neigte das Haupt, ſpornte ſich aber plötzlich ſelbſt zur Wuth an und rief:

»Du biſt meine Braut, Du ſprichſt von Pflicht — aber Du vergißt deine Pflicht gegen mich. Biſt Du nicht ſeit vier Jahren meine Braut? Antworte mir auf dieſe Frage!«

»Ja, Camill.«

»Habe ich nicht hundertmal für Dich den Tod gelitten, um Dir mein Wort zu halten, Du kaltblütige Verrätherin mit dem Engelsantlitz?«

»O Camill, warum ſprichſt Du ſo bitter zu mir? Habe ich dein Recht beſtritten, mir das Leben zu nehmen? Du ſollſt mich nicht entehren, aber Du ſollſt mich tödten, wenn es dein Wille iſt. Ich leiſte keinen Widerſtand. Warum ſprichſt Du dann ſo? Müſſen denn die letzten Worte, die ich aus deinem Munde höre, Worte des Zornes ſeyn, grauſamer Camill?«

»Ich hatte Unrecht. Aber es iſt ſchwer, die, welche ich liebe, mit kaltem Blute zu tödten. Ich brauche Zorn ſowohl als Verzweiflung, um meiner Abſicht treu zu bleiben. Alſo, wende dein Geſicht ab von mir.«

»O nein, Camill, laß mich Dich anſehen! Dann wirſt Du das Letzte ſeyn, was ich auf Erden ſehe.«

Er zögerte einen Augenblick, dann ſtampfte er wüthend über ſeine eigene Schwäche wild mit dem Fuße und richtete eines der Piſtolen auf ſie.

Digitized by Google

Sie hob erſchrocken und bittend die Hände empor.

»O, nicht in's Geſicht, Camill!« rief ſie. »Ich bitte Dich, verſtümmle mir nicht das Geſicht. Hier — hier tödte mich — in die Bruſt — in mein Herz, welches Dich ſo innig liebte, als es noch keine Sünde war, Dich zu lieben.«

»Ich kann Dich nicht erſchießen — ich kann dein Blut nicht vergießen, Joſephine.«

»Armer Camill!«

»Sieh hier den Bach. Dieſer wird allem auch ein Ende machen und deine Schönheit nicht entſtellen, die mich zum Wahnſinn getrieben und Dir, arme Unglückliche, das Leben koſtet.«

»Ich danke Dir, lieber Camill. Das Waſſer ſchreckt mich nicht, wie ein Piſtol — es wird mich nicht verletzen — es wird mich blos tödten.«

»Ganz recht — es gilt einen einzigen Sprung und Du haſt Ruhe auf immer — und ich auch — komm! Reichen Sie mir Ihre Hand, Madame Raynal — Madame Raynal — Madame Raynal!«

»Was, Du auch?« rief ſie erſchrocken zurückfahrend. »O Camill, meine arme Mutter! Und Laura, die mich ſo liebt!«

»Ha, an die hatte ich nicht gedacht!«

Er ſchwieg einen Augenblick lang, dann kreiſchte er plötzlich:

»Flieh, Joſephine, flieh! Flieh in dieſem Augenblick, wo mein beſſerer Engel mir zuflüſtert. Hörſt Du? Flieh! eile! ſo lange es Zeit iſt.«

»Nein, ich verlaſſe Dich nicht, Camill.«

»Ich ſage, Du ſollſt. Geh zu deiner Mutter, zu Laura — geh zu denen, die Du liebſt und die ich Dir zu lieben ge-

*

Digitized by Google

ſtatten kann. Geh in die Capelle und danke dem Himmel für deine Rettung.«

»Ich gehe nicht ohne Dich, Camill. Ich fürchte mich, Dich allein zu laſſen.«

»Du haſt mehr zu fürchten, wenn Du bleibſt. Wohlan, ich kann nicht länger warten. So bleibe denn und lerne von mir, wie man lieben muß.«

Er ſetzte ſich das Piſtol an die Stirn. Joſephine warf ſich mit einem lauten Schrei auf ihn und faßte ſeinen Arm. Sie rangen wild mit einander. Erſt nach einer langen und gewaltigen Anſtrengung ſchleuderte er ſie von ſich. Dann ſetzte er das Piſtol ſich raſch wieder an die Stirn.

Diesmal aber und ehe noch die tödtliche Waffe ihre Wirkung äußern konnte, lähmte ſie ſeine ſelbſtmörderiſche Hand durch ein Wort:

»Halt ein! ich liebe Dich!«

IX.

Da liegen die Leichen dieſer Worte auf dem Papier, aber o, meine Kunſt iſt machtlos, lieber Leſer, Dir zu ſagen, wie ſie ausgeſprochen wurden — dieſe Worte, mächtig wie die eines Königs, welche ein Leben retteten.

Sie waren ein Schrei des Entſetzens.

Sie waren ein Schrei des Vorwurfs.

Sie waren ein Schrei unergründlicher Liebe.

Die Waffe zitterte in ſeiner Hand. Er ſah die Geliebte mit wachſender Verwunderung und Freude an. Sie betrachtete ihn mit unruhigem, unverwandtem Blicke und faltete bittend die Hände.

Digitized by Google

»Aber nicht wie Du mich sonst liebtest?«

»Mehr, weit mehr! Gib mir die Waffe. Ich liebe Dich, Theuerster, ich liebe Dich!«

Bei diesen entzückenden Worten verlor er alle Kraft zum Widerstand, ihre weiche, geschmeidige Hand umschloß die seine, entwand ihr sanft die Waffe und warf sie in das Wasser.

»Guter Camill, nun gib mir auch die andere.«

»Woher weißt Du, daß ich noch eine habe?«

»Du liebst mich, Camill — Du hattest nicht die Absicht, mir das Leben zu nehmen und das deine zu behalten. Komm — gib sie mir!«

»Josephine, ich bin so unglücklich — täusche mich nicht — ich bitte Dich, nimm mir nicht diese eine, wenn Du mich wirklich liebst.«

»Ich liebe Dich — ich bete Dich an!«

Sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter, aber mit ihrer Hand suchte sie die seine und während sie noch diese liebenden Worte sprach, wand sie schmeichelnd das tödtliche Rohr aus seiner jetzt widerstandslosen Hand.

»Da — nun ist es weg — Du bist vom Tode gerettet — von etwas noch Schlimmerem — vom Verbrechen.«

Jetzt erst, nachdem die Gefahr vorüber war, begann sie zu zittern und fing an krampfhaft zu schluchzen.

Er sank ihr zu Füßen und umarmte ihre Knie und bat sie um Verzeihung unter wilden Ausbrüchen der Reue und Selbstanklage.

Sie blickte mit zärtlichem Mitleid auf ihn herab und hörte sein Jammern der Reue und Scham.

»Ich denke blos an das, was Du nun zu leiden hast,« sagte sie.

Digitized by Google

»Laß es kommen!« rief er, »nun wird mir es leicht werden. Ich glaubte, ich hätte deine Liebe verloren.«

»Nein, es wird weder Dich noch mich leicht berühren. Steh auf, Camill, und geh mit mir nach Hause,« sagte sie mit schwacher Stimme.

»Ja, Josephine.«

Sie gingen langsam und schweigend. Camill war zu beschämt und zu reuig, um zu sprechen — überdies auch zu entsetzt über den Abgrund von Verbrechen, vor welchem er bewahrt worden. Die alten Dichter sagten, eine Jungfrau könne eine Löwen bändigen. Damit meinten sie, eine reine sanfte Natur könne eine wilde aber großmüthige Natur bezähmen. Der löwengleiche Camill wandelte an Josephinens Seite mit auf den Boden gehefteten Blicken wie die verkörperte Demuth und Buße.

»Camill, dies ist der letzte Gang, den wir mit einander machen.«

»Ich weiß es. Ich habe alles Recht verwirkt an deiner Seite zu weilen.«

»Mein armer Freund, wirst Du mich niemals verstehen? Du standest in meiner Achtung nie höher, als Du in diesem Augenblick stehst. Das Geständniß, welches Du mir entrissen, ist es, was uns trennt. Der Mann, zu welchem ich gesagt habe: Ich darf nicht unter dem Dache meines Gatten weilen. Stimmt dein Gefühl für Ehre nicht mit dem meinen überein?«

»Ja, Josephine,« stammelte Camill, »es stimmt damit überein.«

»Morgen mußt Du das Schloß verlassen.«

»Muß ich wirklich, Josephine?«

»Du wirst Dich doch nicht weigern? Du wirst mir doch nicht durch Klagen und Vorwürfe das Herz brechen wollen?«

Digitized by Google

»Nein, Josephine, nun ist alles anders. Ich hielt Dich für gefühllos. Ich dachte, Du wolltest mit einem Andern glücklich seyn — das war es, was mir den Verstand raubte.«

»Camill, ich bete täglich, daß Du glücklich werden mögest, gleichviel wie. Aber wir sind nicht Eins wie das Andere, so theuer wir auch einander sind. Wohlan, fürchte nichts — ich werde niemals glücklich seyn — kann Dich das beruhigen, Camill?«

»Ja, Josephine, nun ist alles anders. Die Worte, welche Du gesprochen, haben die Teufel aus meinem Herzen getrieben. Ich habe jetzt nichts weiter zu thun als zu gehorchen, Du zu befehlen — das ist dein Recht. Da Du mich liebst, so verfüge über mich. Heiß' mich leben, heiß' mich sterben, heiß' mich bleiben, heiß' mich gehen. Niemals werde ich dem Engel ungehorsam seyn, der mich liebt — meiner einzigen Freundin auf Erden.«

Ein einziger tiefer schluchzender Seufzer von Josephinen war die ganze Antwort.

»Warum trautest Du mir nicht, Geliebte?« hob er wieder an. »Warum sagtest Du mir nicht schon lange: Ich liebe Dich, aber ich bin Gattin, mein Gemal ist ein ehrlicher Soldat, abwesend im Kampfe für Frankreich — ich bin die Hüterin seiner Ehre und meiner eigenen; sey gerecht, sey edelmüthig, sey selbstverläugnend — darum gehe und liebe mich nur, wie Engel lieben! Du gabst mir keine Gelegenheit, zu zeigen, daß auch ich weiß was Ehre heißt.«

»Ich that Unrecht, Camill,« entgegnete Josephine, »ich glaube, ich hätte mehr Vertrauen zu Dir haben sollen. Aber wer würde geglaubt haben, daß Du wirklich an meiner Liebe zweifeln konntest? Du warst krank. Ich wollte Dich nicht eher

Digitized by Google

gehen lassen, als bis Du gesund, ganz wieder gesund wärest. Ich sah keinen andern Weg, Dich zurückzuhalten, als diesen — Dir mit erheuchelter Kälte zu begegnen. Du sahest diese Kälte, aber nicht was es mich kostete, sie zu behaupten. Ja, ich war ungerecht und unüberlegt, denn ich hatte viele heimliche Freuden, die mich aufrecht hielten. Ich hatte Dich in meinem Hause unter meiner Obhut — dieser Gedanke war stets süß — ich hatte die Hand im Spiele bei Allem, was zu deinem Besten, zu deiner Bequemlichkeit diente. Ich half Jacintha alle Tage deine Chocolade bereiten, nähte warmes Futter in deinen Schlafrock, ich hatte immer eine Kleinigkeit für Dich zu thun. Dies hielt mich aufrecht. Ich vergaß in meinem Egoismus, daß Du keine von diesen Stützen hattest und daß ich Dich zur Verzweiflung trieb. Ich bin ein thörichtes, unüberlegtes Weib. Ich bin sehr strafbar gewesen. Vergib mir.«

»Ich soll Dir vergeben, Du Engel der Reinheit und Güte? Ich allein trage die Schuld. Welches Recht hatte ich, an deinem Herzen zu zweifeln? Ich kannte die ganze Geschichte deiner Heirath — ich sah dein schönes bleiches Antlitz, aber ich war nicht rein genug, um engelgleiche Tugend und Selbstverläugnung zu verstehen. Wohlan, nun bin ich wieder bei Sinnen. Gott ist heute sehr gütig gegen mich gewesen. Er hat mich bewahrt vor —. Es bleibt mir nur noch Eins zu thun übrig. Du befahlst mir, Dich morgen zu verlassen.«

»Ich war sehr grausam.«

»Nein, nicht grausam, blos weise. Aber ich will noch klüger seyn. Ich werde schon heute Abend gehen.«

»Heute Abend, Camill?« rief Josephine bleich werdend.

»Ja, denn heute Abend bin ich stark — morgen bin ich vielleicht schwach. Heute Abend drängt mich Alles auf den

Digitized by Google

rechten Weg. Morgen wird mich Alles wieder davon hinwegziehen. Weine nicht, Geliebte — wir haben einen schweren Kampf gekämpft. Wir müssen echte Bundesgenossen seyn — so oft der eine schwach ist, ist es für den andern Zeit, stark zu seyn. Ich bin schwächer gewesen als Du — zu meiner Schande sey es gesagt — jetzt aber ist die Stunde meiner Kraft. Ein Licht vom Himmel zeigt mir meinen Pfad. Ich bin erfüllt von Leidenschaft, aber eben so wie Du besitze ich auch Ehre. Du bist Raynal's Weib und — Raynal rettete mir das Leben.«

»Wie? Ist es möglich? Wann? wo? — möge der Himmel ihn dafür segnen!«

»Du siehst also, daß Du Recht hattest — es ist hier kein Ort für einen Menschen, der sich so wenig beherrschen kann wie ich. Ich werde noch heute Abend gehen.«

»Es ist aber so spät — zu spät, um einen Wagen zu bekommen.«

»Ich brauche keinen, um meinen Degen, meine Epauletten und meine Liebe zu Dir zu tragen. Ich werde zu Fuße gehen.«

Josephine erhob keine weiteren Einwendungen. Sie ging langsamer und langsamer.

»Ich danke Dir, Geliebte,« sagte Camill.

Und so schlich das unglückliche Paar langsam mit gesenkten Blicken dem Thore der Plaisance entgegen. Hier mußte ihr letzter Gang auf dieser Welt enden. Mancher ist mit einem weniger schweren und hoffnungsvolleren Herzen als das ihrige zum Schaffot gegangen.

»Trockne deine Thränen, Josephine. Die ganze Gesellschaft ist in der Plaisance.«

Digitized by Google

»Nein, ich trockne meine Thränen nicht,« rief Josephine fast heftig. »Ich frage jetzt nach nichts mehr.«

Die Baronin, der Doctor und Laura waren alle in der Plaisance, und als die Beiden eintraten, richteten sich Aller Augen auf Josephinen.

Sie fühlte dies und zu jeder andern Zeit würde sie dies verlegen gemacht haben, aber jetzt war sie erfüllt von der kalten, rücksichtslosen Gleichgiltigkeit der Verzweiflung. Camill dagegen fühlte trotz seines tiefen Jammers einen ahnungsvollen Schauer.

»Sie scheinen uns zu erwarten,« sagte er bei sich selbst.

Er empfand eine unklare Furcht, daß man Verdacht gegen ihn habe, daß man Josephinen in seiner Gesellschaft nicht sicher glaube.

Mit niedergeschlagenen Augen stand er da.

Niemand nahm Notiz von ihm.

Die Baronin sagte mit zitternder Stimme zu Josephinen:

»Komm mit mir, mein armes Kind,« und führte sie auf die Seite.

Laura folgte ihnen mit auf den Boden gerichteten Blicken. Der Doctor schritt mit trauriger, unruhiger Miene auf und ab.

Selbst er nahm keine Notiz von Camill.

Dieser ging daher endlich auf ihn zu und sagte:

»Lieber Doctor, die Zeit ist da, wo ich Ihnen noch einmal für alle Ihre mir bewiesene Güte danken und Ihnen Lebewohl sagen muß.«

»Was, wollen Sie fort, ehe Ihre Kräfte vollständig wiederhergestellt sind?« fragte der Doctor.

»Ich bin ja, Dank Ihrer Geschicklichkeit, nun außer aller Gefahr.«

Digitized by Google

»Oberſt, zu jeder andern Zeit würde ich darauf beſtehen, daß Sie noch einige Tage länger hier bleiben, jetzt aber — ach, Oberſt, Sie kamen in ein glückliches Haus, aber Sie verlaſſen ein Trauerhaus. Die arme Madame Raynal —«

»Was gibt's?«

»Sie ſahen doch, daß die Baronin ſie beiſeite nahm?«

»Ja! ja!«

»Sie weiß nun ſchon Alles.«

»Mein Herr, Sie ſpannen mich auf die Folter. Ins Himmels Namen, was meinen Sie?«

»Ach, ich vergaß ganz. Sie kennen ja noch nicht das Unglück, welches unſere geliebte Joſephine — den Liebling des Hauſes — betroffen hat.«

Camill fühlte, wie ihm vor Schrecken das Blut in den Adern gerann.

Aber er ſagte mit ſchwacher Stimme:

»Nein — ich weiß es nicht. Sagen Sie mir's — um's Himmels willen ſagen Sie mir's!«

»Mein armer Freund,« ſagte der Doctor feierlich, »ihr Gemal iſt todt!«

X.

Camill war anfangs keines Gedankens fähig. Er ſchaute dem Doctor mit irrem Blick ins Geſicht und ſchwieg. Nach einer Weile erſt ſagte er:

»Was? Wer? Todt?«

»Raynal iſt im Kampfe gefallen.«

Camills Antlitz ward wie in feurige Glut getaucht und ſeine Blicke ſenkten ſich dicht vor ſeine Füße auf den Boden,

Digitized by Google

und er wagte nicht, sie nur ein einziges Mal zu erheben, während der Doctor ihm erzählte, auf welche Weise die traurige Nachricht eingegangen war.

»Picard, der Notar,« sagte er, »brachte uns den »Moniteur« und in ihm stand der arme Raynal unter den in einem Cavalleriescharmützel Gefallenen aufgeführt. Und würden Sie es wohl glauben, mein Freund — es war auch noch ein Raynal in demselben Gefecht mit thätig gewesen — ein Oberst Raynal. Dieser aber ward blos verwundet, Commandant Raynal dagegen — unser Raynal, unser Held, unser Wohlthäter, unsere Stütze mußte den Tod finden. Ach, wir sind sehr unglücklich! Sie theilen unsern Schmerz, nicht wahr, Oberst? Er war ein alter Camerad von Ihnen, der arme, arme Raynal!«

»Er rettete mir das Leben.«

Camills Augen wurzelten noch fortwährend an seinen Fußspitzen.

»Entschuldigen Sie, Oberst,« sagte der Doctor, »ich muß zu meiner armen Freundin, der Baronin, gehen. Sie hegte die Liebe einer Mutter zu dem Manne, der nicht mehr ist, und hatte auch vollen Grund dazu.«

Saint-Aubin entfernte sich und Dujardin blieb stehen wie eine Bildsäule, während seine Augen noch am Boden hafteten.

Nicht sobald jedoch war der Doctor nicht mehr sichtbar, so hob Camill die Augen auf, wie ein Schuldbewußter und schaute unentschlossen bald rechts, bald links. Endlich ging er in das Haus hinein und holte seine Mütze, dann kam er wieder heraus und kehrte nach dem Platze zurück, wo er Selbstmord und Mord beabsichtigt hatte, betrachtete die Stelle lang und mit unverwandtem Blicke, blickte dann zum Himmel

Digitized by Google

empor, fiel plötzlich auf die Knie nieder und blieb so bis es Abend ward.

Dann kehrte er nach dem Schlosse zurück.

Er sagte bei sich selbst:

»Nun ist es zu spät, um heute Abend noch fortgehen zu können.«

Er begab sich mit leisem Tritte in den Salon. Es war Niemand hier als Laura und Saint-Aubin. Bei seinem Anblick stand Laura auf und verließ das Zimmer.

Nach wenigen Minuten kehrte sie zurück und zog die Klingel und befahl, daß dem Obersten Dujardin etwas zum Souper aufgetragen werde.

»Sie haben nicht dinirt,« sagte sie kalt.

»Ich fürchtete schon, Sie wären ganz fort,« sagte der Doctor. »Der Oberst sagte mir nemlich, er wolle heute Abend abreisen, Laura. Sie werden wohlthun, noch ein paar Tage hier in Ruhe zu bleiben,« setzte er freundlich hinzu.

»Glauben Sie?« fragte Camill schüchtern.

* * *

Die Baronin nahm Josephinen beiseite und versuchte, ihr die traurige Neuigkeit behutsam beizubringen. Ihr eigener Kummer aber überwältigte sie und in Thränen ausbrechend bejammerte sie den Verlust ihres Sohnes.

Josephine ward in hohem Grade erschüttert.

Todt! — Raynal todt — ihr treuer gütiger Freund todt — ihr Wohlthäter todt!

Sie fiel ihrer Mutter um den Hals und schluchzte mit ihr. Gleich darauf aber fuhr sie wieder zurück und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen. Sie richtete sich auf,

Digitized by Google

küßte ihre Mutter und begab ſich auf ihr Zimmer und hier — obſchon Niemand zugegen war, der ſie geſehen hätte, bedeckte ſie wieder ihre naſſen aber glühenden Wangen mit den Händen.

Mehre Tage lang verließ Joſephine ihr Zimmer blos um ſich in die Capelle im Park zu begeben, wo ſie Stunden im Gebet für den Verſtorbenen und in Selbſtdemüthigung zubrachte. Ihr zartes Gewiſſen klagte ſie bitter an, daß ſie dieſen wackern, hochherzigen Mann nicht mehr geliebt hatte, als es der Fall geweſen.

Auch Camill war nicht frei von Selbſtvorwürfen. Er ſagte bei ſich ſelbſt:

»Habe ich ihm den Tod gewünſcht? Ich hoffe, daß niemals ein ſolcher Gedanke in mir aufgeſtiegen iſt. Ich entſinne mich nicht, ihm je den Tod gewünſcht zu haben.«

Und er ging täglich zweimal nach jenem Orte am Bache und dachte darüber nach, wie furchtbar die ungezügelte Leidenſchaft iſt und bereute — nicht mit beredten Worten, aber ſtumm und aufrichtig.

Bald jedoch begann ſein unruhiges Gemüth ihn wieder zu foltern. Warum mied Joſephine ihn jetzt? Ha, ſie liebte Raynal nun, wo er todt war! Die Frauen lieben, was ſie verloren haben — dies hatte er oft ſagen hören. In dieſem Falle mußte ſchon ſein Anblick ihr verhaßt ſeyn, das begriff er. Das unbedingte Vertrauen, welches er einſt zu ihr hatte, war durch ihre Vermälung mit Raynal ſo erſchüttert worden, daß er jetzt blos glauben konnte was er ſah, und er ſah, daß ſie ihn mied.

Nach einer Weile bemerkte er allmälig, daß er unter einer gewiſſen Aufſicht ſtand. Laura, welche ſo freundlich gegen ihn geweſen, als er ſein Zimmer hüten mußte, dann aber,

Digitized by Google

seitdem er das Zimmer verließ, wenig Notiz von ihm genommen, begann wieder sich mit ihm zu beschäftigen, und machte es sich offenbar zur Aufgabe, seinen Muth aufzurichten. Sie begegnete ihm oft in geheimnißvoller Weise auf seinen Spazirgängen und bemühte sich fortwährend ihn aufzuheitern, wiewohl mit nur theilweisem Erfolg.

XI.

Eduard Rivière verzögerte seine Genesung durch sein ungeduldiges Gemüth. Endlich jedoch war er wieder hergestellt und sein Onkel fuhr ihn in seinem Cabriolet nach seinem Quartier. Er hatte einen Brief von Laura, einen von der Baronin und zwei von Saint-Aubin erhalten, und in diesen Briefen waren ihm die Neuigkeiten der Familie mitgetheilt worden, natürlich aber auf so unbestimmte und allgemeine Weise, daß er, während er glaubte, Alles zu wissen, in der That nichts wußte.

Josephine hatte sich mit Raynal vermält. Diese Vermälung war eine etwas schnelle, ohne Zweifel aber fand gegenseitige Zuneigung statt. Er glaubte an sich schnell entwickelnde Zuneigung — er hatte Grund, dies zu glauben.

Oberst Dujardin, ein alter Bekannter, war verwundet nach Frankreich zurückgekehrt und der gute Doctor hatte seine Herstellung unternommen. Dieser Vorfall schien weder ein seltsamer, noch in irgend einer Beziehung ein wichtiger zu seyn.

Das, was ihn am meisten ergriff, war der Tod Raynal's, seines persönlichen Freundes und Gönners.

Als aber seine Tyrannen, wie er den Chirurg und seinen Onkel nannte, ihm Erlaubniß gaben, wieder nach Hause

Digitized by Google

zurückzukehren, da wurden durch seine Freude über die Aussicht, Laura wiederzusehen, alle anderen Gefühle in den Hintergrund gedrängt.

Er ging, den Arm noch in der Schlinge tragend, mit hochklopfendem Herzen hinüber nach Beaurepaire. Er kam, um den Lohn für Alles zu empfangen, was er gethan und was er zu thun versucht.

»Ich will sie überraschen,« dachte er. »Ich werde ihr Angesicht erblicken, wenn ich zur Thür hineintrete — o glückliche Stunde — dies belohnt mich für Alles!«

Er trat in das Haus, ohne sich anzumelden. Er ging leise in den Salon hinauf. Zu seiner großen Enttäuschung fand er hier Niemanden als die Baronin. Sie empfing ihn freundlich, aber nicht mit der Wärme, die er erwartet hatte. Sie ward zu sehr durch ihren neuen Kummer in Anspruch genommen. Er erkundigte sich schüchtern nach ihren Töchtern.

»Madame Raynal sucht um Anderer willen so standhaft und gefaßt zu seyn als möglich. Sie werden sie jedoch nicht sprechen können, denn sie verläßt ihr Zimmer noch nicht. Meine Tochter Laura ist, glaube ich, ein wenig spazieren gegangen.«

Nach einigen wenigen Fragen und Worten der Theilnahme mit seinem Unfall zog sich die Baronin zurück, um ungestört ihrer Trauer nachhängen zu können und Eduard, der auf diese Weise frei ward, eilte hinaus, um die Geliebte aufzusuchen.

Er brauchte nicht weit zu gehen. Er begegnete ihr an dem Thore der Plaisance, aber nicht allein. Sie schritt an der Seite eines Offiziers einher — eines schönen, imposanten, stolzen, glänzenden Offiziers. Sie schritt neben ihm her und sprach angelegentlich und eifrig mit ihm.

Digitized by Google

Rivière's Herz schien von einem eisigen Pfeil durchbohrt zu werden und dann erwachte ein Gefühl des Todes in seinem Herzen — ein neues Symptom in seinem jungen Leben.

Den nächsten Augenblick ward Laura seiner ansichtig. Sie ward feuerroth, stieß einen kurzen Ruf aus und kam auf ihn zugesprungen, wie eine kleine Antilope, und streckte ihm beide Hände zugleich entgegen. Er konnte ihr nur eine geben.

»Ha!« rief sie im Tone innigen Mitleids, und ergriff dann seine Hand mit ihren beiden.

Es war als wenn die Mittagssonne plötzlich über einer kalten schneebedeckten Gegend hervorbräche. Seine bangen Ahnungen vermochten nicht, dagegen Stand zu halten.

Als Josephine hörte, daß er da sey, begannen ihre Augen wieder zu leuchten und sie sagte rasch:

»Ich will hinunterkommen, um ihn zu bewillkommen, den guten Eduard!«

Die Schwestern sahen einander an. Josephine erröthete. Laura lächelte und küßte sie. Josephine erröthete noch mehr.

Als die Zeit kam, zögerte sie.

»Ich schäme mich hinunterzugehen,« sagte sie.

»Warum?« fragte Laura.

»Sieh doch mein Gesicht an!«

»Ich sehe nichts Unrechtes darin, ausgenommen vielleicht, daß es das anderer Leute in den Schatten stellt. Dieser Uebelstand ist allerdings vorhanden.«

»Ach, sieh doch, Laura, wie roth ich aussehe, und vor vierzehn Tagen war ich todtenbleich.«

»Nun, Du erwartest doch nicht etwa, daß mich das betrüben soll?«

»Ach, Laura, ich bin sehr gottlos.«

Digitized by Google

»Wirklich?«

»Ja, Laura. Zuweilen aber glaube ich, Du würdeſt mir vergeben, wenn Du wüßteſt, wie eifrig ich bete, beſſer zu werden. Laura, ich bemühe mich, mich ſo unglücklich zu fühlen, als ich mich fühlen ſollte. Aber ich kann nicht — ich kann nicht! Mein Herz ſcheint für die Trauer eben ſo todt zu ſeyn, als es einſt für die Freude war. Bin ich denn im Grunde genommen wirklich ein herzloſes Geſchöpf?«

»Nicht ganz,« ſagte Laura kurz. »Stecke mir einmal meinen Kragen feſt und quäle Dich nicht ſelbſt. Du haſt viel und edel gelitten. Es war der Wille des Himmels — Du beugteſt Dich ihm. Es war aber nicht der Wille des Himmels, daß Du gebeugt bleiben ſollteſt. Auch darein füge Dich. Nimm die Dinge wie ſie kommen und höre auf, Gefühle mit einander ausſöhnen zu wollen, welche einander zu entgegengeſetzt ſind, als daß ſie nebeneinander leben könnten.«

»O, dies ſind troſtreiche Worte, Laura, aber Mama wird dieſe ſchreckliche Farbe auf meiner Wange ſehen und was kann ich zu ihr ſagen?«

»Ich wette zehn gegen eins, daß deine Farbe gar nicht bemerkt wird, und ſollte ſie es werden, ſo will ich ſagen, es ſey die Freude, Eduard zu ſehen. Ueberlaß nur Alles mir.«

Joſephine begrüßte Eduard auf die liebreichſte Weiſe, fragte ihm ſeine ganze Geſchichte ab und bemitleidete ihn und machte ihn zum Helden des Abends.

Camill, der von Natur kein eiferſüchtiges Gemüth beſaß, nahm dieſes anfangs ziemlich arglos hin, endlich aber gab er durch ſeine Blicke einen ſo bittern Schmerz über Joſephinens Vernachläſſigung ſeiner Perſon zu erkennen, daß Laura ihn beiſeite nahm, um ihn zu beſchwichtigen.

Eduard, der nun die Zuhörerin vermißte, auf welche er

Digitized by Google

den meisten Werth legte, und sie in geheimer Conferenz mit dem imposanten Oberst sah, fühlte eine Rückkehr der eifersüchtigen Anwandlungnn, die ihn beim ersten Anblick dieses Mannes ergriffen, und so trieb die schwarze Leidenschaft ihr Widerspiel.

Später am Abend ward die Conversation allgemeiner und Eduard fand Mißfallen an dem Obersten Dujardin. Ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren betrachtet fast stets einen Jüngling von einundzwanzig Jahren mit der Miene eines ihm weit Ueberlegenen, und diese Anmaßung wird, ohne daß ihr eine feindliche Gesinnung zu Grunde liegt, leicht von der Art, daß der jüngere Mann kaum weiß, wie er sie rügen oder wie er ihr Widerstand leisten soll.

Eduard aber war, wie wir wissen ein wenig eitel und der Oberst war ihm fürchterlich im Wege. Sein raschblickendes stolzes Auge war ihm zuwider, seine Uniform war ihm zuwider, sein Schnurbart war ihm zuwider, und mehr als Alles seine kaltblütige Vertraulichkeit mit Laura, welche mehr ihm den Hof zu machen schien als er ihr. Dieses Benehmen Laura's legte er, der Gewohnheit der Liebenden gemäß, dem Obersten zur Last und rächte sich auf kleinliche Weise dadurch, daß er Josephinen in's Ohr sagte, der Oberst komme ihm vor wie ein Geck.

Josephine erröthete und sah ihn mit augenblicklicher Ueberraschung an, dann aber, um sich nichts merken zu lassen, sagte sie in ruhigem Tone:

»Militärs geben sich allerdings zuweilen ein Air, aber vom Herzen ist er sehr liebenswürdig — wenigstens sagt dies Laura — aber auch alle Andern sagen es. Sie müssen sich mit ihm bekannt machen, Eduard, und dann werden Sie seine edleren Eigenschaften würdigen lernen.«

*

Digitized by Google

»O, ich trage kein beſonderes Verlangen darnach,« entgegnete Eduard in hämiſchem Tone.

Joſephine ſagte nichts, bald darauf aber überließ ſie Eduard in aller Ruhe dem Doctor, während ſie ſich zu Laura geſellte und von dieſer gedeckt, einige ſüße ſchüchterne Worte mit dem falſch angeklagten Geliebten plauderte.

Dies beſchäftigte die Drei ſo ausſchließlich, daß Rivière von der Baronin Abſchied nahm und mürriſch und aufgebracht ſich unbemerkt entfernte.

Laura vermißte ihn zuerſt, ſagte aber nichts.

Als Joſephine ſah, daß er fort war, ſtieß ſie einen leiſen Ruf aus und ſah Laura an. Laura nahm eine Miene ſtolzer Gleichgiltigkeit an, aber die Thränen ſtanden ihr in den Augen. Joſephine blickte bekümmert um ſich her.

Als die Schweſtern ſpäter in der Nacht die Vorgänge des Abends beſprachen, machte Joſephine ſich Vorwürfe.

»Wir haben uns gegen den armen Eduard nicht gut benommen,« ſagte ſie. »Ich fürchte, wir vernachläſſigten ihn.«

»Er iſt ein kleiner übelnehmiſcher Murrkopf.« ſagte Laura ärgerlich.

»O nein, nein!«

»Und eitel wie ein Pfau.«

»Laura, hat er in dieſem Hauſe nicht ein gewiſſes Recht, eitel zu ſeyn?«

»Ja! Nein! Ich bin ſehr böſe auf ihn. Ich mag kein Wort zu ſeinen Gunſten hören,« ſagte Laura ſchmollend. Dann gab ſie ſeiner Vertheidigerin einen Kuß.

»Ja, liebe Laura,« ſagte Joſephine, indem ſie den Kuß erwiederte und die Worte ignorirte. »Er iſt wirklich ein guter junger Mann und nicht murrköpfig oder übertrieben eitel. Siehſt Du denn nicht ein, was der Grund war?«

Digitized by Google

»Nein.«

»O ja, Du weißt es. Du bist viel zu schlau, als daß Du nicht Alles sehen solltest.«

»Nein, ich weiß es wirklich nicht. Sag' es mir, Josephine, laß mich nicht warten. Ich kann es nicht ertragen.«

»Nun gut denn, ich will Dir es sagen — er ist eifersüchtig.«

»Eifersüchtig! Ach, wie drollig! auf wen denn?«

»Auf Camill.«

»Ha! ha! ha! der kleine Narr!«

»Und, Laura, ich glaube beinahe, er würde auf jeden Mann eifersüchtig seyn, der deine Aufmerksamkeit beschäftigte. Ich beobachtete ihn.«

»Um so besser — dann werde ich ihn martern.«

»Der Himmel bewahre Dich vor solcher Grausamkeit!«

»O, ich werde ihn nicht zur Verzweiflung reizen! Ich will ihn blos ein wenig necken. Die Gelegenheit ist zu unwiderstehlich.«

Laura war, nachdem sie diese schwache Seite einmal an ihrem Geliebten entdeckt, sehr heiter über die Aussicht auf Amüsement, die sich ihr dadurch eröffnete.

Und ich glaube, ich habe viele Leser, welche in diesem Augenblick ungetrübte Freude und Heiterkeit aus derselben Quelle erwarten. Ach!

* * *

Den nächstfolgenden Tag kam Eduard wieder. Seine Miene war düster. Laura zeigte dagegen eine ganz besonders heitere. Eduards Antlitz klärte sich nun ebenfalls auf und er

Digitized by Google

ward wieder der Alte. So liebenswürdig dies auch war, so fühlte sich Laura doch ein wenig getäuscht.

»Ich fürchte, daß er im Grunde genommen doch nicht eifersüchtig ist,« dachte sie.

Josephine verließ an diesem Tage ihr Zimmer und mischte sich wieder unter die Familie. Schon ihr Anblick war anfangs genug für Camill, nach einer Weile aber begehrte er mehr. Er wünschte mit ihr oft allein zu seyn, mehre Ursachen aber wirkten zusammen und bewogen sie, es zu vermeiden, ihm viele solche Gelegenheiten zu geben. Die erste dieser Ursachen war ihr angebornes Zartgefühl in Verbindung mit ihrer gewohnten Selbstverläugnung; die zweite ihre Furcht, ihre Mutter zu verletzen, und drittens ihre Furcht vor ihrem eigenen Herzen und vor Camill, dessen Gewalt über sie ihr bekannt war.

Denn Camill schien, so oft er ein süßes Wort allein mit ihr sprechen konnte, Alles zu vergessen, als daß sie seine Verlobte war, und daß er lebendig zurückgekommen, um sich mit ihr zu vermälen. Er sprach mit ihr von seiner Liebe mit einem Feuer und einer Dringlichkeit, die sie wie ein Wonneschauer durchrieselte, während sie gleichzeitig von einer gewissen Furcht und Selbstvorwürfen erfüllt zurückbebte.

Von einem Gefühl beherrscht, welches nicht stärker als das ihre, aber allein vorherrschend war, begriff er nicht den Tumult, den furchtbaren täglichen Kampf der Gefühle in ihrem Herzen. Der Wind schien ihm fortwährend von einer andern Richtung herzukommen, und in einer und derselben Stunde heiß und kalt zu seyn. Da er nicht einmal sah, daß sie in stündlicher Furcht vor dem Auge ihrer Mutter ihre Rolle spielte, so vermochte er noch viel weniger ihre verborgenen Gedanken zu durchdringen, und ihre Haupteigenschaft — ihre Selbstverleugnung — zu durchschauen.

Digitized by Google

Die Frauen besitzen Selbstverleugnung, sind aber nicht aufrichtig. Die Männer dagegen sind egoistisch, gehen aber mit der Sprache heraus. Und dies ist der Schlüssel zu tausend doppelten Mißverständnissen, denn gute Frauen wissen eben so wenig die Männer zu verstehen, wie gute Männer die Frauen.

Camill hielt Josephinens Schwanken, ihre Freude, ihr Zittern, ihre Angst, ihre Schüchternheit für nichts weiter als Laune. Die einzelnen Elemente sah er nicht und diese vermeinte Laune folterte ihn fast zum Wahnsinn. Zu reuig, um wieder der heftigen Leidenschaft Raum zu geben, marterte er sich durch Ungeduld und verhaltenen Grimm. Seine Gesundheit machte wieder Rückschritte und seine Stimmung ward immer bitterer.

Das Auge der schüchternen Liebe, welches ihn mit mütterlicher Besorgniß unter den langen Wimpern hervor beobachtete, sah dies mit Entsetzen, und Laura, welche im Herzen ihrer Schwester las, widmete sich wiederum der Aufgabe, ihn zu beschwichtigen, ohne Josephinens Zartgefühl zu gefährden.

Hieraus aber ergab sich eine dritte Mystification: Rivière's einmal erwachte Eifersucht fand in der Aufmerksamkeit, welche Laura dem Oberst erwies, fortwährende Nahrung. Die falsche Stellung sämmtlicher Parteien hatte ganz eigenthümliche Wendungen zur Folge. Ich theile aus der Zahl derselben eine mit, welche ein Glied, obschon ein kleines, in meiner Erzählung bildet.

Eines Tages traf Eduard die jüngere Schwester allein in der Plaisance. Sie empfing ihn mit strahlendem Lächeln und sie plauderten auf die bezaubernste Weise, denn das ganze Gespräch drehte sich ausschließlich um i h n, was die Familie ihm zu verdanken habe u. s. w. u. s. w. Seine kürzliche Eifersucht und das Gefühl des Beleidigtseyns schien ihm in diesem Augen-

Digitized by Google

blicke etwas zu ſeyn, was drei Jahre hinter ihm lag und niemals wiederkehren könne.

Plötzlich kam Jacintha mit einem Auftrage von dem Oberſten, indem ſie fragte, ob es Fräulein Laura genehm ſey, mit ihm zur gewöhnlichen Stunde ſpaziren zu gehen.

»Ja wohl,« entgegnete Laura.

Als Jacintha ſich wieder entfernte, rief Eduard ihr nach und hieß ſie an der Stelle, wo ſie ſich jetzt befand, einen Augenblick warten.

»Darf ich Sie bitten dieſen Entſchluß in nochmalige Erwägung zu ziehen?« ſagte er höflich zu Laura.

»Welchen Entſchluß?«

»Mich dieſem Oberſten Dujardin zu opfern!« entgegnete er immer noch höflich, aber mit ſichtbar verhaltenem Groll.

Laura ſah ihn mit großen Augen an.

»Sind Sie von Sinnen?« fragte ſie mit ruhigem Stolze.

»Ich bin weder von Sinnen noch ein Narr!« antwortete er. »Ich liebe Sie zu ſehr, als daß ich Ihre Beachtung mit irgend Jemanden unter einer Bedingung theilen möchte, am allerwenigſten aber unter der, daß es einen Mann in der Welt gibt, deſſen Wink und Ruf Sie zu Gebote ſtehen und auf deſſen Befehl Sie eine Unterredung mit mir abbrechen müſſen.«

»Welche Thorheit, Eduard! Haben Sie mich im Verdacht nicht blos der Unhöflichkeit, ſondern auch von ich weiß nicht was? Oberſt Dujardin will ſich zu uns geſellen, weiter nichts, und wir werden mit ihm einen kleinen Spazirgang machen.«

»Ich nicht. Ich lehne dieſe Zudringlichkeit ab. Sie ſprechen jetzt mit mir und ich habe Ihnen Dinge zu ſagen, die ſich

Digitized by Google

für das Ohr dieses Gecken nicht eignen. Wählen Sie daher zwischen mir und ihm und wählen Sie für immer.«

Laura erröthete, aber lächelte.

»Es sollte mir sehr leid thun, einen von Ihnen Beiden für immer zu wählen, für diesen Nachmittag aber wähle ich — Sie.«

»O ich danke Ihnen! Mein ganzes Leben soll meinen Dank für diese Bevorzugung beweisen.«

Laura winkte Jacinthen und trug ihr auf, sie beim Obersten Dujardin zu entschuldigen. Dann wendete sie sich mit der Miene ironischer Unterwürfigkeit zu Eduard und sagte:

»Ich stehe zu Ihren Befehlen, mein Herr.«

Eduard dankte ihr, strahlend von Triumph und in seiner angebornen Gutmüthigkeit wiederholt dafür, daß sie sich herabgelassen, sein Herz zu beruhigen. Er schlug einen Spazirgang vor, weil sein Dazwischenkommen sie um einen gebracht.

Sie erklärte sich im kalten Tone damit einverstanden. Dies ärgerte ihn, doch nahm er es als gewiß an, daß diese Stimmung noch vor Beendigung des Spazirganges weichen würde. Eduards Herz frohlockte, aber er liebte sie zu aufrichtig, als daß er sich hätte glücklich fühlen können, wenn er sie nicht auch glücklich sehen konnte.

Die Boshafte sah dies oder vielleicht sagte es ihr Instinct, und vermittelst dieses feine guten Gefühls rächte sie sich für seine Tyrannei. Sie quälte ihn, wie nur ein Weib quälen kann, und wie sie nur einen würdigen Mann und einen, der sie liebt, quälen kann.

Im Verlaufe dieses kurzen Spazirganges wußte dieses unerfahrne Mädchen mit der angebornen List ihres Geschlechtes das Herz ihres Geliebten mit Stecknadelstichen zu zerfleischen.

Sie war nach der Reihe Alles — nur nicht freundlich

Digitized by Google

— und nichts lange. Sie war verdrießlich — sie war anscheinend geduldig und unterwürfig — sie war zerstreut und unaufmerksam gegen ihren Begleiter und anscheinend in die Betrachtung abwesender Dinge und Personen versunken. — Sie war hartnäckig, abstoßend und kalt wie Eis.

So kehrten sie nach dem Thore der Plaisance zurück.

»Wirklich, mein Fräulein,« sagte Rivière sehr traurig, »jener Eindringling hätte eben so gut bei uns seyn können.«

»Das meine ich auch und Sie würden nichts dabei verloren haben, wenn Sie mir erlaubt hätten, gegen einen Gast und Reconvalescenten artig zu seyn. Hätten Sie nicht den Tyrannen gespielt und die Sache in Ihre eigene Hand genommen, so würde ich ein Mittel gefunden haben, Ihre Eifersucht, — Ihre Eitelkeit zu beschwichtigen. Sie haben es aber vorgezogen, Ihrem eigenen Willen zu folgen. Wohlan, Sie sind ihm gefolgt.«

»Ja, mein Fräulein, Sie haben mir eine Lehre gegeben. Sie haben mir gezeigt, wie vergeblich es ist der Neigung einer jungen Dame in irgend etwas Gewalt anthun zu wollen. Ich werde Sie jedoch nicht wieder beleidigen, denn ich stehe im Begriffe fortzugehen.«

»Wirklich?« Sie glaubte ihm nicht.

»Ja, mein Fräulein. Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß ich befördert worden bin.«

»Es thut Ihnen leid, daß Sie befördert worden sind?«

»Ich meine, es *that* mir heute Morgen sehr leid, weil mein neuer Stationsort zehn Lieues von Beaurepaire entfernt ist. Jetzt aber thut es mir nicht leid, denn wenn ich hier bliebe, so sähe ich voraus, daß Sie das freundschaftliche Gefühl, welches Sie für mich haben, sehr bald verlieren würden.«

Digitized by Google

»Bin ich denn so veränderlich? Man hält mich nicht dafür,« entgegnete Laura sanft.

Rivière erklärte sich nun umständlicher.

»Ich bin nicht eitel,« begann er, »kein Mann kann es weniger seyn als ich, auch bin ich nicht eifersüchtig, aber ich achte mich selbst, und ich könnte mich niemals dazu verstehen, Ihre Zeit und Ihre Beachtung mit diesem Obersten Dujardin oder auch mit einem viel bessern Manne zu theilen.«

»Mein Herr,« hob Laura in zornigem Tone an, schien sich aber gleich darauf eines Besseren zu besinnen. »Herr Eduard,« sagte sie freundlicher, »wenn Sie nicht im Begriffe stünden, uns zu verlassen, — hoffentlich nur auf einige Zeit, so würde ich zornig seyn und Ihnen freistellen, sich irgend welchen Unsinn zu denken und sich auf diese Weise selbst zu peinigen und mich zu beleidigen. Die Zeit erlaubt nicht, Sie zu necken, mein Freund. Seyen Sie daher vernünftig, — seyen Sie gerecht gegen sich selbst und mich — geben Sie nicht lächerlichen Grillen Raum. Legen Sie diesem armen Manne, der, wie ich Ihnen auf meine Ehre versichere, mich eben so wenig angeht, als Sie, keine falsche Wichtigkeit bei.«

»Fräulein Laura,« sagte Eduard, »sehen Sie nur, was dieser Mann, der, wie ich nach Ihren eigenen Worten verbunden bin zu glauben, Ihnen gleichgiltig ist, gethan hat. Er hat mich anmaßend und gebieterisch gegen Sie gemacht — war ich dies wohl früher?«

»Nein! nein! nein! Und ich verzeihe Ihnen nun, mein armer Freund.«

»Er hat Sie gegen mich kalt wie Eis gemacht.«

»Nein, das war mein eigener Trotz und Starrsinn.«

»Trotz? Starrsinn? Das liegt nicht in Ihrer Natur. Niemand ist daran Schuld als dieser Elende.«

Digitized by Google

Laura seufzte, aber sie sagte nichts, denn sie begriff, daß sie, wenn sie Camill entschuldigte, den Eifersüchtigen nur noch mehr gegen ihn erbittern würde.

»Werden Sie mir die Gunst erzeigen, mir auf meinem neuen Stationsorte meine Briefe jeden Monat einmal zu beantworten?«

»Ja, mein Freund. Ganz gewiß aber werden Sie uns zuweilen besuchen.«

»Ja wohl, nur werde ich es in der nächsten Zeit nicht im Stande seyn. Die Pflichten eines neuen Postens —«

»Ich verstehe — wohlan denn, vielleicht in vierzehn Tagen, oder so?«

»Vielleicht eher — in dem Augenblicke, wo dieser Mann aus dem Hause ist.«

XI.

»Liebe Laura,« sagte Josephine, »Du bist heute den ganzen Tag nicht mit ihm spaziren gegangen.«

»Nein,« entgegnete Laura, »heute mußt Du ihn selbst hätscheln. Sein Antlitz ist mir verhaßt.«

»Was hat er denn gethan?«

»Er hat nichts gethan, aber meine Aufmerksamkeit gegen ihn hat Unheil zwischen Eduard und mir herbeigeführt. Eduard ist eifersüchtig und ich kann mich nicht darüber wundern. Was habe ich mir auch im Grunde ein Recht genommen, den Mann zu mystificiren, der mich durch seine Zuneigung ehrt?«

Nun erzählte sie, durch Josephinens Fragen gedrängt, Wort für Wort Alles, was zwischen Eduard und ihr vorgefallen war.

Digitized by Google

»Der arme Camill!« sagte Josephine.

»Ja wohl, der arme Camill!« wiederholte Laura ironisch, »der arme Camill, der es in seiner Macht hat, uns Alle elend zu machen, und es auch thut, und thun wird, bis er selbst glücklich ist.«

»Ach, wollte der Himmel, ich könnte ihn so glücklich machen, als er zu seyn verdient!«

»Das könntest Du ja sehr leicht, warum willst Du es nicht thun?«

»Laura, Du weißt sehr wohl welche geheiligte Gefühle mich davon zurückhalten. Laura, sage mir, glaubst Du es in der That möglich, daß Camill mein Herz und alle Gefühle, welche darin kämpfen, nicht wirklich kennt?«

»Meine Schwester, die Männer sind zuweilen abgeschmackte Geschöpfe. Sie glauben nur, was sie sehen. Ich habe für Dich und Camill gethan, was ich konnte, aber es ist vergeblich. Wenn Du ihn glauben machen willst, daß Du ihn liebst, so mußt Du selbst freundlich gegen ihn seyn, und dies wäre eine menschenfreundliche That. Du würdest vier unglückliche Menschen glücklich machen, oder sie wenigste s auf den Weg dazu bringen. Jetzt sind sie vom Wege abgekommen und nach dem, was ich heute gesehen, glaube ich, daß, wenn wir es noch ein wenig länger so treiben, es zu spät seyn wird die Umkehr zu versuchen. Thue es, Josephine, um meinetwillen.«

»Ach, Du sagst es aus Güte gegen mich — und gegen mich allein!«

»Nein, nein! ich denke dabei auch an mich selbst. Er wird uns Alle lebenslang elend machen, wenn er nicht sofort glücklich gemacht wird.«

»Wenn ich das glaubte, so könnte ich fast einwilligen.«

»Selbst glücklich zu seyn?«

Digitized by Google

»Ich will ihm vorstellig machen, daß es unfreundlich von ihm gegen mich ist, wenn er sich elend fühlt.«

»Josephine, ich will gehen und ihm mittheilen, was Du sagst.«

»Warte, Laura.«

»Nein, ich will nicht warten. Das Verbrechen ist mein.«

Eine Minute später kam Laura zurück.

»Da,« rief sie, »er geht fort!«

Josephine erschrak.

»Er geht fort? Unmöglich!«

»Ja, er ist in seinem Zimmer und packt seine Sachen zusammen. Ich belauschte ihn durch das bekannte Guckloch. Er seufzte wie ein Schmelzofen, während er seinen Mantelsack zusammenschnallte. Ich hasse ihn, aber er that mir doch leid. Ich konnte nicht anders, als ihn bedauern.«

Josephine ward bleich und hob erstaunt und entsetzt die Hände empor.

»Verlaß Dich darauf, Josephine, wir handeln unrecht,« sagte Laura in festem Tone. »Diese Elenden wollen unsern Unsinn nicht über eine gewisse Zeit hinaus sich gefallen lassen, und sie haben Recht. Meine Schwester, wir handeln nicht so, wie es in der Ordnung wäre. Der Eine ist fort — der Andere steht im Begriffe zu gehen — Beide verlieren das Vertrauen zu uns.«

Josephinens Farbe kehrte in ihre Wange zurück und stieg bis in ihre Stirn hinauf. Gleich darauf lächelte sie — es war ein Lächeln voll selbstbewußter Macht und heimlicher Zufriedenheit.

»Er wird nicht gehen.«

Laura war erfreut, aber nicht überrascht, ihre Schwe-

Digitized by Google

ſter ſo zuverſichtlich ſprechen zu hören, denn ſie kannte ihre Macht über Camill.

»Das iſt recht,« ſagte ſie. »Geh zu ihm und ſage ihm zwei Worte: Ich befehle Dir zu bleiben.«

»O nein, Laura!«

»Feigling! Du weißt, er würde auf ſeine Knie niederfallen und ſofort bleiben.«

»Nein, ich würde mein ganzes Leben lang vor Dir und vor ihm darüber erröthen. Ich könnte es nicht ſagen. Lieber würde ich ihn beinahe gehen laſſen. O nein, ich werde niemals einen Mann, der mich zu verlaſſen wünſcht, auffordern zu bleiben.«

»Wohlan, aber Du ſagteſt ja eben erſt —«

»Liebe Laura, geh zu ihm und ſage, Madame Raynal ſtehe im Begriff, einen kleinen Spazirgang zu machen und laſſe ihn fragen, ob er ihr die Ehre ſeiner Begleitung ſchenken wolle. Kein Wort weiter, wenn Du mich lieb haſt.«

»Ich gehe, Heuchlerin!«

* * *

Joſephine empfing Camill mit heiterem Lächeln. Sie war in ungewöhnlich guter Stimmung und wallte über von Freundlichkeit und unſchuldiger Zuneigung. Seine umwölkte Stirn glättete ſich ſofort und alle ſeine Ausſichten klärten ſich auf wie durch einen Zauberſchlag. Hierauf theilte ſie ihm eine Menge kleiner Pläne für die nächſte und die darauf folgende Woche mit. Unter andern ſollte er auch mit ihr und Laura nach dem Seebade Frejus gehen.

Es iſt dies ein herrlicher Ort, Camill,« ſagte ſie, »ich muß ihn Dir zeigen. Wirſt Du mitkommen?«

Digitized by Google

Er zögerte einen Augenblick — einen Augenblick der gespanntesten Erwartung für die lächelnde Josephine.

»Ja,« entgegnete er, »ich werde mitgehen — die Versuchung ist groß — ich bekomme Dich ohnehin so wenig zu sehen.«

»Von nun an wirst Du mich häufiger sehen, Camill!«

»Werde ich Dich jeden Tag sehen? — allein, meine ich.«

»O ja, wenn Du es wünschest,« entgegnete Josephine in ruhig gleichgiltigem Tone.

Er ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

»Thörichter Camill!« murmelte sie, indem sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit auf ihn herabblickte. »Würde ich nicht stets bei Dir seyn, wenn ich nur meine Neigung zu Rathe zöge? Laß mich gehen.«

»Nein! Ziehe deine Neigung noch ein wenig länger zu Rathe.«

»Muß ich?«

»Ja, das soll deine Strafe seyn für — hm!«

»Nun wofür? Was habe ich gethan?« fragte sie mit einer Miene großer Unschuld.

»Du hast mich glücklich gemacht, mich, der ich Dich anbete.«

Josephine kehrte mit hochrothen Wangen und strahlenden Augen von ihrem Spazirgange zurück.

»Lauf, Laura!« rief sie.

Auf diese bündige, für uns aber nicht sehr klare Weisung hin eilte Laura die geheime Treppe hinauf. Sie sah Camill in sein Zimmer treten, ernst und gemächlich seinen kleinen Koffer auspacken und seine Sachen mit soldatischer Nettigkeit in die Schubfächer legen, während er einen Lieblingsmarsch dazu summte.

Digitized by Google

Laura eilte wieder fort und erzählte es Josephinen.

»Ach!« sagte Josephine mit einem leisen Seufzer des Vergnügens und sanftem Triumph in ihren Augen.

Sie hatte nicht blos ihren Wunsch erreicht, sondern war dazu auch auf ihrem Wege — dem Wege der Frauen — einem Umwege gelangt. Dieses geschickte Wohlwollen führte zu mehr, als sie begehrt hatte.

Sie und Camill waren jetzt jeden Tag beisammen und ihre Herzen, die im Beisehn Anderer sich Zwang auflegen mußten, schmolzen bei diesen verstohlenen Unterredungen um so schneller. Vieles, was zwischen diesen wahrhaft Liebenden gesprochen ward, kann der Phantasie des Lesers anheimgestellt bleiben.

Bei der dritten dieser wonnevollen Unterredungen bat Camill Dujardin die ihm schon längst Verlobte mit directen Worten, sein Weib zu werden.

Hast Du, lieber Leser, jene halbzahmen Rehe bemerkt, welche in einem Park so zutraulich mit großen zärtlichen Augen auf Dich zukommen, dann aber, wenn Du sie fast erreichen kannst, plötzlich stehen bleiben wie eine Statue auf ihrem Piedestale, während sie blos die schlanken Hälse vorwärts strecken, um Zucker oder Brot oder eine Kastanie oder ein Taschentuch zu holen? Machst Du nur Miene, sie anzutasten, so springen sie in diesem Augenblick zwanzig Schritte weit davon und bleiben dann wieder stehen und sehen deine Hand und Dich mit großen, forschenden, zärtlichen, argwöhnischen Augen an.

So stutzte auch Josephine bei Camills kühnem Antrage.

»Erwähne mir so etwas nie wieder oder — oder ich gehe nie mehr mit Dir spaziren!« rief sie und dann durch-

Digitized by Google

rieſelte ſie ein Schauer der Freude über den anſtößigen Gedanken: Sie, Camills Weib! — und dann erröthete ſie bis in die Stirn hinauf — vor Zorn, dachte Camill. Er verſprach in unterwürfigem Tone, nicht wieder auf dieſes Thema zurückzukommen und that es auch nicht eher, als bis nächſten Tag.

Joſephine hatte die Zwiſchenzeit benutzt, um darüber nachzudenken. Deshalb war ſie auch vorbereitet, ihn durch ruhige Gründe zu widerlegen. Sie begann dies zu thun — in ſanfter, aber feſter Weiſe.

Und ſiehe da, er ſetzt ihr eben ſo viele und eben ſo ruhige Gründe entgegen und macht dieſelben in ſanfter, aber feſter Weiſe geltend.

Der Himmel wäre gegen ſie ſehr gütig geweſen, ſagte er; warum ſollte ſie es nicht gegen ſich ſelbſt ſeyn? Sie wären einem großen Unglück entronnen, warum ſollten ſie nun nicht auch das Glück hinnehmen?

Und ſo führte er noch viele andere Gründe an, die verſchiedenen andern Rückſichten galten, aber alle darin übereinſtimmten, daß ſie ſämmtlich ernſt, beſonnen und verſtändig waren.

Als Joſephine ſah, daß er in Bezug auf Gründe nicht wehrlos war, ſo wechſelte ſie das Terrain und appellirte an ſein Zartgefühl. Er dagegen appellirte nun an ihre Liebe und die ruhige Vernunft ward von dem Kampfplatze hinweggedrängt, und Leidenſchaft und Gefühl kämpften an ihrer Stelle.

Bei dieſen ſich Tag für Tag erneuernden Kämpfen hatte Camill viele Vortheile. Laura hatte jetzt, obſchon ſie ihm nicht gut war, ſich für ihn erklärt. Sie weigerte ſich, ihm die mindeſte Aufmerkſamkeit zu erzeigen. Dadurch bekam Joſe-

Digitized by Google

phine allein es mit ihm zu thun, und wenn dieſe ihre jüngere Schweſter bat, ihr Camill zu Verſtande bringen zu helfen, erhielt ſie gewöhnlich die Antwort:

»Nein, Du Heuchlerin! Das werde ich nicht thun. Ich bin ſelbſt auf ſeiner Seite. Thue ihm ſeinen Willen, oder er macht uns alle Vier elend.«

Und auf dieſe Weiſe ging Joſephinens Verbündete zum Feinde über.

Und nun begann auch die eigene Widerſtandskraft der ſchüchternen jungen Dame zu weichen. Sie hatte nun ſeit Monaten gegen ihr eigenes Herz gekämpft, erſt um ihrer Mutter willen, dann in einem weit ſchrecklicheren Kampfe um Raynal's, um der Ehre und Reinheit willen und in der letzten Zeit immer noch gegen ihr eigenes Herz um des Zartgefühls und der Etikette willen — Dinge, die ihr ſehr theuer waren, aber doch nicht ſo groß, ſo heilig wie Ehre und Keuſchheit, die ihre Hausgötter waren, ſo daß gerade, als die Beweggründe zum Widerſtande ſchwächer wurden, die Länge dieſes Widerſtandes ſie zu ermatten begann. Denn nichts iſt für das weibliche Herz ſchwerer als ein langer, anhaltender Kampf. Auch in phyſiſchen Dingen iſt er das, was die Muskeln der Schönen nicht auszuhalten vermögen.

»Ich bin es müde, fortwährend nein! nein! nein! nein! zu dem Manne zu ſagen, den ich liebe!« ſagte Joſephine eines Tages zu Laura. Dann ſetzte ſie, zwei leitende Gedanken in eine Redensart zuſammenfaſſend, wie dies dem rohen logiſchen Männergeſchlecht gar nicht möglich iſt, hinzu:

»Ich bin dieſer ganzen Grauſamkeit überdrüſſig.«

Aber dies war noch nicht Alles. Sie war noch nicht frei von Selbſtvorwürfen. Camills Vertrauen auf ſie hatte feſtgeſtanden, das ihrige auf ihn nicht. Sie hatte ihm Unrecht

Digitized by Google

gethan, erstens dadurch, daß sie ihn falsch glaubte und zweitens dadurch, daß sie einen Andern heirathete.

Eines Tages bat sie ihn deswegen um Verzeihung. Er antwortete:

»Ich habe das verziehen, Josephine, aber warum willst Du mich es nicht vergessen machen?«

»Ich wollte, ich könnte es.«

»Du kannst es. Heirathe mich, dann wird deine Beziehung zu jenem Manne nur noch ein widerwärtiger Traum zu seyn scheinen. Ich werde, wenn ich Dich ansehe, sagen können: Ich war treu — ich litt etwas um ihretwillen — ich kam nach Hause — sie liebte mich noch — und der Beweis davon ist, daß sie innerhalb dreier Monate nach meiner Rückkehr mein Weib ward.«

Wäre, als er ihr dies in der Plaisance sagte, gerade ein Priester zur Hand gewesen — mit einem Wort, Josephine sehnte sich, ihm ihre Liebe zu zeigen, wünschte aber auch, weder ihrer Mutter Anstoß zu geben, noch auch ihr eigenes Zartgefühl zu beleidigen.

Camill kümmerte sich um nichts als um seine Liebe. Glück und Liebe, wenn auch nur auf einige Zeit, der Etikette zu opfern, schien ihm ein Frevel an großen Dingen um des Schattens kleinlicher Dinge willen und er sagte dies — zuweilen in traurigem zuweilen in bitterem Tone.

Man sah demnach hier eine belagerte Festung die einmüthig angegriffen, und von Truppen vertheidigt ward, von welchen ein Drittel sehnlichst zum Feinde überzugehen wünschte.

Ein gegen sich selbst getheiltes Herz ward von einem ungetheilten Herzen angegriffen. Wo aber Einheit einen Angriff auf Getheiltheit macht, da kennt man das Ergebniß im Voraus. Warum soll ich daher lange Worte machen und einen

Digitized by Google

so ungleichen Kampf in allen seinen Phasen und Stadien schildern? Lieber will ich eilen, eine ganz besondere Eigenthümlichkeit zu erzählen, welche aus diesem so oft dageweſenen Kampfe hervorging.

Als Josephine fühlte, daß ihr Widerstand immer schwächer ward, retirirte sie sich hinter eine andere Person.

Sie sagte in Laura's Gegenwart zu Camill:

»Wenn ich mich auch überwinden könnte, auf diese unzarte Weise nach dem Glücke zu haschen — kaum einen Monat nach — o —«

Hier unterbrach sie sich und hielt sich die Hand vor ihr liebliches Antlitz, um es zu verbergen. Etwa zwei Minuten später jedoch vollendete sie den Satz in der Form und in dem Tone einer deutlichen Bemerkung, indem sie hinzufügte:

»So würde meine Mutter ihre Zustimmung doch niemals geben.«

»O ja, das würde sie, wenn Du Dich nur dazu verstehen wolltest, sie so innig zu bitten, wie ich Dich bitte.«

»Würde sie das wirklich?« fragte Josephine, indem sie sich rasch zu ihrer Schwester wendete.

»Nein, niemals! Unsere Mutter würde einen solchen Vorschlag mit Abscheu betrachten. Nie würde sie gestatten, daß ihre Tochter noch vor Ablauf des ersten Witwenjahres sich wieder vermälte.«

»Da siehst Du, Camill.«

»Aber abgesehen davon liebte sie Raynal auch. Ja, sie hat ihn nicht vergessen, wie wir ihn beinahe vergessen haben.«

»Welch ein undankbares Geschöpf bin ich!« seufzte Josephine.

»Sie betrauert ihn jeden Tag. Oft sehe ich, wie ihr plötzlich die Thränen in die Augen treten, dies geschieht um seinetwillen. Josephinens Einfluß auf unsere Mutter ist sehr

Digitized by Google

groß, noch einmal so groß als der meine, aber wenn wir alle sammt dem Doctor vor ihr auf die Knie niederfielen, so würde sie doch niemals einwilligen.«

»Da siehst Du, Camill — und meiner Mutter könnte ich nicht Trotz bieten — auch nicht um deinetwillen.«

Camill seufzte.

»Ich sehe daß Alles gegen mich ist, sogar meine Liebe, denn diese Liebe ist mit der Verehrung zu nahe verwandt, als daß ich Dir eine heimliche Vermälung vorschlagen könnte.«

»Gott segne Dich, daß Du mich nicht blos liebst, sondern auch achtest, lieber Camill!«

Diese mit sanfter Wärme gesprochenen Worte waren einiger Trost für Camill und bestärkten ihn auch, wie dies ihre Absicht war, in seinem guten Vorsatze. Er lächelte.

»Wie ungeschickt!« rief Laura.

»Ungeschickt?« fragte Camill und machte große Augen.

»Wir wollen von etwas Anderem sprechen,« entgegnete Laura gleichgiltig.

Camill ward roth. Er begriff, daß er etwas sehr Dummes gethan, aber er konnte sich nicht denken, was es war.

Er schaute abwechselnd bald die eine, bald die andere Schwester an. Laura lächelte ironisch. Josephine hielt ihre Augen schüchtern auf ein Tuch geheftet, welches sie eben stickte.

An diesem Abend nahm Camill die jüngere Schwester beiseite.

»Wollen Sie nicht die Güte haben, mir zu erklären, warum Sie mich ungeschickt nannten?«

»Sie waren es wirklich,« entgegnete Laura fast heftig.

Da die Sache jedoch dadurch nicht klarer ward, so bat Camill um einige fernere Aufklärungen.

Digitized by Google

»War es wohl an Ihnen, Schwierigkeiten zu machen?«

»Nein, gewiß nicht.«

»Kam es Ihnen zu, ihr zu sagen, daß eine heimliche Vermälung das Zartgefühl verletzen würde? Glauben Sie, daß Sie Ihnen an Zartgefühl wird nachstehen wollen? oder daß eine Liebe ohne Achtung sie befriedigen wird? Und dennoch fühlten Sie sich veranlaßt, ihr zu sagen, daß Sie sie zu sehr achteten, um sie zu bitten, sich heimlich mit Ihnen zu vermälen. Mit andern Worten, in der Lage, worin sie sich befindet, forderten Sie sie auf, gar nicht zu heirathen und damit war sie sofort einverstanden. Was konnten Sie anders erwarten?«

»Ja, das war in der That ungeschickt von mir,« sagte Camill, »aber ich wollte es nicht sagen, ich dachte blos —«

»Sie dachten, nichts werde sie bewegen, sich heimlich zu vermälen und deshalb sagten Sie zu sich selbst: Ich will mir eine Tugend beilegen — ich will ein wohlfeiles Beispiel von Selbstverleugnung geben. Ich will mit Trompetenschall etwas ablehnen, was ein Anderer mir ganz gewiß verweigern wird, wenn ich es nicht verweigere. Ha! ha! ha! Ich muß Ihnen zu Ihrem Troste sagen: ich bin keineswegs so fest überzeugt, daß sie sich nicht hätte überreden lassen, irgend etwas für Sie zu thun, nur nicht meiner Mutter offenen Trotz bieten — nun aber natürlich —«

Hier schwieg die junge Dame, denn es bestand zwischen den beiden Schwestern eine auffallende grammatikalische Aehnlichkeit.

Camill war über das, was er gethan, so aus der Fassung gebracht und niedergeschlagen, daß Laura ihn zu bemitleiden begann. Deshalb neckte sie ihn trotz ihres Mitleids noch ein wenig und reichte ihm dann plötzlich die Hand und sagte, sie wolle versuchen ob sie den Schaden wieder gut machen könne.

Digitized by Google

Er bedeckte ihre Hand mit Küſſen.

»O,« ſagte ſie, »das verdiene ich nicht. Ich habe einen beſonderen Beweggrund. Ihre unglücklichen Worte werden mir mehr als zehnmal wiederholt werden — doch laſſen wir das.«

* * *

»Joſephine, Du wirſt nicht eher froh und glücklich werden, als bis Du es thuſt, und er eben ſo wenig.«

Joſephine ſeufzte.

»Du hörteſt, was er ſagte.«

»O, das ſagte er blos Dir zu Gefallen. Er glaubte, nichts werde Dich verlocken, ſo viel für ihn zu thun.«

»Ich würde ſonſt etwas für ihn thun, ſobald ich dadurch nicht ſeine Achtung verliere und meine Mutter nicht betrübe.«

»Wohlan Schweſter, Du ſollſt keins von beiden thun,« ſagte Laura. »Du ſollſt Dich in der ganzen Sache kaum rühren, nur widerſetze Dich mir nicht ſehr heftig und Alles wird gut werden.«

»Ach Laura, ich weiß, wie ſehr Du mich liebſt — bin ich nicht glücklich, eine Schweſter zu haben, die mich liebt und die ſo ſchlau iſt! Es iſt herrlich — ſchrecklich wollte ich ſagen, ein kleines Geſchöpf um ſich zu haben, welches ſo die erſten Gedanken eines Andern zu leſen verſteht. Was ſoll ich thun? Was ſoll ich thun?«

»Ja, Joſephine. Es iſt ſehr klar, was wir thun müſſen. Wir müſſen es unſerer Mutter verſchweigen.«

»Was, ich ſoll mich vermälen und meine Vermälung ihr verſchweigen, die mich unter ihrem Herzen getragen?«

»Wir haben ihr viele Dinge verſchwiegen, liebe Schweſter, um ihr keinen Schmerz zu bereiten.«

Digitized by Google

»Ja, aber nicht so etwas. Ich weiß nicht, was ich thun soll.«

»Wir müssen das Beste thun, was wir unter allen Umständen thun können. Ueberlege Dir die Sache. Seine Wunde ist geheilt. Er muß zur Armee zurückkehren. Ihr habt Beide das Aeußerste erduldet, was ein Sterblicher erdulden kann. Soll er unglücklich, in Zweifel an deiner Liebe fortgehen? Sollst Du da bleiben mit einem Herzen voll Selbstvorwürfen? Ueberlege Dir's!«

»Liebe Laura! Gib mir einen Entschuldigungsgrund an die Hand, wenn ich meine Mutter betriege.«

»Sprich nicht von betriegen — das ist ein abscheuliches Wort.«

Laura erinnerte Josephinen hierauf an den Tag, wo Eduard ihnen zuerst gesagt, daß kluge Zurückhaltung nicht dasselbe sey wie unmoralischer Betrug. Sie erinnerte sie auch, wie sie später seinem Rathe gemäß gehandelt und zwar stets mit gutem Erfolg — wie vielen Kummer, wie viele Sorgen sie ihrer Mutter erspart — durch Zurückhalten und Schweigen.

Josephine mußte dies zugestehen.

War nicht Grund vorhanden, zu glauben, daß sie durch dieses Verschweigen ihrer Mutter sogar das Leben gerettet? Auch dies mußte Josephine zugeben.

»Und, Josephine,« fuhr Laura fort, »Du bist mündig, Du bist deine eigene Herrin. Du hast das Recht, zu heirathen, wenn Du Lust hast, und früher oder später wirst Du sicherlich Camill heirathen. Ich zweifle, ob selbst unsere Mutter Dich bewegen könnte, ihm ganz zu entsagen. Es ist daher blos eine Frage der Zeit und ob wir unserer Mutter Schmerz bereiten oder Schmerz ersparen wollen. Sie ist alt, unsere liebe Mutter.

Digitized by Google

Sie hat Vorurtheile — warum sollen wir ihre Vorurtheile verletzen? Sie wäre doch nicht im Stande, den Fall richtig zu verstehen, denn dergleichen Dinge fielen zu ihrer Zeit gar nicht vor. Damals scheint Alles nach Regeln gegangen zu seyn. Laß uns nichts thun, was sie während der kurzen Zeit, die sie noch zu leben hat, bekümmern und quälen könnte. Wir wollen einen Weg einschlagen, auf welchem wir es vermeiden, ihr Schmerz zu bereiten und an Dir und Camill Grausamkeit zu üben.«

Diese Argumente trugen viel dazu bei, Josephinen zu überzeugen, denn ihr eigenes Herz unterstützte dieselben. Und dann gab auch Camill sein Wort mit dazu. Er schlug den Schwestern vor, erst die Baronin zu bitten und wenn sie unerbittlich wäre, so sollte Josephine sich heimlich mit ihm vermälen.

»Nein, nein!« rief Josephine, »Du kannst sie bitten, wenn Du willst, wenn sie aber nein sagt — und sie wird nein sagen — dann ist Alles aus. Es ist viel, einen solchen Schritt ohne ihre Billigung zu thun. Ihr trotzbieten werde ich nie.«

»Wäre es nicht besser, wenn Sie schwiegen, Oberst Ungeschickt?« rief Laura in strengem Tone.

»Ja, viel besser!« rief der tapfere Oberst plötzlich mit tödtlichem Schrecken.

Nachdem Laura auf diese Weise den Oberst zum Schweigen gebracht, führte sie seine Sache so geschickt, daß Josephine von ihren gegründeten Einwürfen auf unhaltbare überging; damit war schon viel gewonnen. Sie sprach von der Schwierigkeit, der Unmöglichkeit einer heimlichen Vermälung.

Hier mischte sich Camill wieder in das Gespräch und übernahm es, diese eingebildeten Schwierigkeiten zu beseitigen.

Digitized by Google

»Wir wollen uns zehn Meilen von hier vermälen.«

»Du wirst keinen Priester finden, der sich dazu versteht, uns ohne Vorwissen meiner Mutter zu vermälen.«

»O was das betrifft, Laura, so weißt Du ja, daß jetzt der Maire die Leute vermält.«

»Ich werde mich ohne Priester nicht vermälen,« sagte Josephine mit Bestimmtheit.

»Ich auch nicht,« sagte Camill. »Ich kenne einen Maire, welcher den Civilact vollziehen, und einen Priester, der mich vor dem Antlitz des Himmels vermälen wird, und Beide werden aus Liebe zu mir die Sache geheim halten, bis es Josephinen gefallen wird, dieses Geheimniß nicht länger zu beobachten.«

»Und wer ist dieser Priester, Camill?« fragte Josephine.

»Es ist ein alter Pfarrer in der Nähe von Frejus. Er war mein Lehrer und der Maire ist der Maire von Frejus, ebenfalls ein alter Freund von mir.«

»Aber was um's Himmels willen willst Du zu ihnen sagen?«

»Das ist meine Sache.«

»Ich muß ihnen einige Gründe angeben, welche mich zwingen, meine Vermälung geheim zu halten. Natürlich werde ich ihnen einige Flausen vormachen müssen.«

»O Camill, das will ich nicht, Du würdigst Dich dadurch herab.«

»Das ist allerdings wahr, aber ein Geheimniß läßt sich einmal nicht auf andere Weise bewahren.«

»Nur müssen es solche seyn, die Niemanden etwas schaden,« sagte Laura gravitätisch.

Digitized by Google

Von dieſem Tage an begann Camill nicht blos zu ſprechen, ſondern auch zu handeln. Er kaufte eine leichte Caleſche und ein kräftiges Pferd und nahm das Factotum Dard zu ſeinem Groom an. Dann fuhr Camill nach Frejus und erzählte dem alten Pfarrer und dem Maire eine erſonnene Geſchichte und dieſe ſeine alten Freunde glaubten jedes Wort, was er ſagte, und verſprachen ihm bereitwillig ihre Dienſte und ſtrenge Verſchwiegenheit.

Er erzählte den jungen Damen, was er gethan. Laura billigte es. Joſephine ſchüttelte den Kopf und als ſie ſah, daß die Sachen gingen, wie ihr Herz wünſchte und ihr Gewiſſen nicht ganz mißbilligte, that ſie plötzlich als ob die ganze Angelegenheit ſie faſt gar nichts anginge und verhielt ſich paſſiv und ließ ſich von Laura und Camill ſo zu ſagen überrumpeln, ohne ſelbſt wirklichen Antheil an den Schritten dieſer Beiden zu nehmen.

Endlich brach der große Tag an, an welchem Camill und Joſephine in Frejus vermält werden ſollten. Der Maire erwartete ſie um eilf Uhr. Der Pfarrer um zwölf. Die Familie war auf dieſen Ausflug durch mehre kleinere vorbereitet worden. Laura verkündete ihre Abſicht über Nacht.

»Mama,« ſagte ſie ein wenig erröthend, »Oberſt Dujardin will die Güte haben, mit uns morgen nach Frejus zu fahren. Es iſt ein wenig weit und wir müſſen zeitig frühſtücken, ſonſt ſind wir zum Diner nicht wieder da.«

»Ja, das wollen wir thun, mein Kind. Ich hoffe, Ihr werdet ſchönes Wetter haben, nehmt aber deſſenungeachtet einige große Tücher mit, im Fall es doch regnen ſollte.«

»Wir werden es nicht vergeſſen, Mama.«

* * *

Digitized by Google

Um sieben Uhr am nächsten Morgen tranken Camill und die beiden jungen Damen schnell einige Tassen Kaffeh, anstatt eigentlich zu frühstücken, und dann kam Dard mit der Calesche vorgefahren.

Die Damen stiegen ein und Camill hatte eben die Zügel in die Hand genommen, als Jacintha ihnen von der Hausflur aus zuschrie:

»Warten Sie noch einen Augenblick, Oberst — warten Sie einen Augenblick — der Doctor! Vergessen Sie doch den Doctor nicht!« und im nächsten Augenblick erschien Saint-Aubin mit seinem Mantel auf dem Arm, grüßte die Damen höflich und setzte sich ruhig in den Wagen, ehe noch die Gesellschaft sich von ihrer Ueberraschung erholt hatte.

»Wohin werden wir das Vergnügen haben, Sie zu bringen?« fragte Camill und biß sich auf die Lippe.

»Nach Frejus,« antwortete er.

Josephine erschrak.

Camill vermochte seine geheime Wuth kaum zu unterdrücken. Er peitschte auf das Pferd los und die Reise ging fort.

Es war eine wortkarge Fahrt. Der Doctor schien in Hinbrüten versunken zu seyn. Die Andern wußten nicht, was sie denken, noch viel weniger, was sie sagen sollten. Saint-Aubin saß neben Camill und dieser konnte daher mit keiner der beiden Damen heimlich ein Wort sprechen.

Nun war der Doctor durchaus nicht gewohnt, so frühzeitig aufzustehen, und dennoch fuhr er jetzt uneingeladen mit ihnen nach Frejus.

Josephine war außer sich. War vielleicht durch irgend eine Unklugheit von Camill ihre Absicht verrathen worden?

Digitized by Google

Camill war furchtbar unruhig. Er vermuthete, daß das Geheimniß durch weibliche Indiscretion verrathen worden sey. Dann zersannen sich Alle den Kopf über die Absicht des alten Mannes. War es nicht höchst wahrscheinlich, daß er sich zu ihnen gesellt hatte, um eine heimliche Vermälung durch seine bloße Gegenwart zu verhindern, ohne eine Scene herbeizuführen und Josephinens Stolz zu verletzen? Und wenn dem so war, war er dann auf seinen eigenen Antrieb hier? Nein, es stand eher zu fürchten, daß Alles dies auf Befehl der Baronin geschehen sey.

Die ganze Sache verrieth eine Fineſſe, welche ganz aussah wie die eines Weibes, und die Baronin war sehr wohl im Stande, von einem solchen Mittel Gebrauch zu machen, um dadurch ihren Stolz und den ihrer Lieblingstochter zu schonen.

Heimlichkeiten sind keine Zuckerlecken und nie befand sich eine unglücklichere Gesellschaft auf dem Wege zu einer Hochzeit.

Nachdem sie lange gewartet, daß der Doctor sich selbst erklären werde, wurden sie endlich desparat und begannen eine Menge gleichgiltige Dinge zu schwatzen.

Dies äußerte eine gute Wirkung. Saint-Aubin ward dadurch aus seinem Hinbrüten aufgerüttelt und es dauerte nicht lange, so gab er ihnen zu ihrer großen Ueberraschung den folgenden Aufschluß.

»Ich erzählte Ihnen neulich, daß ein Neffe von mir gestorben sey, ein Neffe, den ich seit vielen Jahren nicht gesehen. Gestern Abend erhielt ich plötzlich eine Einladung, seinem Begräbniß beizuwohnen.«

»In Frejus?«

»Nein, in Paris. Die Einladung war so dringend, daß

Digitized by Google

ich mich genöthigt sah, ihr Folge zu leisten. Der Brief theilte mir zugleich mit, daß in Frejus um eilf Uhr eine Diligence nach Paris durchgeht. Zum Glück fuhren Sie nach Frejus. Ich packte sofort etwas Wäsche und mein Manuscript, mein Werk über die Entomologie, zusammen, welches bei meinem letzten Besuche in der Hauptstadt alle Buchhändler so wahnsinnig waren, nicht kaufen zu wollen. Da ist es. Apropos, hat denn Jacintha meinen Reisesack in den Wagen gelegt?«

Sofort ward mit den Füßen wüthende Nachforschung angestellt und der Sack gefunden.

Mittlerweile lehnte sich Josephine mit einem dankbaren Seufzer auf ihren Platz zurück. Ihr lag mehr daran, nicht entlarvt, als vermält zu werden, Camill aber, dem mehr daran lag, vermält als nicht entlarvt zu werden, fragte sich wüthend, wie sie um's Himmels willen sich zeitig genug des Doctors entledigen würden.

Wie dies unter solchen Umständen gewöhnlich ist, kam der Postwagen nicht zur rechten Zeit an, sondern erst lange nachher, und während sie darauf warteten, verfehlten sie ihr Stelldichein bei dem Maire und machten ihr Stelldichein bei dem Pfarrer unmöglich.

Mehr als alles Andere aber stand zu fürchten, daß Einer oder der Andere dieser Freunde sie aufsuchte und in der Meinung, der Doctor sey in das Geheimniß eingeweiht, mit der ganzen Geschichte herausplatzte.

Endlich um halb Zwölf kam zu ihrer großen Herzenserleichterung die Diligence. Der Doctor schickte sich an, im Innern seinen Platz einzunehmen, als der Conducteur ihm höflich mittheilte, daß die Diligence hier eine Viertelstunde Halt mache.

Digitized by Google

»In diesem Falle bleib ich noch bei meinen Freunden,« sagte der Doctor liebreich.

Einer seiner Freunde knirschte über diesen Beweis von Zuneigung die Zähne. Josephine lächelte.

Endlich war er fort, aber es fehlten nur noch zehn Minuten zu zwölf.

Josephine fragte liebenswürdig, ob es nicht besser seyn würde, die Sache bis auf einen andern Tag — das heißt auf immer — zu verschieben.

Camill antwortete dadurch, daß er Beide so rasch als möglich zum Maire schleppte.

Dieser würdige Mann empfing sie mit tiefer, obschon etwas schüchterner Ehrerbietung und lud sie ein, an einem reichlich besetzten Tische Platz zu nehmen. Die Damen standen aus Höflichkeit im Begriff, dieser Aufforderung zu gehorchen, Camill aber bat, das Diner bis nach der Ceremonie zu verschieben.

Endlich waren sie zu ihrer eigenen größten Verwunderung vermält. Dann begaben sie sich mit dem Versprechen, zurückzukommen und mit dem Maire zu speisen, zu dem Pfarrer. Aber siehe, dieser war ausgegangen, um einen Kranken zu besuchen.

»Er hat sehr lange auf Sie gewartet,« sagte die Magd.

Josephine war sehr aufgeregt und verrieth Lust, zu weinen. Die Magd, ein gutmüthiges Mädchen, witterte eine Heirath und erbot sich sogleich, zu laufen, um den hochwürdigen Herrn binnen wenigen Augenblicken zurückzubringen.

Er dauerte auch nicht lange, so erschien ein alter silberhaariger Greis, der sie Alle als seine Kinder anredete und dies auch so zu meinen schien. Er führte sie in die Kirche und segnete ihren Bund, und nun erst war es Josephinen, als

Digitized by Google

wenn der Himmel seine Einwilligung gäbe. Sie nahmen dann freundlich Abschied von dem Geistlichen und kehrten zurück zum Maire, um bei diesem zu speisen, und unterwegs brachen Laura und Josephine gleichzeitig in Thränen aus.

Dies erfrischte sie und sie glühten am Tische des Maire wie Rosen in Thau gebadet. Aber wie freudigen Herzens fühlten sich Alle, als sie wieder im Wagen saßen, um nach Beaurepaire zurückzufahren!

Laura und Josephine saßen, sich umschlungen haltend, auf dem Rücksitz. Camill drehte, die Zügel in der rechten Hand haltend, dem Pferde fast den Rücken zu und lehnte sich zu ihnen hinüber, sprach mit Laura und sah mit unaussprechlicher triumphirender Zärtlichkeit sein Weib an.

Die Liebenden waren im Elysium und Laura war nicht wenig stolz, daß sie die ganze Sache so glücklich durchzusetzen und zu Ende zu führen gewußt.

Ihre Mutter empfing sie bei ihrer Rückkehr mit großer und wie ihnen schien, ganz besonderer Freundlichkeit. Sie hatte angefangen, um sie besorgt zu seyn, sagte sie. Ihre Freundlichkeit gab ihren glücklichen Herzen einen Stich, den sie nie zuvor empfunden.

* * *

Es waren seit dem vorstehend erzählten Ereignisse kaum vierzehn Tage verflossen, aber welch eine Veränderung hatte stattgefunden! Camill war gesund und erfüllt von Liebe und Vertrauen; Josephine strahlte von stillem Glück und war schöner, als selbst Laura sich jemals erinnern konnte, sie gesehen zu haben. Eine milde Glorie von Liebe und Glück umglänzte ihr Haupt, ein neuer unbeschreiblicher Reiz erblühte

Digitized by Google

auf ihrem Antlitz. Sie war nun Weib. Ihr Auge, welches früher verstohlen nach Camill zu blicken pflegte, verweilte jetzt schüchtern auf ihm — verweilte auf ihm mit einer gewissen Verwunderung, Ueberraschung und Liebe, und wenn er in ihre Nähe kam oder an ihr vorüberging, so hätte ein scharfer Beobachter sehen können, daß sie von einem Wonneschauer durchrieselt ward.

Ihrer Mutter ging sie so viel als möglich aus dem Wege, denn sie fühlte in ihrem Innern, daß ihr Antlitz zu glücklich seyn müsse. Sie fürchtete dadurch den Kummer ihrer Mutter zu verletzen. Sie schämte sich, ungetrübte Himmelswonne zu fühlen. Aber die Flut geheimen Glückes, in welcher sie schwamm, trug alle bangen Ahnungen hinweg. Die beiden jungen Gatten stahlen sich fortwährend stundenlang hinweg, und bei diesen Gelegenheiten hielt sich Laura ebenfalls von ihrer Mutter entfernt, bis sie wieder zurückkehrten.

So wanderten die jungen Gatten Hand in Hand durch die Wälder von Beaurepaire, deren frisches Grün jetzt gerade hervorsproßte, und hörten den fernen Kuckuck, setzten sich auf Moosbänke und flüsterten einander Worte der Liebe ins Ohr und entwarfen Pläne für eine ewige glückliche Zukunft und murmelten ihre tiefe Leidenschaft und ihre fast mehr als menschliche Wonne.

Alles dies und noch mehr konnten sie thun, ohne den Anstand zu verletzen.

Diese süßen Duette wurden für Terzette gehalten, denn so oft die jungen Gatten zurückkamen, schaute Laura nach ihnen aus oder ging ihnen eine Strecke weit entgegen, und dann kamen sie alle Drei wie von einem gemeinschaftlichen Ausfluge zu der Baronin zurück. Und wenn sie dann in ihr Schlafzim-

Digitized by Google

mer hinaufgingen, schlang Josephine ihren Arm um den Hals ihrer Schwester und seufzte.

»Das ist nicht Glück — das ist Glückseligkeit!«

Mittlerweile trauerte die Baronin immer noch um Raynal. Ihr Kummer schien sich nicht mindern zu wollen. Laura kam es zuweilen sogar vor, als ob sie nicht blos bekümmert, sondern auch unzufrieden aussähe; wenn sie sich die Sache jedoch reiflicher überlegte, so brachte sie dies auf Rechnung ihrer eigenen Phantasie oder des Contrastes, der jetzt sich durch die strahlende stille Heiterkeit ihrer Schwester herausgestellt hatte.

Laura selbst war, wenn sie sich Tag für Tag Stunden lang allein sah, traurig und dachte an Eduard. Und dieses Gefühl ward mit jedem Tage stärker.

Endlich eines Nachmittags schloß sie sich in ihr Zimmer ein und nach einem langen Kampfe mit ihrem Stolze, der, wenn auch nicht unbezähmbar, doch dies beinahe war, setzte sie sich nieder, um einen kleinen Brief an Eduard zu schreiben.

In diesem Briefe ließ sie an der Stelle, welche die Männer den Gedanken widmen, welche ihnen später noch einfallen, die Frauen aber denen, welche sie für die ihnen später eingefallenen Gedanken ausgeben möchten, das heißt für die, mit welchen sie während des ganzen Briefes beschäftigt gewesen sind, einen gleichgiltigen Wink fallen, daß die ganze Familie ihn sehr vermisse — selbst der Ihnen widerwärtige Oberst, welcher, beiläufig gesagt, seine Dienste jetzt einer andern Fahne widmet. Ich habe ihm dies verziehen, weil er sehr freundlich und artig von Ihnen gesprochen hat.«

Laura las ihren Brief noch einmal durch, um sich zu überzeugen, daß alle hauptsächlichen Ausdrücke unklar seyen

Digitized by Google

und der ganze Brief mit Ausnahme der Nachschrift einem delphischen Orakel gliche, als plötzlich schnelle Tritte nahten und an ihre Thür gepocht ward.

»Herein!« rief sie, und herein trat Jacintha in großer Aufregung.

»Er ist da, Fräulein Laura!« rief sie und nickte mit dem Kopf wie eine chinesische Pagode, nur etwas schlauer. Dann setzte sie hinzu: »Sie können daher den Brief immer verbrennen.« Denn ihr rasches Auge hatte den Tisch überflogen.

»Wer ist denn da?« fragte Laura begierig.

»Nun, Ihrer!«

»Meiner?« fragte die junge Dame erröthend, »was soll das heißen?«

»Nun der Kleine — Eduard — Herr Rivière.«

»Herr Rivière!« rief Laura, indem sie sich angenehm überrascht stellte, »das freut mich. Warum sagst Du das nicht gleich? Du sprichst in Ausdrücken, aus welchen sich unmöglich abnehmen läßt, was Du meinst. Ich werde sogleich zu Herrn Rivière kommen. Meine Mama wird sich sehr freuen, ihn zu sehen.«

Als Jacintha fort war, zerriß Laura den Brief und schloß die Stücke ein. Dann eilte sie vor den Spiegel.

Eduard fühlte sich so unglücklich, daß er es nicht länger aushalten konnte. Trotz seines Entschlusses, nicht wieder nach Beaurepaire zu gehen, so lange ein Nebenbuhler sich dort befand, machte er sich doch auf den Weg dorthin, um zu sehen, ob er sich nicht ohne Grund gequält, vor allen Dingen, um das geliebte Antlitz zu sehen.

Jacintha führte ihn in das Speisezimmer.

Digitized by Google

»Hier können Sie sie gleich allein sprechen,« sagte die schlaue Jacintha. Er setzte sich mit Hut und Reitgerte in der Hand nieder und war neugierig, wie er empfangen werden würde.

Es dauerte nicht lange, so kam Laura in der freundlichsten Laune herbeigeschwebt und reichte ihm die Hand, welche er mit Küssen bedeckte.

»Wie konnte ich nur so lange wegbleiben!« fragte er, wie über sich selbst sich wundernd.

»Ja wohl! Und wie haben wir Sie während dieser Zeit vermißt!«

»Haben Sie mich auch vermißt?« fragte er begierig.

»Ich? O nein,« entgegnete Laura schelmisch, »aber die andern alle.«

Plötzlich schien sie sich auf etwas zu besinnen.

»Ach, und was ich für eine Neuigkeit für Sie habe! Sie erinnern sich doch noch des Oberst Dujardin — des Ihnen so widerwärtigen Menschen?«

Eduard gab keine Antwort.

»Denken Sie sich nur, er hat seine Aufmerksamkeiten auf Jemand Andern übertragen!«

»Auf wen denn?«

»Auf Josephinen und Mama. Aber so sind die Soldaten. Er wollte sich blos Ihrer entledigen. Nachdem er dies in Folge Ihres Mangels an Muth glücklich durchgesetzt, verschmäht er die reiche Beute. Nun aber verschmähe ich ihn ebenfalls — wollen Sie einen Spazirgang mit mir machen?«

»Ja wohl, recht gern.«

»Kommen Sie, wir wollen gehen und uns nach meinem Deserteur umsehen. Aber sagen Sie mir einmal: Kann ich mich eigentlich nicht beim Obergeneral darüber beschweren? Ein Soldat hat doch nicht das Recht, ein Deserteur zu wer-

Digitized by Google

den — wie? Sagen Sie mir das einmal, denn Sie sind ja auch Diplomat und wissen Alles — ausgenommen — ha! ha! ha!«

»Ist es nicht sehr unrecht von Ihnen, mich heute zu necken?«

»Ja allerdings, aber lassen Sie mich nur machen. Ich finde einmal Gefallen daran. Ich habe in der letzten Zeit ohnehin wenig Amüsement gehabt.«

»Nun gut, ja, Sie sollen mich necken. Ich fühle, daß ich keine Barmherzigkeit verdiene.«

Sobald sie in aller Form Erlaubniß erhalten, ihn zu necken und zu quälen, verfiel sie augenblicklich in das entgegengesetzte Extrem und begann ihm zu erzählen, wie sehr sie ihn vermißt und wie leid es ihr gethan, daß etwas vorgefallen sey, was ihren guten Freund unangenehm berührt habe. Kurz Eduard verlebte einen herrlichen Tag, denn Laura führte ihn einen Weg, auf welchem sie Josephinen begegnen mußten. Als die ganze Gesellschaft beisammen war, erloschen auch die letzten Funken der Eifersucht, denn Josephine war jetzt Weib und hatte schon angefangen, Camill alle ihre kleinen Geheimnisse mitzutheilen und ihm die ganze Geschichte von Eduard und Laura erzählt und ihm die Instructionen ertheilt. Deshalb begegnete er Laura in Eduards Gegenwart mit Ehrerbietung, erwies ihr aber keine besondere Aufmerksamkeit. Gegen Rivière war er freundlich und gesprächig und dieser, der nun keinen Argwohn mehr gegen ihn fühlte, begann Gefallen an ihm zu finden.

Im Laufe des Abends theilte der Oberst der Baronin mit, daß er jeden Tag Befehl erwarte, sich zur Rheinarmee zu begeben.

Eduard spitzte die Ohren.

Digitized by Google

Die Baronin sagte nicht mehr, als die Höflichkeit vorschrieb. Sie nöthigte ihn nicht zu bleiben, sondern betrachtete seine Abreise als etwas, was sich von selbst verstünde.

Spät am Abend ritt Rivière in der besten Laune nach Hause.

Den nächstfolgenden Tag zeigte Laura ein ganz anderes Benehmen als in der letzten Zeit. Sie sang und trällerte und ging im Hause herum wie ein zwitscherndes Vögelchen.

Mitten in einem ihrer Liedchen mischte Jacintha sich ein.

»Still! still! gnädiges Fräulein! Ihre Mama, sie kommt den Corridor herauf.«

»Ach, wo habe ich denn die Gedanken!« rief Laura in vorwurfsvollem Tone. »Gar zu singen!«

»O, werden schon wissen, wo Sie Ihre Gedanken haben, gnädiges Fräulein,« entgegnete die bevorrechtete Dienerin. »Es ist ein Brief mit guten Nachrichten von Saint-Aubin eingetroffen. Jene Einladung zu dem Begräbniß seines Neffen war nicht ohne Grund.«

Der genannte Neffe war ein reicher Mann und ein Sonderling gewesen, einer von den Menschen, die gern Andere überraschen und es nicht leiden können, wenn man ihre Schritte voraussieht und darauf rechnet. Ueberdies hatte er keine Kinder und bemerkte, daß seine Neffen und Nichten plötzlich höflich und aufmerksam gegen ihn wurden. »Die denken mich einmal zu beerben!« dachte er und machte ein Testament und bot dadurch so viel ihm möglich war den Gesetzen der Natur Trotz.

Denn er richtete es so ein, daß sein Reichthum rückwärts floß anstatt vorwärts. Er vermachte seine Besitzthümer einem Vorfahrer anstatt einem Nachkommen.

Alles dies erzählte der Doctor mit einem Humor und

Digitized by Google

mit jener Ruhe, womit ein echter Philosoph das Glück eben hinnimmt wie das Unglück.

Nur einen einzigen Umstand bedauerte er — daß nemlich dieser Reichthum, da er ihm einmal beschieden gewesen, nicht ein halbes Jahr eher in seine Hände gelegt ward.

In Beaurepaire wußten sogleich Alle, was ihr lieber alter Freund damit meinte.

Er fügte hinzu, die Sache müsse durch die Gerichtsbehörden und Advocaten abgewickelt werden und es würden darüber wenigstens zwölf Monate vergehen. Deshalb sey er vor der Hand frei und sie könnten ihn jeden Tag nach seinem Briefe erwarten.

Somit war hier abermals ein Grund zur Freude.

»Ich freue mich sehr,« sagte Josephine. »Nun ist er vielleicht in den Stand gesetzt, seine arme gute Entomologie herauszugeben, welche die albernen Buchhändler nicht kaufen wollten.«

XIII.

Es war ein schöner Junimorgen. Der Himmel war heiter und fleckenlos blau. Die Blumen und Gebüsche strömten Wohlgerüche aus und die Vögel erfüllten die Luft mit ihrem balsamischen Sang. An einem solchen Tage — so ruhig, so warm, so hell, so duftig, so harmonisch — zu leben und jung zu seyn, heißt glücklich seyn. Mit sanfter Hand wischt er alle anderen Tage aus der Erinnerung hinweg, er lacht und Wolken und Regen und kalter Wind scheinen so weit entfernt und so unmöglich zu seyn, wie Kummer und Noth.

Camill und Josephine hatten sich fortgestohlen, schlenderten langsam vor dem Hause hin und her und athmeten die

Digitized by Google

herrliche Luft, welche von Wohlgeruch und Melodie duftete, den blauen Himmel und süße Liebe.

Laura war im Hause. Sie hatte die beiden jungen Gatten allerdings vermißt, glaubte aber, sie müßten in der Nähe seyn, denn früh am Tage machten sie selten lange Spazirgänge.

Als sie Jacintha auf dem Platze vor der großen Treppe begegnete, fragte sie dieselbe, wo ihre Schwester sey.

»Madame Raynal ist spaziren gegangen, Fräulein Laura.«

»Allein?«

»O nein. Sie nahm den Obersten mit. Sie wissen ja, daß sie jetzt stets den Obersten mitnimmt.«

»Es ist gut. Du kannst deine Arbeit fertig machen.«

Jacintha ging in Camills Zimmer.

Laura, welche, so lange Jacintha zugegen war, ein ganz ernstes Gesicht gemacht hatte, fing nun an zu lachen. Sie wiederholte sogar Jacintha's Worte und kicherte darüber: »Sie wissen, daß sie jetzt allemal den Obersten mitnimmt — ha! ha! ha!«

»Laura!« rief eine ferne Stimme.

Laura sah sich um und sah die Baronin langsam und mit auf den Boden gehefteten Augen den Corridor herauf auf sie zukommen. Laura machte sogleich wieder ein ernsthaftes Gesicht und ging ihr entgegen.

»Ich wünsche mit Dir zu sprechen, meine Tochter.«

»Ja, Mama.«

»Wir wollen uns niedersetzen. Es ist hier schön kühl.«

Laura eilte fort und holte einen Sessel ohne Lehne, aber gut gepolstert, und stellte ihn an die Wand. Die alte Dame

Digitized by Google

nahm Platz und lehnte sich zurück und sah Laura schweigend eine gute Weile an. Dann sagte sie:

»Es ist noch Platz für Dich — setze Dich mit her, liebe Tochter.«

»Ja, Mama.«

»Ich wünsche ernsthaft mit Dir zu sprechen.«

»Ja, liebe Mutter. Was gibt es?«

»Drehe Dich einmal herum und laß mich dein Gesicht sehen.«

»Da, Mama!«

»Vielleicht kannst Du errathen, was ich im Begriff stehe, zu sagen.«

»Nein, es gibt ja so viele Dinge.«

»Nun denn, ich möchte eine Frage an Dich richten.«

»Ja, Mama.«

»Ich bitte Dich, mir den sonderbarsten und unbegreiflichsten Umstand zu erklären, der mir jemals vorgekommen ist. Willst Du dies deiner Mutter zu Gefallen thun?«

»O Mama, natürlich werde ich Dir Alles zu Gefallen thun, was ich kann, aber ich weiß wirklich nicht, worauf Du anspielst.«

»Ich stehe im Begriff, es Dir zu sagen.«

Die alte Dame schwieg. Die junge fühlte sich von einem Schauer unklarer Befürchtung durchrieselt.

»Laura,« sagte die alte Dame in sanftem, aber festem Tone, und indem sie jedes ihrer Worte auf eigenthümliche Weise hervorhob, während ihr Auge wie ein eiskalter Bohrer auf dem Gesicht ihrer Tochter ruhte, »vor nicht langer Zeit, als mein armer Raynal — unser Wohlthäter — noch lebte — und ich glücklich war — verbittertet Ihr Alle meine frohe Stimmung durch eure Niedergeschlagenheit. Das ganze Haus

Digitized by Google

schien ein Trauerhaus zu seyn — sage mir: Warum war dies so?«

»Mama,« sagte Laura, nachdem sie einen Augenblick lang gezögert, »wir hätten schwerlich heiter seyn können. Wir hatten ja einen Patienten im Hause. Und wenn Oberst Raynal auch lebte, so war er doch abwesend und in Gefahr.«

»Also aus Rücksicht für ihn waren wir Alle niedergeschlagen?«

»Warum nicht?« sagte Laura mit unsicherer Stimme. Sie wünschte sich Glück, daß der Argwohn ihrer Mutter sich auf vergangene Ereignisse beschränkte.

»Gut,« sagte die Baronin, »in diesem Falle aber sage mir, wie es kommt, daß seit jenem Unglückstage, an welchem die Nachricht von seinem Tode bei uns eintraf, das ganze Haus schwarze Kleidung angelegt hat, und dennoch die Trauer abgelegt zu haben scheint?«

»Mama,« stammelte Laura »was meinst Du eigentlich?«

»Selbst der arme Camill, der so bleich und abgezehrt war, ist wie durch einen Zauberschlag genesen.«

»O Mama, ist das nicht blos Einbildung von Dir?«

»Hm! Es kann seyn — oder es kann nicht seyn, aber das Uebrige ist doch wahr. Ich habe die Veränderung gesehen. Anfangs traute ich meinen Sinnen nicht und deshalb sagte ich nichts. Ich wartete, um mich zu überzeugen und nun bin ich überzeugt. Also sage mir's! Du zögerst? Ist es dahin gekommen? Hat mein jüngstes Kind Geheimnisse vor mir?«

»O Mama, ich bitte Dich, schilt mich nicht aus! Du brichst mir das Herz! Was glaubst Du von mir? Kannst Du glauben, ich sey gefühllos oder undankbar? Dann wäre ich nicht deine Tochter.«

Digitized by Google

»Mein Kind,« ſagte die Baronin, »ich habe Dich nicht ausgeſcholten; im Gegentheile, ich ſehe, daß Du mit deinem Trauerkleide auch eine bekümmerte Miene anzunehmen ſuchſt. Meine Laura beſitzt zu viel richtigen Sinn, als daß ſie das nicht thun ſollte.«

»Ich danke Dir, Mama,« ſagte Laura demüthig.

»Aber, mein armes Kind, Du thuſt dies auf ſo ungeſchickte Weiſe, daß ich fortwährend eine entſetzliche Heiterkeit durch dieſe dünne Verkleidung hindurchbrechen ſehe. Ihr ſeyd keine echten Leidtragenden. Ihr gleicht den bezahlten Klageweibern bei Begräbniſſen mit erzwungener Trauer auf euern Geſichtern und furchtbarer Freude in eurem Innern.«

»Trala! lalla, la! Trallallera, trallarallera!« trällerte Jacintha dicht daneben in dem Zimmer des Oberſten.

Die Damen ſahen einander an. Laura gerieth in große Verwirrung.

»Trallallera! Trallallera!«

»Jacintha!« rief Laura in zornigem Tone.

»Still! ſage ihr kein Wort,« entgegnete die Baronin, und als Jacintha in Gemäßheit des Rufes auf der Schwelle erſchien, trug ſie ihr auf, ihr eigenes Zimmer aufzuräumen.

»Warum ſollen wir ſie zur Rede ſetzen? Dienſtleute haben die Natur des Chamäleons und nehmen den Ton derer an, welchen ſie dienen. Weine nicht! Ich ſuche dein Vertrauen, aber nicht deine Thränen, liebes Kind. Alſo, ich will Dich nicht zweimal in einem Tage um dein Herz bitten. Die Mutter würde ſich dadurch erniedrigen und der Tochter den Schmerz bereiten, es zu verweigern, ſo wie die ſicherlich dereinſt kommende Reue, es verweigert zu haben. Ich will ſelbſt hinter die ganze Sache zu kommen ſuchen. Küſſe mich, mein Kind.«

Digitized by Google

»O Mama, Mama!«

»Na, trockne deine Thränen und gehe hinaus in den Garten — der Tag ist gar so schön. Ich werde die Sache schon ermitteln, ohne Dich weiter zu quälen, mein liebes Kind. Doch noch Eins! Du kannst Allen, welche mich achten, sagen, es werde nicht unangemessen sehn, wenn sie wenigstens versuchen, den Tod meines theuern Sohnes zu betrauern.«

* * *

»Ja, Camill,« sagte Josephine, »Alles ist herrlich, Alles ist glücklich, aber dennoch drängt sich mir fortwährend ein trauriger Gedanke auf — Du wirst mich verlassen.«

»Heute aber noch nicht.«

»Das ist so eine Redensart der Soldaten.«

»Allerdings,« sagte Camill. »Wir sind einmal selten eines Tages sicher — ich meine, wenn wir unter den Waffen stehen.«

»Mußt Du denn überhaupt fort? Mußt Du denn wieder das Leben riskiren, von welchem auch das meine abhängt?«

»Liebe Josephine, der Brief, den ich vor zwei Tagen aus dem Hauptquartier erhielt, jene Frage, ob meine Wunde geheilt sey — war ein zu verständlicher Wink, als daß ein Soldat ihn nicht hätte verstehen sollen.«

»Camill, Du bist sehr stolz,« sagte Josephine im Tone des Vorwurfes, aber zugleich mit einem Blick des Beifalles.

»Ich muß wohl. Bin ich nicht der Gatte der stolzesten Frau in Frankreich?«

»Still, still, nicht so laut! — dort ist Dard auf dem Grasplatze.«

Digitized by Google

»Dard!« murmelte der Soldat in bedeutungsvollem Tone.

Es trat plötzliches Schweigen zwischen den jungen Gatten ein. Camill brach es.

»Josephine,« sagte er ein wenig ärgerlich, »wie lange sollen wir noch unsere Stimmen dämpfen und unsere Blicke von einander abwenden und uns unseres Glückes schämen?«

»Noch fünf Monate, nicht wahr?« antwortete Josephine ruhig.

»Noch fünf Monate!«

»Ist dies auch recht, Camill? denke an die Zeit vor zwei Monaten, ja, ja — vor zwei Monaten warst Du noch dem Tode nahe. Du zweifeltest an meiner Liebe, weil sie meine Tugend und meine Dankbarkeit nicht besiegen konnte, und dennoch hättest Du sehen können, daß sie an meinem Leben nagte. Der arme Raynal, mein armer Gatte, mein Wohlthäter, starb. Nun konnte ich mehr für Dich thun, wenn auch nicht mit Zartgefühl, doch mit Ehren, aber nein, Worte und Blicke und zarte Liebesdienste waren nicht genug — ich mußte stärkere Beweise geben. Lieber Camill, ich bin in einer strengen Schule erzogen und vielleicht kann Keiner von deinem Geschlecht wissen, welche Ueberwindung es mir an jenem Tage kostete, mit dem Manne, den ich liebte, nach Frejus zu fahren.«

»Meine Josephine!«

»Ich stellte dabei eine einzige Bedingung, daß Du mir nicht die Achtung meiner Mutter raubtest, denn ihr würde eine solche Vermälung als etwas Ungeheuerliches, als etwas Herzloses erscheinen. Du willigtest ein, sechs Monate lang im Stillen glücklich zu seyn. Jetzt sind erst vierzehn Tage vergangen und Du bist schon unzufrieden.«

Digitized by Google

»O nein, glaube das nicht. Es ist wahr, ich bin ein undankbarer Bösewicht.«

»Du, Camill? Wie kannst Du so etwas sagen? Und zu mir! Nein! ich habe nachgedacht und den Grund von allem diesen entdeckt. Du bist ein Mann!!!«

»Das hat man mir allerdings gesagt, aber mein Verhalten gegen Dich ist nicht immer das eines Mannes gewesen. Und dennoch könnte ich lächelnd für Dich sterben. Wenn ich aber bedenke, daß ich einmal diese frevelnde Hand gegen dein Leben erhob — o!«

»Ach, schweig doch davon, Camill! Ich liebe Dich nur um so mehr, weil Du mir aus Liebe das Leben nehmen wolltest.«

»Um desto schmachvoller ist es von mir, wenn ich, der ich jetzt dein Gatte bin —«

»Still!«

»Unzufriedenheit blicken lasse. Es ist dies ein Verbrechen von mir!«

»Ich sage Dir aber, thörichter Mensch, Du bist ein Mann. Du gehörst zu dem stolzen Geschlecht, welches gewohnt ist, stets seinen Willen zu haben. In einer Welt voll Leiden stehen hier zwei Personen, welche verurtheilt sind, noch einige wenige Monate im Stillen glücklich zu seyn. Dies scheint für Dich als Mann ein hartes Los zu seyn, aber im Gegensatz zu dem, welches mir früher beschieden war, ist es so süß, daß ich deine Unzufriedenheit nicht theilen kann,« und sie lächelte heiter.

»Dann theile mein Glück, theures Weib!«

»Still, still, nicht so laut.«

»Nun, Dard ist ja fort und wir sind außerhalb des Hauses. Die Vögel werden uns nicht verrathen.«

Digitized by Google

»Aber die untern Fenſter ſtehen offen und ich ſah Jacintha in einem der Fenſter.«

»Jacintha? Müſſen wir uns denn ſogar vor den Dienern fürchten? Wohlan, wenn ich es nicht laut ſagen darf, ſo will ich es wenigſtens recht oft ſagen,« und er legte ſeinen Mund an ihr Ohr und flüſterte: »Meine Liebe! mein Engel! mein Weib! mein Weib! mein Weib!«

Sie richtete ihre ſchwimmenden Augen auf ihn.

»Mein Gatte!« flüſterte ſie zur Erwiederung.

Laura kam heraus und fand ſie faſt buchſtäblich girrend und ſich ſchnäbelnd. Sie ſchaute ihnen in die freudeſtrahlenden Augen und ſagte verdrießlich:

»Ihr dürft nicht ſo glücklich ſeyn, Ihr Beiden!«

»Wir können aber einmal nicht anders.«

»Ihr müßt aber anders können. Joſephine, unſere Mutter hat mir Vorwürfe über die Freude gemacht, welche ſie um ſich her ſieht. Sie argwohnt.«

»Sie hat mit Dir geſprochen? Deine Augen ſind roth. Hat ſie mein Geheimniß entdeckt?«

»Nein, ſo ſchlimm iſt es nicht. Kommt ein wenig von dem Hauſe mit hinweg und ich will es Euch erzählen.«

»Im Grunde genommen,« ſagte Laura, ſobald ſie den Park betreten hatten, »ſollten wir ihr eigentlich die Wahrheit nicht länger verhehlen. Sie wird uns verzeihen.«

»Nehmen Sie ſich in Acht, Laura,« ſagte Camill ſchelmiſch, »eben habe ich ſie durch ein ſolches Wort beleidigt.«

»Wie kann ich meiner Mutter ein ſolches Geſtändniß machen, ehe noch ſechs Wochen nach dem Tode meines Gatten verfloſſen ſind?«

»Sage nicht deines Gatten,« warf Camill zuſammenzuckend ein. »Der Prieſter hat jenen Bund nicht beſtätigt. Worte

Digitized by Google

von einer weltlichen Behörde gesprochen, machen vor den Augen des Himmels keine Ehe.«

Josephine unterbrach ihn.

»Unter ehrenwerthen Männern und Frauen ist ein Eid so heilig wie der andere und das Auge des Himmels scheinte in das Zimmer einer weltlichen Behörde eben so wie in eine Kirche. Eine Tochter aus dem Hause Beaurepaire schenkt dem Capitän Raynal ihre Hand und nannte sich sein Weib. Deshalb war sie sein Weib und ist seine Witwe. Sie verdankt ihm Alles, unter andern auch das Haus, in welchem Ihr Alle wohnt. Sie sollte stolz seyn auf ihren kurzen Bund mit diesem reinen heldenmüthigen Geiste, und wenn sie so unedel ist, ihn zu verleugnen, dann sind Dankbarkeit und Gerechtigkeit von der Erde verschwunden.«

»Komm in die Capelle,« sagte Camill in einem Tone, welcher verrieth, daß er sich verletzt fühlte.

Sie traten in die Capelle und sahen hier etwas, was sie nicht wenig überraschte, nemlich ein marmornes Monument zu Raynal's Andenken. Es lehnte jetzt noch an der Mauer unterhalb der Stelle, welche bestimmt war, es aufzunehmen. Die kurze, aber bündige und gefühlvolle Inschrift erzählte von den Schlachten, in welchen er gekämpft, mit Einschluß des letzten unheilvollen Scharmützels, und seine Vermälung mit der Erbin von Beaurepaire, und in wenigen soldatischen Worten die Biederkeit, Einfachheit und Großmuth seines Charakters.

Die Schwestern waren durch diesen unerwarteten Zug von Camill so gerührt, daß sie beide, wie von einem Impuls getrieben, ihre Arme um seinen Hals schlangen.

»Habe ich vielleicht Unrecht, wenn ich stolz auf ihn

Digitized by Google

bin?« ſagte Joſephine triumphirend. »Hier haſt Du Dich ſelbſt überwunden, mein wackerer Soldat!«

»Lobe mich nicht,« ſagte Camill, indem er ſeine Blicke verlegen zu Boden ſchlug. »Man bemüht ſich, gut zu ſeyn, aber es iſt ſehr ſchwer für Einige von uns, für Dich nicht, Joſephine, und im Grunde genommen iſt es doch nur die Wahrheit, was wir auf dieſen Stein geſchrieben haben. Der arme Raynal, er war mein alter Camerad, er rettete mich vom Tode und zwar nicht von einem Soldatentode, ſondern vor dem Ertrinken, und er war ein beſſerer Mann als ich bin oder jemals ſeyn werde. Jetzt, wo er todt iſt, kann ich das ſagen. Wenn ich es geſagt hätte, als er noch lebte, ſo würde mir dies mehr zur Ehre gereicht haben.«

Alle weiteren Bemerkungen wurden durch zwei Arbeitsleute abgeſchnitten, die mit einem Eimer voll flüſſigem Mörtel hereinkamen, um die Marmorplatte an der Wand zu befeſtigen. Camill und die Damen kehrten nach dem Hauſe zurück und dann, da das Lob Camill unbehaglich zu machen ſchien, kamen ſie natürlich auf etwas Anderes zu ſprechen.

Laura erzählte ihnen nun alles, was zwiſchen der Baronin und ihr geſprochen worden. Als Laura auf die wirklichen Einzelnheiten dieſer Converſation, auf die Worte und Blicke und den Ton zu ſprechen kam, erreichte Joſephinens Unruhe einen überwältigenden Grad.

»Wir haben den Scharfblick meiner Mutter nicht genug gewürdigt. Was ſoll ich thun?«

»Es iſt beſſer, wir ſagen es ihr, als daß wir ſie ſelbſt dahinterkommen laſſen,« ſagte Laura. »Einmal müſſen wir es ihr doch ſagen.«

Endlich nach einer langen und aufgeregten Discuſſion

Digitized by Google

willigte Josephine ein, doch mußte Laura sich anheischig machen, diese schwierige Mission zu übernehmen.

»Auf diese Weise wirst Du Dich wenigstens mit Mama aussöhnen,« machte Josephine vorstellig, »und nun wollen wir hineingehen und es thun, ehe uns der Muth wieder entsinkt. Außerdem wird es auch gleich anfangen zu regnen und es ist kalt geworden. Wo sind nur auf einmal alle diese Wolken hergekommen? Vor einer Stunde noch war auch nicht eine einzige zu sehen.«

Sie gingen mit zögernden Schritten und schuldbewußten Blicken in den Salon. Ihre Mutter war nicht da. Dies war eine Frist.

Laura hatte eine Idee.

»Nein,« sagte sie, »hier will ich es ihr nicht sagen. Ich will sie bitten, mit mir einen Spazirgang zu machen und dann werde ich sie in die Capelle führen und ihr das Monument zeigen und dann wird sie sich über den armen Camill sehr freuen und dann will ich es ihr sagen. Wenn ihr Herz weich geworden ist, werde ich damit anfangen, ihr das Elend zu schildern, welches Ihr Beide zu ertragen gehabt, und wenn sie dann Euch bemitleidet, dann werde ich ihr beweisen, daß nur durch meine Schuld eurem Elende durch eine geheime Vermälung ein Ende gemacht ward.«

»Ach, Laura, Du bist mein Schutzengel. Ich schaudere vor dem, was uns bevorsteht. Es ist sehr gut von Dir, daß Du den Sprung für uns in die kalte Flut thust. Indessen, der morgende Tag muß kommen. Morgen werden wir dann keine angenommene Rollen mehr spielen oder unser Herz vor unserer Mutter verbergen. Es wird wie eine Rückkehr zur Natur seyn, wenn wir wieder ganz offen gegen sie sind, wie wir bis voriges Jahr zu seyn pflegten.«

*

Digitized by Google

Laura war hiemit einverstanden und die Verschworenen saßen da und warteten auf die Baronin. Endlich als sie nicht kam, erhob sich Laura, um zu ihr zu gehen.

»Wenn man einmal einen Entschluß gefaßt hat, so nützt es nichts, die Ausführung desselben feig zu verschieben,« sagte sie mit fester Stimme. Dennoch aber war die Röthe fast vollständig von ihrer Wange weggewichen, als sie mit diesem Entschluß sich von ihrem Stuhle erhob.

XIV.

Als Laura den langen Salon hinabschritt, um den vereinten Entschluß auszuführen, traf es sich, daß Jacintha zur Thür hereinschaute. Nachdem sie sich schnell umgeschaut, um zu sehen, wer zugegen wäre, wartete sie, bis Laura auf sie zukam und dann zog sie einen Brief unter ihrer Schürze hervor und gab ihn ihr.

»Ein Brief an die gnädige Frau Baronin,« sagte sie mit geheimnißvoller Miene.

»Nun, warum trägst Du ihn dann nicht zu ihr?«

»Ich dachte, Sie würden ihn erst sehen wollen, Fräulein,« sagte sie mit ruhiger Bedeutsamkeit.

»Es ist ein Brief an unsere Mutter, Josephine,« sagte Laura, »weiter nichts.«

»Ist er von dem guten Doctor?« fragte Josephine.

»Nein, gnädiges Fräulein,« sagte Jacintha. »Wissen Sie denn noch nicht, daß der Doctor wieder da ist? Er ist schon seit ziemlich einer Stunde im Hause. Er ist bei der gnädigen Frau.«

In diesem Augenblick trat der Doctor herein.

Digitized by Google

Laura legte den Brief weg und begann eben so wie die Andern den Doctor freundlich willkommen zu heißen.

Als sie ihm Alle die Hand gedrückt und ihn wiederholt begrüßt hatten, besann sich Laura wieder auf den Brief und nahm ihn vom Tische, um ihn zu ihrer Mutter zu tragen. Zugleich sah sie ihn genauer an, stieß einen Ruf der Ueberraschung aus und winkte eilig dem Doctor.

Er näherte sich ihr und sie gab ihm den Brief in die Hand.

Er setzte seine Brille auf und betrachtete ihn.

»Ja!« flüsterte er; »er ist von ihm.«

Josephine und Camill sahen, daß etwas vorging und näherten sich daher mit Neugier in ihren Zügen.

Laura legte ihre Hand auf einen kleinen Tisch in ihrer Nähe und stützte sich einen Augenblick lang darauf. Es ward ihr so sonderbar zu Muthe bei dem Anblick eines Briefes, der von einem Todten kam.

»Laura, liebe Schwester,« rief Josephine bestürzt, »was gibt es?«

»Meine armen Freunde,« sagte der Doctor feierlich, »dies ist eines jener furchtbaren Dinge, die Sie in Ihrem kurzen Leben noch nicht gesehen, die ich aber schon mehr als einmal erlebt habe. Die Schiffe, welche Briefe aus fernen Ländern bringen, segeln bald schneller, bald langsamer und sind Zufällen unterworfen, durch welche sie zuweilen aufgehalten werden. Ja, es ist das dritte Mal, daß ich einen Brief ankommen sehe, der von einer Hand geschrieben ist, von der man schon weiß, daß der Tod sie auf immer gelähmt hat. Die Baronin ist heute ein wenig aufgeregt, ich weiß selbst nicht weshalb. Wenn Sie damit einverstanden sind, Madame Raynal, so will ich diesen Brief lesen, ehe ich ihn ihr ehen lasse.«

Digitized by Google

»Ja, lesen Sie ihn, Doctor.«

»Soll ich ihn laut lesen?«

»Ja wohl. Vielleicht ist irgend ein Wunsch darin ausgesprochen und die letzten Wünsche eines Helden sind heilig.«

Camill zog sich aus Zartgefühl einige Schritte zurück und der Doctor las den Brief inleisem, feierlichem Tone:

»Meine theure Mutter, — ich hoffe, daß Alle in Beaurepaire so wohl auf sind wie ich, oder wie ich vielmehr bald zu seyn hoffe. In unserm letzten Scharmützel bekam ich eine Wunde, keine sehr gefährliche, obschon sie mir eine Zeitlang das Schreiben unmöglich machte.«

»Der arme Mann! Es war seine Todeswunde. Aber, wann ist denn dieser Brief geschrieben?«

Und der Doctor hielt inne und schien plötzlich höchlich betroffen zu werden. »Liebe Freunde, habe ich denn kein Gedächtniß mehr, oder —« und er heftete seine Augen wieder auf den Brief. »Um Gottes willen, an welchem Tage fand denn das Treffen statt, in welchem er seinen Tod fand, — dieser Brief ist vom fünfzehnten Mai datirt. Ist es ein Traum? Nein, dieser Brief ist nach dem Tode des Schreibers geschrieben.«

»Nein, Doctor,« sagte Camill eilig, »Sie irren sich.«

»Aber von welchem Tage war denn die Nummer des Moniteur?« fragte Saint-Aubin in großer Aufregung.

»Von einem bedeutend späteren als diesem,« sagte Camill.

»Aber wenn auch — sehen Sie denn nicht? — Wo ist das Blatt?«

»Meine Mutter hat es eingeschlossen. Ich werde es sogleich holen.«

»Nein, Laura, überlassen Sie das mir. Josephine,

Digitized by Google

geben Sie nicht Hoffnungen Raum welche vielleicht in nichts zerrinnen. Ich sage Ihnen aber offen, es ist Hoffnung da. Ich muß sogleich nach jenem Blatte sehen. Bleiben Sie, wo Sie sind, ich will zur Baronin gehen.«

Er eilte hinaus. Kaum war er fort, als ein Schrei des Entsetzens das Zimmer erfüllte — ein Schrei wie des Wahnsinns, der wie ein Blitz auf einen menschlichen Geist herabschmettert.

Es war Josephine, welche bis diesen Augenblick noch kein Wort gesprochen. Sie stand, weiß wie eine Leiche, in der Mitte des Zimmers und rang die Hände.

»Was habe ich gethan? Was soll ich thun? Es war der dritte Mai! Ich sehe es mit feurigen Buchstaben vor mir — der dritte Mai! der dritte Mai! Und er schreibt unterm fünfzehnten.«

»Nein! nein!« rief Camill außer sich. »Es war lange, lange nach dem Dritten.«

»Es war der dritte Mai,« wiederholte Josephine mit einer heisern Stimme, die Niemand als die ihrige wieder erkannt haben würde.

Camill eilte mit Worten des Trostes und der Hoffnung auf sie zu. Er theilte ihre Befürchtungen nicht. Er besann sich ungefähr, wann der Moniteur gekommen war, obschon nicht genau auf den Tag. Er schlang seinen Arm liebend um sie, wie um sie gegen diese gespenstischen Schrecken zu schützen. Ihre sich erweiternden Augen schienen auf etwas in Zeit oder Raum Entferntes geheftet zu seyn — auf etwas Entsetzliches, welches langsam auf sie zukam. Sie sah nicht, wie Camill sich ihr näherte, in dem Augenblicke aber, wo sie ihn fühlte, drehte sie sich rasch gegen ihn herum.

Digitized by Google

»Liebſt Du mich — Du?« fragte ſie immer noch in dem heiſern Tone, der ſo wenig von Joſephinen in ſich hatte.

»O Joſephine!«

»Miſcht ſich auch nur ein einziger Tropfen Achtung oder Tugend in deine Liebe zu mir?«

»Was ſind das für Worte, mein Weib?«

»Dann verlaß' Raynal's Haus augenblicklich. Du wunderſt Dich, daß ich ſo grauſam ſeyn kann. Auch ich wundere mich, und daß ich in einem einzigen kurzen Augenblicke meine Pflicht ſo klar ſehen kann. Aber, Camill, ich habe zwanzig Jahre gelebt, ſeitdem dieſer Brief gekommen iſt. O, mein Hirn iſt durch tauſend Folterqualen hindurchgewirbelt, aber tauſendmal bin ich wieder auf ein und dasſelbe zurückgekommen — wir dürfen Keins des Andern Antlitz je wieder ſehen.«

Camill warf ſich auf ſeine Knie nieder und flehte ſie an, dieſe Worte zurückzunehmen.

»Nimm Dich in Acht!« kreiſchte ſie wie von Sinnen, »ich ſtehe am Rande des Wahnſinns. Kommt es Dir wohl zu, mich in den Abgrund hineinzuſtoßen? Wenn Du ein Mann von Ehre biſt, wenn ein Funken von Dankbarkeit gegen die Aermſte in Dir lebt, welche Dir Alles gegeben, nur nicht ihren makelloſen Namen — dieſen wird ſie Euch Allen zum Trotz mit ins Grab nehmen — dann verſprich mir, daß Du Raynal's Haus, wenn er noch am Leben iſt, augenblicklich verlaſſen und mich in Ehren ſterben laſſen willſt, wie ich gelebt habe.«

»Nein, nein,« rief Camill, »das kann nicht ſeyn. Der Himmel iſt barmherzig und der Himmel ſieht, wie glücklich wir ſind. Sey ruhig — es ſind dies eitle Befürchtungen — ſey ruhig, ſage ich. Wohlan denn, meine arme Heilige, wenn es einmal ſo iſt, ſo will ich Dir gehorchen. Ich will bleiben,

Digitized by Google

ich will gehen, ich will ſterben, ich will leben. Alles, was Du mich thun heißeſt, will ich thun, meine arme Joſephine.«

»Schwöre es mir bei dem, was Dir das Heiligſte iſt!«

»Ich ſchwöre es bei meiner Liebe zu Dir.«

Aufgeregte Stimmen ließen ſich an der Thür hören und die Baronin trat herein, und dicht hinter ihr der Doctor, welcher ſich vergebens bemühte, ihre Aufregung und ihre Hoffnungen zu zügeln.

»O meine Kinder! meine Kinder!« rief ſie heftig zitternd. »Hier, Laura, meine Hände zittern ſo! Nimm dieſe Schlüſſel, öffne dieſes Schränkchen. Darin liegt der Moniteur. Von welchem Tage iſt er?«

»Vom zwanzigſten Mai.«

»Da!« rief Camill, »ich ſagte es Euch gleich.«

Die Baronin ließ ein mattes Stöhnen hören. Ihre Hoffnungen ſtarben wieder ſo ſchnell, als ſie geboren worden, und ſie ſank mit einem ſchmerzlichen Seufzer auf einen Stuhl nieder.

Camill warf verſtohlen einen freudigen Blick auf Joſephinen. Sie ſtand noch in derſelben Stellung da und ſtierte unverwandt vor ſich hin wie auf ein nahendes Schreckniß. Gleich darauf ſtieß Laura einen matten Schrei aus.

»Das Treffen war vor dieſem Tage.«

»Verſteht ſich,« rief der Doctor. »Sie vergeſſen, daß es nicht das Datum des Blattes iſt, worauf es hier ankommt, ſondern das des Kampfes. Um Gottes willen, wann war der Kampf?«

»Am dritten Mai!« ſagte Joſephine mit einer Stimme, die aus dem Grabe zu kommen ſchien.

Laura's Hände, welche das Blatt gefaßt hielten, fielen wie todte Gewichte auf ihre Knie herab. Sie flüſterte:

Digitized by Google

»Ja, am dritten Mai!«

»Ha!« rief die Baronin auffahrend. »Dann kann er noch leben. Er muß leben. Der Himmel ist barmherzig! Der Himmel würde mir nicht meinen Sohn rauben — einer armen alten Frau, die nicht lange mehr zu leben hat. Es war doch ein Brief da! Wo ist der Brief?«

»Ja, der Brief!« rief der Doctor. »Ich hatte ihn. Er ist meinen Fingern entsunken. Ich dachte an nichts als an das Zeitungsblatt.«

Nach kurzem Suchen fand man den Brief zerknittert an der Thür liegen. Camill hob ihn auf und gab ihn der Baronin.

»Lesen Sie — lesen Sie, alter Freund! Wir sind aber Beide alt. Unsere Hände zittern und unsere Augen sind trübe. Dieser junge Herr da wird ihn uns vorlesen, seine Augen sind nicht düster und trübe. O, eine innere Stimme sagt mir, daß ich, wenn ich diesen Brief höre, erfahren werde, ob mein Sohn lebt. Warum lesen Sie ihn mir nicht vor, Camill?« rief sie fast heftig.

Camill gehorchte auf diese Weise gedrängt mechanisch, und begann Raynal's Brief laut vorzulesen, fast ohne zu wissen was er that.

»Meine theure Mutter! — ich hoffe, daß Alle in Beaurepaire so wohl auf sind wie ich, oder wie ich vielmehr bald zu seyn hoffe. In unserm letzten Scharmützel bekam ich eine Wunde, keine sehr gefährliche, obschon sie mir eine Zeitlang das Schreiben unmöglich machte.«

»Weiter, lieber Camille, weiter!«

»Die Seite ist hier zu Ende, gnädige Frau.«

Das Papier war dünn und Camill, dessen Hand zitterte,

Digitized by Google

hatte Mühe, die Blätter von einander zu lösen. Endlich jedoch gelang es ihm und er fuhr fort zu zittern und zu lesen:

»Beiläufig erwähne ich, daß Sie Ihren nächsten Brief an mich an den Oberst Raynal adressiren müssen. Ich ward kurz vor dem letzten Treffen befördert, hatte aber nicht Zeit, es Ihnen zu melden.«

»Da, da!« rief die Baronin. »Er war Oberst Raynal, und Oberst Raynal ward nicht getödtet.«

»Unterbrechen Sie mich nicht,« sagte der Doctor.

»Nein, mein Freund; lesen Sie weiter, Camill — warum zögern Sie? Was gibt's? Um's Himmels willen, lesen Sie weiter.«

Camill warf einen verzweiflungsvollen Blick im Zimmer umher und legte seine Hand auf die Stirn, auf welcher große Schweißtropfen wie der Thau des Todes zu perlen begannen; von allen Seiten aber dem Scheiterhaufen entgegengetrieben, keuchte er mehr als er las, denn sein Auge hatte die Zeilen schon bis an das Ende der Seite überflogen.

»Ein Namensvetter von mir —«

»Commandant Raynal — ha!«

»Ist nicht so glücklich gewesen; er —«

»Weiter! weiter!«

Der Unglückliche konnte kaum Raynal's Worte hervorstottern, sie entrangen sich ihm nur wie ein halbersticktes Stöhnen.

»— er fand seinen Tod, der arme Mann, während er einen tapfern Angriff auf die Flanke des Feindes ausführte.«

Der Brief ward krampfhaft zusammengeknittert und fiel auf die Diele nieder.

»Gott segne Sie, Camill!« rief die Baronin, »Gott

Digitized by Google

ſegne Sie! Ich habe noch einen Sohn! Geben Sie mir den koſtbaren Brief!«

Sie bückte ſich begierig, hob ihn auf und küßte ihn wiederholt.

»Dein Gatte lebt! Mein Sohn lebt! Unſer Wohlthäter lebt!«

Dann ſank ſie auf die Diele nieder und dankte dem Himmel laut vor allen Anweſenden. Hierauf erhob ſie ſich und ging ſchnell hinaus und man hörte ſie ſehr laut rufen:

»Jacintha! Jacintha!«

Der Doctor folgte ihr, denn er fürchtete die Wirkung dieſer heftigen Freude auf eine ſo bejahrte Perſon.

Die Drei blieben zurück, keuchend, bleich wie die, vor welchen der todte Lazarus das Grab ſprengte und in einem Augenblick auf ein Wort hervortrat. Dann ſank Camill zu Joſephinens Füßen nieder und bat ſie mit vor Schluchzen kaum hörbarer Stimme, ihm zu ſagen was er thun ſolle.

Sie wendete das Geſicht hinweg.

»Sprich nicht mit mir; ſieh mich nicht an. Wenn wir einander anſehen, ſo ſind wir verloren. Geh und ſtirb auf deinem Poſten, wie ich auf dem meinen.«

Er neigte ſein Haupt und küßte den Saum ihres Kleides, dann erhob er ſich ruhig wie die Verzweiflung und bleich wie der Tod und ſchwankte mit ſchlotternden Knien hinaus wie eine Leiche, die ſich noch bewegt.

* * *

Heiter und triumphirend kehrte die Baronin zurück.

»Ich habe Jacintha fortgeſchickt, damit man in dem Dorfe die Glocken läute. Die Armen ſollen geſpeiſt werden —

Digitized by Google

Alle ſollen unſere Freude theilen — mein Sohn war todt und iſt wiedergefunden und lebt — o Freude! Freude! Freude!«

»Mutter!« kreiſchte Joſephine.

»Wahnſinnige, die ich war! Ich bin zu geräuſchvoll in meinem Jubel!« rief die Baronin. »Hilf mir, Laura, ſie wird ohnmächtig — ihre Lippen ſind ſchon ganz weiß!«

Man brachte einen Stuhl, man drückte Joſephinen darauf nieder. Sie war nicht im mindeſten ohnmächtig, aber ihr Körper gehorchte den hilfreichen Händen gerade ſo wie ein todter Körper.

Die Baronin brach in Thränen aus und Thränen ſtrömten aus Laura's Augen. Joſephinens Augen waren trocken, und ſteinern und ſtarr auf das nahende Schreckniß geheftet. Die Baronin machte ſich ſelbſt Vorwürfe.

»Ich unüberlegte alte Frau! Es war zu plötzlich! es iſt zu viel für mein theures Kind! Auch ich bin jetzt ganz kraftlos,« und ſie kniete nieder und legte ihr altes Haupt an die Bruſt ihrer Tochter, indem ſie mit matter Stimme ihre Thränen hindurch murmelte: »Zu viel Freude — zu viel Freude!«

Joſephine nahm keine Notiz von ihr. Sie ſaß da wie in Stein verwandelt und ſchaute weit hinweg über das Haupt ihrer Mutter mit ſtarren Augen auf die Luft und nahende Schreckniſſe geheftet.

Laura fühlte, daß Jemand ſie am Arme faßte. Es war Saint-Aubin. Auch er war jetzt bleich, obſchon nicht vorher. Er ſprach in ſchrecklichem Geflüſter zu Laura, indem er ſein Auge auf die ſteinerne Geſtalt heftete:

»Iſt das Freude?«

Digitized by Google

XV.

Joſephine Raynal iſt Euch nicht fremd, lieber Leſer. Die meiſten von Euch wiſſen von ihr mehr, als von irgend einem andern weiblichen Weſen ihrer Bekanntſchaft. Kommt mir mit eurer Kenntniß zu Hilfe. Denkt Euch, während die langen Stunden und Tage und Wochen über ihrem Haupte dahinrollen, was dieſes liebende Weib für den Mann fühlt, den ſie von ſich geſtoßen — was dieſes dankbare Weib für den Wohlthäter empfindet, den ſie, ohne es zu wiſſen, beleidigt, aber niemals mit offenen Augen beleidigen wird — was dieſes Weib, rein wie Schnee und ſtolz wie Feuer, bei dem Anblick der Schwäche fühlt, zu welcher die Umſtände ſie verleitet haben.

Legt das Buch einen Augenblick lang nieder — ſchließt die Augen und denkt Euch dieſe ſeltſame Form des menſchlichen Leidens.

* * *

Eines Tages erhielt Doctor Saint-Aubin einen Brief von einem Buchhändler, worin dieſer ihn fragte, ob er noch geſonnen ſey, ſein werthvolles Werk über die Inſecten zu veröffentlichen. Der Doctor war ganz erſtaunt.

»Mein werthvolles Werk! Denken Sie nur, Laura; Niemand wollte früher etwas davon wiſſen, und beſonders dieſer Verleger trat ſcheu vor mir zurück, als ob meine Inſecten auf dem Buche ſtechen könnten.«

Digitized by Google

Der Buchhändler schrieb weiter:

»Studien dieser Art gewinnen jetzt immer mehr Boden und ich glaube, wir könnten uns damit vor das Publicum wagen.«

Dies führte zu einem Briefwechsel, in welchem der zum Insectenstudium Bekehrte erklärte, daß das Werk auf Kosten des Autors erscheinen müsse und der Verleger sich mit dem Gewinn begnügen werde.

Der nach dem Publicum dürstende Autor war damit einverstanden. Dann schrieb der Verleger nochmals, das Werk bedürfe noch einiger Würze. Es müsse etwas Politik mit hineingemischt werden, sonst fände es keinen Anklang. Der Autor antwortete fast heftig, er werde ewige Dinge nicht durch die vergänglichen Themata des Tages verdünnen, noch die Wissenschaft durch Politik besudeln.

Der Verleger begütigte ihn und verachtete heimlich einen Menschen, welcher nicht begreifen wollte, daß ein Buch ein Handelsartikel ist und nichts weiter.

Das Ende vom Lied war, daß Saint-Aubin nach Paris reiste, um seinen Phönix auszubrüten.

Er war noch nicht ganz eine Woche hier, als eine kleine Deputation bei ihm erschien und ihm meldete, daß er zum Ehrenmitglied einer gewissen gelehrten Gesellschaft gewählt worden.

»Oho!« dachte er und verneigte sich wie ein Tanzmeister. Es wurden einige Reden von beiden Seiten gewechselt und die Deputation entfernte sich wieder.

Nun kamen eine Menge Einladungen. Er nahm sie an. Er glänzte in Gesellschaften. Die Wissenschaft schien wirklich Mode zu werden. Als aber einige liebenswürdige junge Damen mit der Geschmeidigkeit ihres Geschlechtes zu finden be-

Digitized by Google

gannen, daß sie schon seit mehren Jahren ein warmes Interesse an Schmetterlingen — abgesehen von denen ihrer eigenen Gattung — gefunden, da begann der Naturforscher Lunte zu riechen.

»Ich begreife nun,« sagte er, »die Entomologie gilt bei einem armen Manne für eine Art Blödsinn, bei einem reichen dagegen für eine liebenswürdige Verirrung des Geistes.«

Als Philosoph ohne Galle durchschaute er dies und es amüsirte ihn, ohne ihn anzuwidern.

Die Gesellschaft hatte noch etwas Anderes für ihn in petto.

Er gab sich ungeheure Mühe, die Umstände der Neffen und Nichten seines verstorbenen Neffen kennen zu lernen und dann traf er Anordnung, um einen großen Theil seiner Erbschaft unter sie zu vertheilen. Seine Absichten und das Maß seiner Großmuth ward bekannt.

Bis jetzt waren Alle still gewesen, aber nun fielen sie mit lauten Schmähungen über ihn her. Jeder faßte nur den Betrag seines persönlichen Ansehens in's Auge und nicht die ganze Summe, welche der Doctor unter seine undankbare Sippschaft vertheilte. Dem Geber machte die Sache Spaß und er notirte diesen Umstand und einige der Bemerkungen in seinem Tagebuch unter dem Capitel »die Menschen.«

Paris bietet viele Verführungen und darunter auch einige unschuldige. Es umstrickte den Doctor und hielt ihn fest.

Von Zeit zu Zeit ward er durch schlimme Nachrichten über Josephinens Gesundheit gestört, und wenn er nicht mit der Baronin geglaubt hätte, daß ihre Krankheit keine Krankheit des Körpers sey, so wäre er sofort zu ihr geeilt. So aber hoffte er von der Zeit mehr als von Arzeneien, und da er

Digitized by Google

einen unbestimmten Verdacht hegte, von dem er nicht wünschte, daß die Baronin ihn theilen möchte, so lag ihm eher daran, sich von ihr entfernt zu halten.

Deshalb schrieb er kurz und zurückhaltend, indem er der Baronin versicherte, Madame Raynal habe keine organische Krankheit und werde diese Schwankungen mit der Zeit überwinden. Zugleich verschrieb er einige gelind nervenstärkende Mittel.

Die Verzweiflung, welche Josephinens sich bemächtigt hatte, war so stark, daß Laura anstatt derselben gern eine körperliche Krankheit gesehen hätte. Sie fürchtete für den Verstand ihrer Schwester und obschon ihre Besorgniß gesteigert ward, so erschrak sie doch kaum, als sie entdeckte, daß Symptome, welche auf ein Gallenleiden schließen ließen, häufig zum Vorschein kamen.

»Ich werde mit unserer Mutter darüber sprechen.«

»Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich kein Wort davon sagen,« bemerkte Jacintha ruhig. Sie war zufällig zugegen.

»Warum nicht? Sie hat ja schon bemerkt, wie krank meine Schwester ist!«

»Fräulein Laura, befolgen Sie meinen Rath und machen Sie ihr nicht Angst. Es kann ja nichts nützen.«

Jacintha sprach so fest und schien ihrer Sache so gewiß zu seyn, daß Laura sie beiseite nahm.

»Jacintha, ich bin so besorgt um sie, und vielleicht kennt unsere Mutter ein Mittel. Sie ist erfahrener als wir.«

»Es bedarf keines Mittels. Sie machen viel Lärmen um nichts, Fräulein.«

Digitized by Google

»Woher weißt Du das, Jacintha? Haſt Du jemals Jemanden leiden ſehen, wie ſie leidet?«

»O Viele!«

»O Jacintha! Sey offen gegen mich — ſtarben ſie?«

»Nein.«

»Keines von ihnen?«

»Nicht Eines.«

»Alſo Du glaubſt, es ſey keine Gefahr vorhanden?«

»Keine Idee!«

»Gott ſegne Dich, daß Du mir dies ſagſt, gute Jacintha. Und wie zuverſichtlich Du ſprichſt — dein Ton und Weſen beruhigt mich wieder. Aber dennoch, liebe Jacintha, biſt Du kein Arzt!«

»Nein, mein Fräulein, aber Dienſtboten ſehen Vieles und hören Vieles, wovon eine junge Dame, wie Sie ſind, nichts erfährt.«

»Wirklich?«

Die vorhin erwähnten Symptome verſchwanden, aber ein ernſterer Grund zu Befürchtungen blieb in Joſephinens gänzlicher Gleichgiltigkeit und furchtbarer Apathie zurück. Sie ſchien ein Weſen zu ſeyn, welches Zoll für Zoll ins Grab hinabſtieg. Sie mied alle Geſellſchaft — zuweilen ſogar die Laura's. Sie ſprach ſelten. Eines Tages ſagte ſie: »Noch nicht todt!« halb zu ſich ſelbſt und in einem Tone, daß es Laura das Herz zerriß.

Das Haus verſank in Schweigen und Düſterheit.

Jacintha, die von Natur ſo munter und heiter war, ward ſchweigend, nachdenklich und verſchloſſen. Die frühern Drangſale der Familie hatten niemals einen ſolchen Eindruck auf ſie gemacht. Zuweilen bemerkte Laura, wie ihr Auge mit

Digitized by Google

eigenthümlich mitleidigem und theilnehmendem Ausdruck auf Josephinen weilte.

»Gutes Wesen!« dachte Laura, »sie sieht, daß meine Schwester unglücklich ist und dies macht sie gegen sie aufmerksamer und ergebener als je.«

Eines Tages waren sie alle Drei in Josephinens Zimmer beisammen. Josephine kämmte sich mechanisch ihr langes Haar, als sie plötzlich die Hand ausstreckte und in barschem Tone rief: »Laura!«

Laura eilte auf sie zu und sah, da sie hinter ihr stand, im Spiegel, daß ihre Lippen farblos waren. Sie rief Jacintha herbei und Beide trugen Josephinen auf's Bett. Kaum hatte sie dieses berührt, als sie in Ohnmacht sank.

»Mama! Mama!« rief Laura in ihrer Angst.

»Still!« rief Jacintha, »schweigen Sie doch! Es ist ja weiter nichts als eine Ohnmacht. Helfen Sie mir ihr die Kleider locker machen und verhalten Sie sich ruhig.«

Man schnürte sie auf und wendete die gewöhnlichen Mittel an; es dauerte aber einige Zeit, ehe sie wieder zu sich kam. Endlich kehrte die Farbe wieder auf ihre Lippen, dann in ihre Wangen und das Licht in ihr Auge zurück. Sie lächelte Jacintha und Laura matt an.

»Ich hatte wohl die Besinnung verloren, nicht wahr?«

»Ja, liebe Schwester, und Du hast uns erschreckt — ein wenig — nicht viel — o mein Gott!«

»Sey nicht ängstlich, liebe Schwester — es ist mir wieder besser.«

»Kann ich nun gehen und es unserer Mama sagen?« fragte Laura.

»Nein, nein!« rief Jacintha fast heftig, »warum sind Sie nur so erpicht darauf, die gute gnädige Frau zu quälen?«

Digitized by Google

»Aber, Jacintha, ich bin so erschrocken! Meine Schwester ist sonst nicht zu dergleichen Anwandlungen geneigt. In meinem ganzen Leben habe ich sie, außer heute, erst ein einziges Mal ohnmächtig werden sehen.«

»Und ich will es auch nicht wieder thun, da es Dich so erschreckt,« sagte Josephine leise zu ihrer Schwester und setzte dann in italienischer Sprache hinzu: »Ich hoffte, es würde mein Tod seyn, liebe Schwester, aber dieser kommt nicht zu den Unglücklichen.«

»Wenn Du das gehofft hast,« entgegnete Laura in derselben Sprache, »so liebst Du deine arme Schwester nicht so, wie sie Dich liebt.«

Während dieses italienischen Dialogs hafteten Jacintha's schwarze Augen mißtrauisch bald auf dieser, bald auf jener der beiden Schwestern. Ihr Mißtrauen aber schoß weit von dem Ziele vorbei.

»Nun kann ich aber wohl gehen und es der Mama sagen?«

»Nein doch, Mademoiselle! Madame Raynal, helfen Sie mir doch und verbieten Sie es ihr.«

»Aber was geht es denn Dich an?« fragte Laura heftig.

»Würde ich Ihnen wohl widersprechen, wenn es mich nichts anginge?«

»Nein, und ich will Dir auch deinen Willen thun, sobald Du Dich herabläßest, mir einen Grund anzuführen.«

Einigen von uns würde dies ganz vernünftig erscheinen, aber Jacinthen erschien es nicht so. Sie fühlte sich dadurch sogar verletzt.

»Fräulein Laura,« sagte sie, »als Sie klein waren und dann und wann etwas von mir verlangten, habe ich da jemals zu Ihnen gesagt: Gib mir erst einen Grund an?«

Digitized by Google

»Sie hat Recht, Laura. Mit erprobten Freunden muß man keine Bedingungen stellen. Komm, wir wollen ihrer treuen Hingebung dieses Compliment machen. Es ist eine so kleine Kunst.«

»Und ich werde es als eine große betrachten.«

»Genug, wir wollen unserer Mutter nichts sagen.«

Laura gab nur seufzend ihre Zustimmung hierzu.

»Ich hoffte so innig, daß alle unsere Geheimnißkrämerei ihr gegenüber zu Ende sey; jetzt aber, wo wir einmal angefangen haben, ihr etwas zu verschweigen, geschieht fortwährend etwas, was uns zwingt, es auch ferner so zu machen.«

»Na, ein Trost ist wenigstens, daß Doctor Saint-Aubin nächsten Monat hier seyn wird und dann werde ich es ihm sagen. Dagegen ist wohl hoffentlich nichts einzuwenden?«

»Welchen Tag kommt denn der Doctor?« war Jacintha's ganze Antwort.

»Das wissen wir noch nicht — er wird erst noch einmal schreiben.«

* * *

Ungefähr um diese Zeit schien eine Besserung in Josephinens Gesundheitsumständen einzutreten. Eine leichte Röthe kehrte auf ihre Wange und eine schwache, wechselnde Wärme in ihr Herz zurück. Ihre Lebenskraft erhielt eine neue Stütze — sie wurde sich dessen bewußt. Eines Tages sagte sie zu Laura:

»Meine Schwester, jetzt wünsche ich nicht mehr zu sterben — ist das nicht seltsam? Eine innere Stimme scheint mich leben zu heißen. Gibt der Himmel mir Kraft, um noch mehr zu dulden?«

Digitized by Google

»Nein, meine Schwester,« sagte Laura. »Die Zeit stumpft deinen Schmerz ab. Und um meinetwillen wünschest Du zu leben — um meinetwillen, die ich Dir in's Grab nachfolgen würde, meine geliebte Schwester!«

»Ja, Laura, Du liebst deine arme Schwester zu sehr. Ich fürchte, Du liebst mich mehr als Eduard.«

»Er hat keine Leiden zu ertragen. Ja, meine arme geduldige Heilige, mein Leben scheint mir zu klein und zu unbedeutend zu seyn, als daß ich es Dir schenken könnte.«

»Es ist ein großer Trost so geliebt zu werden,« schluchzte Josephine. »O, daß doch Niemand sonst als Du mich geliebt hätte! Ich habe ein Wesen, welches mich auch zu innig liebte, zur Verzweiflung getrieben. O, meine Schwester — meine Schwester!«

Dies war das erste Mal, daß sie seit Monaten auf Camill anspielte. Sie bewachte die Zugänge zu ihrem Herzen, die arme Seele. Sie kämpfte für ihre Reinheit eben so muthig, wie Helden jemals für Ruhm oder Märtyrer für die Wahrheit kämpften.

* * *

Josephinens Aussehen besserte sich immer mehr. Ihre hohlen Wangen erlangten wieder ihre frische Rundung und ihre Schönheit ihre Blüthe und ihre Gestalt ward edler und stattlicher und in ihrem Innern fühlte sie ein Gefühl von unbezähmbarer Lebenskraft. Ihre Eßlust war seit einigen Monaten außerordentlich gering und unsicher, seit einiger Zeit aber in Folge einer vermeinten Reaction, so wie sie in der Jugend nach einer langwierigen Krankheit oft vorkommt, nicht blos gesund, sondern auffallend stark gewesen.

Digitized by Google

Die Baronin bemerkte dies und ward dadurch von einem großen Theil ihrer Angst befreit. Eines Tages bei Tische freute sich ihr mütterliches Herz über Josephinens Leistungen so sehr, daß sie dieselben fast wie eine ihr erwiesene Gefälligkeit betrachtete.

»Das ist recht meine Tochter. Wie freut sich deine Mutter, Dich wieder essen zu sehen! Du hast eine reichliche Portion Suppe gegessen und Dir zweimal von dieser Pastete geben lassen, welche Jacintha so zur Ehre gereicht.«

Josephine erröthete tief über dieses Compliment.

»Das ist wahr,« sagte sie, »ich esse fast zu viel, und mit einem verstohlenen Blick nach der erwähnten Pastete legte sie ihr Messer und ihre Gabel nieder und aß nichts mehr.

»Der Doctor wird böse auf mich seyn,« sagte die Baronin. »Ich habe ihn von Paris hinweggequält und wenn er nun zurückkommt, so wird er finden, daß Du so gesund bist wie früher.«

»Frau Baronin,« sagte Jacintha hastig, »darf ich mir erlauben zu fragen, wann der Doctor kommen wird, damit ich sein Zimmer in Bereitschaft setze?«

»Du hast Recht, Jacintha. Er kommt übermorgen Nachmittags.«

* * *

Als die jungen Damen Abends auf ihre Zimmer kamen, fanden sie einen kleinen Tisch in Josephinens Zimmer gedeckt und den Rest der Pastete darauf, der ihr so gut geschmeckt hatte. Laura lachte laut auf.

»Sieh nur diese gute Jacintha! Die Schmeichelei unserer Mutter hat Eindruck auf sie gemacht. Sie glaubt, wir

Digitized by Google

können von ihrer Pastete zu jeder Stunde des Tages und der Nacht essen. Soll ich sie fortschicken?«

»Nein,« sagte Josephine, »dies würde ihren Stolz als Köchin verletzen. Decke das Gericht nur zu, denn jetzt bin ich nicht bei Laune — es ist mir eher zuwider.«

Die Pastete ward zugedeckt und die Schwestern begaben sich zur Ruhe. Mitten in der Nacht aber, im Stockfinstern stand Josephine auf, tastete sich bis zu der Pastete, schmauste sie bis auf den letzten Bissen, polirte den Teller und legte sich dann beruhigt wieder zu Bett.

* * *

Das große tapezirte Zimmer, in welchem früher Camill Dujardin gewohnt, war jetzt wegen der schönen Aussicht, die man von diesen Fenstern aus hier hatte, ein Lieblingsaufenthalt der Familie. Es hatte auch ein großes Seitenfenster nach Westen zu und vier Fenster nach Süden. Dies sagte der Baronin zu, denn ihre Augen waren nicht mehr sonderlich scharf. Eines Tages saß Josephine hier allein mit einer Arbeit in der Hand. Die Nadel pausirte jedoch oft und das schöne Haupt senkte sich. Sie seufzte tief auf.

Zu ihrer Ueberraschung ward dieser Seufzer durch einen zweiten beantwortet, der ebenso wie der ihrige aus einem bekümmerten Herzen aufzusteigen schien.

Sie drehte sich schnell herum — es war Jacintha. Josephine besaß, wie wir wissen, einen Scharfblick, der sie befähigte, in den Zügen Anderer zu lesen und es fiel ihr sofort Zweierlei auf — ein gewisser Ernst in Jacintha's Blick und eine Aufregung, welche das Mädchen mit ziemlichem, aber nicht vollständigem Erfolg zu unterdrücken suchte.

Digitized by Google

Die Unruhe, welche diese Entdeckung ihr verursachte, verhehlend, sah sie Jacintha voll ins Gesicht und sagte sanft, aber ein wenig kalt:

»Nun, Jacintha?«

Jacintha schlug die Augen nieder und murmelte langsam:

»Der Doctor — kommt heute.«

Dann schlug sie ihre Augen schnell auf, um Josephinen so zu sagen, zu überrumpeln — aber das ruhige Gesicht war undurchdringlich. Jacintha setzte daher hinzu:

»Zu unserem Unglück,« und nahm dabei einen noch bedeutsameren Ton an.

»Zu unserem Unglück? Dieser alte Freund — wie meinst Du das?«

»Es ist nicht so leicht zu sagen, was ich meine.«

»Und mir ist es unmöglich zu errathen, liebe Jacintha.«

»Madame,« sagte Jacintha in festem Tone, »scherzen Sie nicht, ich bitte Sie, die Sache ist zu ernst. Dieser alte Mann macht mir bange. Man weiß nie, woran man mit ihm ist. So lange er mit dem Kopfe in den Wolken steckt, könnte man ihm die Schuhe ausziehen, und er würde, ohne etwas zu merken, immer weiter gehen, dann und wann aber stürzt er augenblicklich aus den Wolken herunter, ohne erst ein Wort davon zu sagen. und wenn er dies thut, so ist sein Auge wie das eines Vogels auf Alles gerichtet. Dann ist er auch so alt. Er hat Vieles erlebt. Nehmen Sie mein Wort darauf, die Alten sind schlauer als die jungen Leute, mögen diese noch so listig seyn. Die Alten haben Alles gesehen. Wir haben von den meisten Dingen nur sprechen hören und hier und da ein wenig gesehen. Um das Leben gründlich kennen zu lernen, muß man es durchlebt haben, von der Suppe bis zum Des-

Digitized by Google

sert. Das hat der Doctor gethan und nun kommt er hierher.«

»Nun und was folgt denn daraus?«

»Mademoiselle Laura wird ihm Alles erzählen, und wenn sie ihm nur die Hälfte von dem erzählt, was es zu erzählen gibt, so ist Ihr Geheimniß dann kein Geheimniß mehr.«

»Mein Geheimniß!« keuchte Josephine und ward bleich.

»Erschrecken Sie doch nicht über Ihre arme Jacintha, Madame. Früher oder später müssen Sie sich außer Ihrer Schwester doch Jemanden anvertrauen.«

Josephine sah sie mit fragenden erschrockenen Augen an.

»Liebes Fräulein — ich bitte um Verzeihung, ich wollte sagen Madame — ich trug Sie auf meinen Armen, als ich selbst noch ein Kind war. Als ich etwas größer war, versuchten Sie sich an mein Kleid haltend zu gehen und lispelten meinen Namen, und dann schlangen Sie Ihre kleinen Arme um meinen Hals und küßten mich. Ach, ich wollte, diese Tage könnten wiederkehren!«

»Ach, ich wünschte es auch, ich wünschte es auch!«

»Und wenn ich nur den mindesten Schmerz, das leiseste Unwohlseyn verspürte, so bekümmerte sich Ihr liebes kleines Antlitz und ward bleich vor Angst um Ihre Jacintha. Und nun sind Sie in Noth, in großer Noth, aber Sie wenden sich ab von mir! Sie wagen nicht, sich mir anzuvertrauen, die ich mich doch eher in Stücke reißen ließe, ehe ich Sie verriethe. Ach, Sie thun Unrecht daran! Arme Leute haben auch Gefühl. Sie haben dies und jenes zu ertragen gehabt und eine schlichte Magd ist oft die beste Freundin ihrer Herrin. Ach, Madame, wenden Sie sich nicht ab von der, welche Sie so oft auf ihren Armen getragen und an deren Brust Sie so manche Stunde geruht haben.«

Digitized by Google

Joſephine athmete hörbar. Sie ſtreckte beredt ihre Hand nach Jacintha aus, wendete aber das Geſicht hinweg und zitterte.

Jacintha warf einen eiligen Blick im Zimmer umher. Dann zitterte ſie auch im Voraus vor dem, was ſie im Begriffe ſtand zu ſagen, und vor der Wirkung, die es auf die junge Dame äußern konnte.

Was Joſephinen betraf, ſo machte ſie, ſo furchtbar auch die Unterredung geworden war, keinen Verſuch, derſelben auszuweichen, denn ſie mußte erfahren, wie weit Jacintha ihr Geheimniß durchdrungen hatte. Jacintha ziſchte mit haſtiger zitternder Stimme Joſephinen die Worte in's Ohr:

»Als die Nachricht von Oberſt Raynal's Tod eintraf, weinten Sie, aber die Farbe kehrte auf Ihre Wangen zurück. Als die Nachricht kam, daß er noch lebe, waren Sie wie in Stein verwandelt. Ach, meine arme junge Herrin, es iſt zwiſchen Ihnen und jenem Mann mehr vorgegangen, als hätte vorgehen ſollen. Seit dem Tage, wo ſie Alle zuſammen nach Frejus fuhren, ſind Sie ganz verändert. Ich habe bemerkt, daß Sie ihn anſahen, wie — wie eine Frau ihren Mann anſieht. Ich habe bemerkt, daß er —«

»Still, Jacintha. Sage mir nicht, was Du geſehen haſt — o erinnere mich nicht an Freuden, wegen deren ich zu Gott bete, daß er ſie mir vergeſſen helfe. Er war ja mein Gatte! — O grauſame Jacintha, warum erinnerſt Du mich an das, was ich geweſen — an das, was ich bin — ach, wehe mir!«

»Ihr Gatte!« murmelte Jacintha mit dem größten Erſtaunen.

Und nun ließ Joſephine ihren Kopf auf den Schooß der

Digitized by Google

treuen Dienerin sinken und erzählte ihr unter vielem Schluchzen die Geschichte, die ich meinen Lesern bereits erzählt habe.

Sie erzählte sie sehr kurz, denn sie erzählte sie einem Mädchen, welches, obschon nur geringe Bildung, doch einen hohen Grad von Gefühl und Scharfsinn besaß und nur die nackten Thatsachen bedurfte. Alles Uebrige konnte sie aus ihrem eigenen Herzen und ihrer eigenen Erfahrung hinzufügen. Sie konnte sich den Sturm von Gefühlen denken, welchen diese beiden unglücklich Liebenden durchgemacht haben mußten.

Ihre häufigen, Mitleid und Theilnahme verrathenden Seufzer bewogen Josephinen, ihr ganzes Herz auszuschütten. Als sie mit ihrer Geschichte zu Ende war, athmete sie wie aus erleichtertem Herzen auf.

»Es hätte noch schlimmer seyn können,« sagte Jacintha. »Ich dachte auch, es wäre schlimmer — ich Närrin — ich verdiente, daß man mir den Kopf abhackte.«

Nun war die Reihe des Erstaunens an Josephinen.

»Es hätte noch schlimmer seyn können?« sagte sie. »Aber wie denn? Sage mir doch das!« setzte sie in bitterem Tone hinzu. »Es wäre ein Trost für mich, wenn ich dies einsehen könnte.«

Jacintha erröthete und umging die Frage und bat Josephinen weiter zu erzählen — ihr nichts zu verschweigen. Josephine versicherte ihr, sie habe ihr Alles offenbart.

Jacintha sah sie einen Augenblick lang schweigend an.

»Ist es denn also, wie ich halb vermuthete?«

»Was?«

»Sie wissen also nicht, was Ihnen alles bevorsteht? Sie sehen nicht ein, warum ich jenen alten Mann fürchte?«

»Nein.«

Digitized by Google

»Sie begreifen auch nicht, weshalb ich wünsche, daß Fräulein Laura nicht zu viel mit ihm sprechen möge?«

»O, fürchte nichts, Jacintha. Laura ist zuverlässig. Sie ist klug — klüger als ich bin.«

»Sie sind Beide nicht sehr klug. Sie wissen nichts. Ach, meine arme junge Herrin, Sie sind noch ein pures Kind. Sie haben ein tiefes Wasser zu durchwaten,« sagte Jacintha so feierlich, daß Josephine zitterte, »ein tiefes Wasser und ich sehe nicht einmal — Sie haben mir erzählt, was vergangen ist. Ich muß Ihnen nun erzählen, was kommen wird. Der Himmel stehe mir bei!«

Josephine zitterte.

»Reichen Sie mir Ihre gute liebe Hand, mein theures Fräulein, wenn Sie glauben, daß ich Sie liebe.«

»Hier, meine gute Jacintha.«

Sie zitterte.

»Haben Sie keine Ahnung?«

»Ach, wohl ahnt mir Schlimmes, wenn ich deine Worte höre, wenn ich —«

»Aber haben Sie keine bestimmte Ahnung?«

»Nein.«

»Nun, so wenden Sie Ihr Gesicht ein wenig von mir hinweg, meine gute, junge Herrin. Ich bin ein rechtschaffenes Mädchen, obschon ich nicht so unschuldig bin wie Sie, und ich bin gegen meinen Willen gezwungen, deutlicher zu sprechen, als ich gewohnt bin.«

Nun folgte ein Gespräch, dessen Mittheilung unserer Geschichte vorgreifen würde. Es genüge daher, wenn wir sagen, daß Josephine dadurch eine zweite Vertraute gewann.

Digitized by Google

Als Laura unvermuthet in's Zimmer trat, fand sie ihre Schwester an Jacintha's Brust weinend, während Jacintha über ihr schluchzte.

XVI.

Doctor Saint-Aubin ward bei seiner Ankunft durch Madame Raynal's äußere Erscheinung sehr angenehm überrascht.

»Sie sieht ja wieder so gut aus wie sonst,« sagte er. »Sie ist sogar ein wenig gewachsen. Wie steht es denn mit Ihrem Appetit, mein Kind?«

»Der ist sehr gut, Doctor.«

»O, was ihren Appetit betrifft,« rief die Baronin, »so ist dieser ungeheuer.«

»Wirklich?«

»Er war es,« setzte Josephine erläuternd hinzu, »als es wieder mit mir besser zu gehen anfing. Jetzt jedoch ist er ziemlich wie gewöhnlich.«

Diese Antwort war ihr schon vorher von Jacintha eingegeben worden. Sie setzte hinzu:

»Wir wollten Sie nemlich gern wiedersehen, Doctor, und meine lächerlich unbedeutende Krankheit war ein guter Vorwand, um Sie von Paris wegzulocken.«

»Und nun da uns dies gelungen ist,« sagte Laura, »wollen wir die Maske abwerfen und von andern Dingen sprechen — vor allen Dingen von Paris und von Ihrem Eclat.

»Dennoch aber,« bemerkte die Baronin hartnäckig, »war sie krank, als ich zuerst schrieb und zwar sehr krank.«

Digitized by Google

»Madame Raynal,« sagte der Doctor in feierlichem Tone, »Ihr Verhalten ist gelind gesprochen, unregelmäßig gewesen. Sobald Sie einmal krank waren und Ihr ärztlicher Rathgeber von Ihrer Krankheit in Kenntniß gesetzt worden, hatten Sie kein Recht, anders als mit seiner Hilfe gesund zu werden. Da Sie sonach sich untauglich bewiesen haben, eine Krankheit richtig zu ertragen, so verlangt es meine Pflicht von mir, Ihnen nicht zu gestatten, jemals wieder krank zu werden, dafern Sie nicht meine schriftliche Erlaubniß dazu erlangt haben.«

Laura nahm diesen Scherz mit großem Beifall auf, nicht so aber die Baronin.

Der Doctor blieb einen Monat in Beaurepaire und reiste dann wieder nach Paris, und da er jetzt ein reicher Mann und noch nicht zu alt war, um an unschuldigen Vergnügungen Genuß zu finden, so reiste er fortwährend zwischen den beiden Plätzen hin und her und brachte abwechselnd ungefähr einen Monat an jedem zu.

So verging die Zeit.

Josephine verfiel in einen Zustand, der sich fast nicht beschreiben läßt. Ihr Herz war voll von tödtlichen Wunden, und dennoch schien es in Folge eines geheimnißvollen halb heilenden Balsams zu pulsiren und zu schmerzen, aber nicht mehr zu bluten.

Strahlen einer seltsamen fast wahnsinnigen Freude durchzuckten sie — den nächsten Augenblick gewann das Nachdenken wieder die Oberhand, sie ließ den Kopf hängen und seufzte bitterlich. Dann versank wieder Alles in einer wilden Furcht vor Entdeckung.

Sie schien am Rande eines Stromes der Wonne zu stehen — einer neuen göttlichen, unerschöpflichen Wonne, und

Digitized by Google

auf dem andern Ufer ſtanden boshafte höhnende Feinde und drohten in dieſen himmliſchen Strom einzudringen.

Die Natur war ſtark in dieſer jungen Frau und die Natur warf ſich in dieſem Stadium ihrer verhängnißvollen Laufbahn mit Rieſenkraft in die Wagſchale des Lebens. Die Vergangenheit war für ſie ein Gegenſtand der Reue, die Zukunft erfüllt von Schreckniſſen und leer an Hoffnung. Und doch erlag ſie nicht, konnte ſie nicht erliegen. Anſtatt der Stumpfheit und Ermattung, worin ſie vor einigen Monaten befangen geweſen, beſaß ſie jetzt mehr Energie als je — eine Energie, die zuweilen in Gereiztheit ausartete. Ein Drang nach Thätigkeit bemächtigte ſich ihrer und gab ſich auf mannigfache Weiſe kund.

So ward ſie zum Beiſpiel von einer Manie zum Nähen ergriffen. Ihre Finger mußten fortwährend die Nadel führen und wie fromme Gemüther ſich in die Einſamkeit zurückziehen, um zu beten, ſo that ſie dies, um zu nähen.

Bei regneriſchem Wetter ſchlüpfte ſie oft in die Küche und führte neben Jacintha die Nadel. Bei trockenem Wetter verſteckte ſie ſich in der alten Eiche und ſaß ſtill wie ein Mäuschen und führte die Werkzeuge ihres Handwerks und machte Dinge, die keinem Menſchen etwas nützen zu können ſchienen, und probirte kleine Muſſelinfalbeln auf ihrer weißen Hand und hielt ſie dann vor die Augen und lächelte und ſeufzte dann. Es war Winter und Laura pflegte zuweilen einen dicken Shawl heraus zu bringen, wenn ſie in der alten Eiche ſaß und nähete. Joſephine aber lehnte ihn faſt allemal ab. Sie war undurchdringlich gegen die Kälte.

Dann, da ihre Börſe jetzt beſſer gefüllt war als früher, beſuchte ſie die Armen mehr als je und ganz beſonders junge Ehepaare und nahm großes Intereſſe an ihren häuslichen An-

Digitized by Google

gelegenheiten und schenkte ihnen selbstgefertigte Gegenstände und beroch zuweilen die Suppe in dem Topfe einer jungen Hausfrau und behauptete, sie müsse gut schmecken, und wenn sie dann aufgefordert ward, sie zu kosten, so aß sie einen tüchtigen Teller voll davon und sagte, es sey eine bessere Suppe als sie auf dem Schlosse hätten, und dachte dies auch, und so oft ein ungezogener kleiner Range in seiner Wiege zu schreien anfing und der Vater dem Störenfried mit der Faust drohte, gab Madame Raynal's liebliches Antlitz große Angst, nicht für den Gestörten, sondern für den Schreier zu erkennen, und sie eilte auf ihn zu und setzte die Wiege in Bewegung und redete ihm freundlich zu und die junge Hausfrau lächelte und stopfte ihm den Mund auf andere Weise.

Und außer den Fünfstrancsstücken, welche sie den Kindern in die Händchen gab, folgte auf diese Besuche von Madame Raynal stets einer von Jacintha mit einem Korbe voll Lebensmitteln an ihrem starken Arm, während der Hals einer Flasche Wein aus der Ecke des Korbes hervorlugte.

So freundlich und wohlthätig Josephine aber auch war, so minderte sich doch ihre sonst so gutmüthige Laune und war jetzt nur menschlich, während sie früher engelgleich gewesen.

Laura und Jacintha wurden von dieser Veränderung nicht wenig betroffen, stimmten jedoch Allem, was sie sagte, bei und ermuthigten sie zu Allem, worauf ihre oftmals wunderliche Laune verfiel.

Mittlerweile lebte die Baronin von den Briefen ihres Sohnes Raynal, welche regelmäßig zweimal des Monats eintrafen.

Auch Laura hatte eine Correspondenz, die eine fortwährende Quelle der Freude für sie war. Eduard war jetzt in

Digitized by Google

ziemlicher Entfernung ſtationirt und konnte ſie nicht beſuchen, ihre Liebe aber machte nichtsdeſtoweniger raſche Fortſchritte. Jeden Tag ſchrieb er für ſeine Laura die Begebenheiten des Tages nieder und zweimal wöchentlich ſendete er dieſe Berichte an ſein Liebchen und erzählte ihr gleichzeitig jedes Gefühl ſeines Herzens.

Sie war weniger glücklich als er. Sie hatte ein ſchweres Geheimniß zu tragen, fand aber immer noch vollauf Stoff, ihm zu erzählen und auch zärtliche Gefühle, welchen ſie nach der ihr eigenthümlichen ſchelmiſchen, ſchüchternen und launenhaften Weiſe gegen ihn Luft machte. Briefe können Herzen feſſeln und Briefe waren es, durch welche dieſe beiden Herzen unmerkbar an einander gekettet wurden.

Ihre Vereinigung ward als gewiß und zwar in nicht ſehr ferner Zeit betrachtet. Mittlerweile war es ſtets ein Troſt und eine Freude, ſich von Andern hinwegſchleichen und mit dem Geliebten auf dem Papier plaudern zu können. Nach dieſer Seite hin war wenigſtens alles hell und klar.

Eines Tages fand Doctor Saint-Aubin, als er wieder einmal ziemlich unvermuthet von Paris nach Beaurepaire zurückkam, Niemanden weiter zu Hauſe als die Baronin. Laura und Joſephine waren nach Frejus gefahren — ſchon ſeit länger als einer Woche. Joſephine war wieder leidend und da Frejus ihr früher zugeſagt hatte, ſo hatte Laura geglaubt, es werde dies wieder der Fall ſeyn.

»Ich will, da Sie gekommen ſind, ſie zurückholen laſſen.«

»Nein, nein,« ſagte der Doctor, »warum das? Ich werde ſelbſt hinreiſen und ſie beſuchen.«

Demgemäß miethete am zweiten oder dritten Tage nach

Digitized by Google

dieser Zeit Saint-Aubin einen Wagen und fuhr zeitig am Morgen nach Frejus. An einem so kleinen Orte erwartete er, die jungen Damen sofort ausfindig machen zu können. Zu seiner Ueberraschung aber kannte sie kein Mensch und hatte eben so wenig von ihnen gehört. Er war darüber ganz verblüfft und stand eben im Begriff, nach Hause zurückzukehren und mit der Baronin über seine Reise ins Blaue zu lachen, als er einem Gesicht begegnete, welches er kannte. Es gehörte einem gewissen Mivart, einem jungen talentvollen Arzte, dessen Bekanntschaft er in Paris gemacht. Mivart redete ihn sehr zuvorkommend und ehrerbietig an und theilte ihm nach den ersten Complimenten mit, daß er sich seit einigen Monaten in dieser kleinen Stadt niedergelassen habe und ziemlich gute Geschäfte mache.

»Sie morden einige Kranke und lassen andere von der Natur curiren, nicht wahr mein Herr?« sagte der Doctor.

Mivart lachte. Hierauf erwähnte der Doctor in allgemeinen Ausdrücken die Veranlassung, die ihn nach Frejus geführt.

»Sind Ihre Freundinnen hübsch? Ich glaube, ich kenne alle hübschen Frauen der Umgegend,« sagte Mivart in leichtfertigem Tone.

»Nein, hübsch sind sie nicht,« entgegnete Saint-Aubin.

Mivart's Interesse an den betreffenden Damen schwand sichtbar aus seinen Mienen.

»Aber schön sind sie. Die ältere könnte für Venus und die jüngere für Hebe gelten.«

»Die kenne ich!« rief der junge Arzt. »Das sind Patienten von mir.«

Der Doctor erröthete. »Wirklich?« rief er.

*

Digitized by Google

»Nemlich in Ermanglung und Abwesenheit Ihrer größeren Geschicklichkeit, lieber Doctor,« sagte Mivart höflich. »Es ist Madame Saint-Aubin und ihre Schwester, die Sie suchen, nicht wahr?«

»Madame Saint-Aubin?«

»Ja wohl! Wie dumm von mir, daß ich nicht gleich an dem Namen errieth, nach wem Sie sich erkundigten.«

»Dies ist allerdings ein seltsames Zusammentreffen, zufällig aber ist es eine Madame Raynal, die ich suche, und nicht eine Madame Saint-Aubin.«

»Madame Raynal? Die kenne ich nicht.«

Mivart gab hierauf dem Doctor sein Bedauern zu erkennen, daß Madame Saint-Aubin nicht die Freundin sey, welche er suche.

»Sie und ihre Schwester,« sagte er, »sind so schön, daß es Einem allemal ganz anders wird, wenn man sie ansieht. Sie haben Beide die schönsten blauen Augen, die ich jemals gesehen — hohe Stirnen, Zähne wie Elfenbein mit Perlen gemischt, aristokratisch kleine Füße und Hände und Arme — o!« und der junge Arzt küßte sich die Fingerspitzen und schwieg, als ob er keine Worte mehr finden könne, um das begonnene Bild auf würdige Weise weiter auszuführen.

Der Doctor lächelte.

»Wenn Sie eine Stunde eher gekommen wären, so hätten Sie Fräulein Laura sehen können — sie war in der Stadt.«

»Fräulein Laura, was ist das?«

»Nun, Madame Saint-Aubin's Schwester.«

»Hm! Wo wohnen denn diese unvergleichlichen Schönheiten?«

Digitized by Google

»Sie wohnen in einem kleinen Bauernhause. Es gehört einer Witwe Namens Roth.«

Sie schieden.

Doctor Saint-Aubin ging langsam mit den Händen auf dem Rücken und die Blicke auf den Boden heftend, nach seinem Wagen. Er befahl dem Kutscher, sich zu erkundigen, wo die Witwe Roth wohne und erfuhr, daß es ungefähr eine halbe Stunde vor der Stadt sey. Er fuhr nach dem Bauernhause. Als sein Wagen vor demselben Halt machte, schaute eine junge Dame aus dem Fenster im ersten Stock. Es war Laura von Beaurepaire. Sie begegnete dem Auge des Doctors und er dem ihrigen. Sie kam herunter und hieß ihn willkommen. Sie war in großer Aufregung.

»Wie haben Sie uns denn ausgekundschaftet?«

»Ihr Arzt sagte mir's,« entgegnete der Doctor kurz.

Laura sah ihn scharf an.

»Er sagte, er habe zwei unvergleichliche Schönheiten mit blauen Augen, weißen Zähnen und Armen zu Patientinnen.«

»Und darnach ermittelten Sie unsere Wohnung?« fragte Laura, indem sie ihn noch schärfer ansah.

»Mit Mühe. Es war aber die einzige Möglichkeit, Sie zu finden und deshalb fuhr ich hierher. Wo ist denn Madame Raynal?«

»Kommen Sie mit in dieses Zimmer, lieber Freund. Ich will gehen und sie holen.«

Volle zwanzig Minuten lang mußte der Doctor warten und dann kam Laura wieder und rief in heiterem Tone:

»Ich habe sie im ganzen Hause unten und oben gesucht

Digitized by Google

und wo glauben Sie, wo sie ist? Draußen im Garten sitzt sie. Kommen Sie.«

Und allerdings fanden sie Josephinen im Garten auf einem niedrigen Stuhle sitzend. Sie lächelte, als der Doctor auf sie zukam und fragte nach ihrer Mutter. Ihr ganzes Aussehen hatte einen Anstrich von Erschöpfung und Erschlaffung, ihre Farbe aber war klar, zart und schön.

»Sie sind unwohl gewesen, mein Kind?« fragte der Doctor.

»Ein wenig, lieber Freund. Sie kennen mich ja. Es fehlt mir bald dies bald das und ich quäle nur meine Freunde.«

»Na, na,« sagte Laura, »so schlimm ist es nicht. Uebrigens mußt Du selbst sagen, Josephine, daß dieser Ort und die frische Luft Dich allemal wieder herstellt. Sehen Sie sie nur an, Doctor; können Sie sich erinnern, daß sie jemals besser ausgesehen hat?«

»Ja.«

»Wie können Sie so etwas sagen? Sehen Sie nur diese Farbe! niemals habe ich sie lieblicher gesehen.«

»So lieblich habe ich sie auch nie gesehen, wohl aber gesünder. Lassen Sie mich einmal ein wenig Ihren Puls fühlen. liebes Kind. Ein wenig matt?«

»Ja, das bin ich allerdings ein wenig.«

»Bleiben Sie in Beaurepaire?« fragte Laura. »Wenn Sie dort bleiben, so kommen wir unverweilt nach Hause.«

»Nein, Sie werden noch vierzehn Tage hier bleiben,« sagte der Doctor in gebieterischem Tone.

»Wollen Sie mir nicht eines Ihrer so trefflichen Stär-

Digitized by Google

kungsmittel verschreiben, Doctor?« fragte Josephine schmeichelnd.

»Nein, das kann ich nicht. Sie sind jetzt in den Händen eines andern Arztes.«

»Aber was macht das weiter aus? Sie waren ja in Paris?«

»Es ist nicht Styl in unserem Fache, sich mit den Patienten eines Andern zu befassen.«

»Ach, mein Himmel, das thut mir sehr leid,« sagte Josephine.

»Ich sehe hier aber nichts, was mein guter Freund Mivart nicht eben so gut besorgen könnte als ich,« sagte der Doctor sie unterbrechend.

Hierauf folgte eine allgemeine Conversation, nach deren Beendung der Doctor den jungen Damen nochmals einschärfte, noch vierzehn Tage zu bleiben, wo sie wären, worauf er dann Abschied von ihnen nahm.

Als er fort war, ging Laura an die Thür der Küche und rief:

»Madame Jouvenel! Madame Jouvenel! Sie können nun wieder in den Garten kommen.«

* * *

Der Doctor fuhr fort, anstatt aber direct nach Beaurepaire, befahl er dem Kutscher, nach der Stadt zurückzukehren. Hier suchte er Mivart's Wohnung auf.

* * *

Mit diesem hatte er eine Unterredung, die beinahe zwei Stunden dauerte, bei verschlossenen Thüren.

Ende des dritten Theiles.

Digitized by Google

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google